



PARADISE VALLEY

Das Verhängnis

MYSTERY-THRILLER

CARLO MEIER

&

ZOOMCREW

fontis

CARLO MEIER
&
ZOOMCREW

PARADISE VALLEY

Das Verhängnis

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel

Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.de abrufbar.

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel

© 2018 by Fontis-Verlag Basel

Umschlag und Satz: © ZOOMCREW | nice — Visuelle Gestalterei, Zug

Foto Umschlagseite 1: Maciej Bledowski/Shutterstock

Fotos auf der Umschlagseite 4 und auf den Klappen des Covers:

© ZOOMCREW | nice — Visuelle Gestalterei, Zug

Druck: Finidr

Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-149-2



PARADISE VALLEY

DAS VERHÄNGNIS

CARLO MEIER
&
ZOOMCREW

fontis

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel



SAMSTAG

10:07 VORMITTAGS

Ein alter Chevy hält mit wummerndem Motor am Bordstein. Angespannt blickt der Fahrer die Auffahrt hinauf zum Haus.

Die Veranda ist schattig und gemütlich.

Und leer.

Gut.

Daneben vor der Doppelgarage parkt ein dunkler Wagen mit ausgeschaltetem Taxischild. Niemand sitzt drin.

Gut.

Ansonsten fällt in dem üppig bepflanzten Grundstück nichts Besonderes auf.

Trotzdem lässt der Chevy-Fahrer den Motor laufen. Wer weiß, ob das gute Teil so schnell wieder anspringt. Der Wagen ist uralt, rostet durch, und jetzt muss alles

schnell gehen – endlose Startversuche sind nicht gefragt.

In diesem Moment schwingt oben die Haustür auf.

Zwei Mädchen mit Reisetaschen kommen heraus.

Sie rennen die Zufahrt herunter, durch den verwilderten Garten zur Straße.

Die beiden stürzen zum Chevy, reißen die Hintertüren auf und werfen sich in die Polster.

Der Fahrer gibt Gas, bevor die Türen richtig zu sind.

Der Wagen dröhnt los. Scheppert, klappert, grollt die baumgesäumte Wohnstraße entlang.

Die Mädchen auf der Rückbank schauen mit angehaltenem Atem durch die Heckscheibe.

Beim Haus mit der Veranda tut sich nichts.

Jedenfalls *noch* nicht.

Der Chevy biegt an der Ecke ab und fährt Richtung Wilshire Boulevard.

Das Haus gerät außer Sicht.

SAMSTAG 10:11 VORMITTAGS

Lena beugt sich auf der Chevy-Rückbank nach vorn und bläst Luft aus.

Sie streckt dem Jungen am Steuer die flache Hand hin.

Tom klatscht drauf, sieht sie kurz aus seinen blauen Augen an.

Lena strahlt. «Ich glaub's nicht! Wir tun es wirklich!»

Tom nickt.

Das blonde Mädchen auf dem Beifahrersitz neben ihm schmunzelt. «Cool», sagt Mia. «Jetzt geht der Trip richtig los!»

Hinten sinkt Lena aufatmend ins weiche Polster. Streicht ihr langes schwarzes Haar aus der Stirn. Betastet das Amulett an ihrem Hals. Seit es in ihr Leben getreten ist, steht alles kopf.

Nichts ist mehr wie zuvor. Merkwürdige, gefährliche Dinge geschehen plötzlich. Eine rätselhafte Spur zieht sie wie ein geheimnisvoller Sog ins Ungewisse.

Und jetzt ist sie tatsächlich unterwegs dahin ...

Tom sucht im Rückspiegel Lenas auffallend grüne Augen. Als er sie findet, beginnt er zu lächeln.

Lena schmilzt.

Gleichzeitig schmilzt auch das Motorengeräusch.

Das Getriebe stottert.

Der Motor bockt.

Setzt aus.

Verstummt.

Totenstille erfüllt den Innenraum des ehrwürdigen Fahrzeugs.

«Nicht gut.» Tom steuert den Wagen an die rechte Seite des Boulevards. Lässt die Reifen über den Bordstein rumpeln und auf der freien Fläche neben einer Tankstelle ausrollen.

Jetzt steht der Chevy vor dem *Happy Car Wash* in der kalifornischen Morgensonne.

Und macht keine Regung mehr.

SAMSTAG

10:15 VORMITTAGS

«Sie sind gerade losgefahren», sagt der Typ an der Ecke der Wohnstraße in sein zerkratztes Handy. Er steht im Schatten eines Baumes und streicht sich mit der freien Hand über sein schwarzes Stachelhaar.

«Genau.» Er nickt, obwohl das sein Gesprächspartner natürlich nicht sehen kann. «Lena ist nicht alleine. Am Steuer der blonde Macker, daneben eine hübsche Blondine, hinten Lena und ihre jüngere Schwester. Dem Gepäck nach zu urteilen, fahren sie nicht zum Picknick an einen Strand von L.A. Sieht nach einer längeren Reise aus.»

Vorsichtig betastet der Typ sein geschwollenes Auge. Die Beule ist am Abheilen. Wird auch Zeit.

«Klar bin ich sicher, ich hab doch zwei Augen im Kopf!» Zumindest eineinhalb, derzeit. Mit dem Finger

fährt er sich über die schwarzen Schlangen an seinem Nacken.

«Sag ich doch, Mann, sie sind eben losgefahren. Zum Wilshire Boulevard, Richtung Freeway.»

Dass man dem Kunden alles doppelt und dreifach erklären muss, wird sich auf die Rechnung auswirken, so viel steht mal fest. Ganz zu schweigen von der Schmerzzulage für das lädierte Auge.

«Okay, mach ich, sobald ich wieder von Ihnen höre, Chief. Sie wissen ja: Sei's wie's sei, Alec ist immer auf Stand-by!»

Er steckt das Handy weg.

Auf seinem Gesicht breitet sich ein Lächeln aus, obwohl das noch nicht ganz schmerzfrei geht. Aber bald ist es wieder so weit, und dann wird auf den Putz gehauen.

Es ist nur eine Frage der Zeit.

Sein Moment wird kommen.

So viel steht fest.

SAMSTAG

10:19 VORMITTAGS

Der Chevy ist schwer wie ein Fels.

Tom schiebt ihn mit Hilfe der Mädchen hinter die Waschanlage in den Schatten.

«Schon besser», stöhnt Lena. «Hier kann uns Dad nicht sehen, falls er mit dem Taxi vorne vorbeifährt.»

Ihre goldlockige Schwester Toyah schaut sich um. «Und was machen wir jetzt?»

Tom zuckt die Schultern. «Der Motor startet nicht mehr, da ist nichts zu machen. An der Batterie liegt's nicht, der Anlasser funktioniert. Wir werden wohl einen Reparatordienst brauchen.»

«Dann ist doch gleich unser ganzes Geld weg.» Toyah verzieht die Lippen. «Weit sind wir ja nicht gerade gekommen!»

«Bleib locker», meint Tom. «Uns wird bestimmt was einfallen.»

«Moment mal.» Mia schiebt eine ihrer langen blonden Strähnen hinters Ohr. «Harrison – bei der letzten Panne hat er's doch geschafft, den Wagen wieder zum Laufen zu bringen. Vielleicht schafft er's ja auch diesmal.»

«Stimmt!» Ein Leuchten tritt in Lenas Augen. Aufgeregt holt sie ihr Handy heraus. «Hoffentlich ist er nicht schon irgendwo auf Hawaii im Surfer-Urlaub.»

Zu ihrer Überraschung geht Harrison ziemlich schnell dran. Er ist auch nicht auf Hawaii. Sondern wenige Meilen entfernt in der Third Street Promenade von Santa Monica, zwischen zwei Sets als Straßenmusiker.

Und für Lena hat er Zeit. Immer.

SAMSTAG

10:42 VORMITTAGS

Ein schwarzes Motorrad donnert vom Boulevard zum *Happy Car Wash*. Im Sattel sitzen zwei Sunnyboys in Shorts. Suchend schauen sie sich hinter ihren Sonnenbrillen um.

Lena winkt sie hinter die Waschanlage.

Die Harley dröhnt heran und bleibt neben dem Chevy stehen.

Der Beifahrer mit der Gitarre auf dem Rücken steigt runter und streift den Helm ab.

Lena strahlt ihn an. «Harrison! Super, dass du so schnell kommen konntest!»

«Easy, Lena.» Lächelnd fährt er sich durch sein braunes Haar. «Das Publikum in der Einkaufspromenade muss halt warten, bis die zwei besten Musiker fürs nächste Set zurück sind.»

Harrisons Kumpel lässt den Harley-Motor aufheulen. «Yo! Bis gleich, Mann!» Er wendet die schwere Maschine und knattert davon. Zurück bleibt eine schwarze Rauchwolke in der Luft.

Harrison schaut ihm nach.

Dann beugt er sich über den offenen Chevy-Motor. «Also. Das Baby springt nicht mehr an, richtig?»

«Genau.» Alle blicken ihm über die Schulter.

«Diesmal gab's keinen Rauch», erklärt Tom. «Keinen Knall, nichts. Der Motor ging einfach aus.»

«Aber zwischendurch läuft die Karre mal, oder?»

Harrison grinst. «Das Teil ist wohl allmählich auf dem Weg zum Autofriedhof.»

«Das hoffen wir nicht!», sagt Toyah.

Harrison blickt unter der Motorhaube auf und lächelt sonnig. «Hat von euch vielleicht jemand etwas Klebeband dabei?»

«Ich.» Mia holt im Wagen ihre Reise-Apotheke und nimmt einen Streifen Heftpflaster heraus. «Reicht das?»

«Aber sicher, meine Prinzessin!»

Harrison versinkt wieder in der Tiefe.

Dann richtet er sich auf. Geht um den Wagen herum.

Setzt sich ans Steuer.

Dreht den Zündschlüssel.

Der Anlasser röchelt.

Alle schauen den offenen Motorraum gebannt an.

Der Anlasser röchelt.

Endlos.

Plötzlich springt der Motor an.

Gurgelt.

Spotzt.

Doch er läuft.

Nicht ganz rund.

Aber nach ein paar Sekunden kriegt er sich allmählich ein und verfällt in sein normales Wummern.

Harrison gibt ein wenig Gas.

Der Motor dröhnt auf.

«Na also.» Grinsend schaltet er in den Leerlauf und steigt aus. «So, das hätten wir.»

«Wooa!» Lena umarmt ihn. «Harrison, du bist ein Held!»

«Wo du recht hast, hast du recht.» Er lächelt Lena an. «Schön, dass du's auch endlich merkst. Bei dir ist mir das nämlich am Wichtigsten von allen!»

Toyah rollt die Augen in ihrem hübschen Sommer-sprossengesicht. «Und woran hat's gelegen?»

«Ganz einfach.» Harrison löst sich von Lena. «Die Benzinleitung hatte ein Leck. Vielleicht von einem fiesen Marder.»

Der Junge dreht sich um und lässt die Motorhaube zuknallen. «Und wohin wollt ihr jetzt?»

«Wir fahren ins Paradise Valley», antwortet Lena. «Wenn wir's finden.»

«Das liegt irgendwo an der kalifornischen Flanke der Sierra Nevada.»

«Bei einem Indianer-Reservat. Unsere Mutter ...»

«Ja klar!» Harrison greift sich ins Haar. «Das Amulett, die Hinweise ... Wie lange ist sie noch mal verschollen?»

«Zwölf Jahre haben wir Mom nicht mehr gesehen», erklärt Toyah. «Und kein Lebenszeichen von ihr erhalten. Hoffentlich finden wir sie in dem Valley. Wenn sie überhaupt noch lebt. Wir wollen rausfinden, was damals los war, warum sie verschwand. Da muss was Merkwürdiges gelaufen sein ...»

«Und unseren Bruder wollen wir natürlich auch kennen lernen – oder unsere Schwester», ergänzt Lena. «Wir wissen ja noch nicht mal, was von beidem es ist. Mom war ja noch schwanger, als sie wegging.»

«Ganz schön krass.» Harrison bläst Luft aus. «Und ihr fahrt jetzt in die Sierra? Da habt ihr ja eine ganz schöne Reise vor euch!»

«Genau», nickt Lena. «Ich frag mich bloß gerade, was wir machen, wenn wir unterwegs wieder eine Panne haben – und keinen Harrison dabei, der den Wagen zum Laufen bringt ...»

Harrison bückt sich und blickt in den Chevy. «Hättet ihr denn noch ein Plätzchen frei für einen äußerst begabten Musiker kurz vor seinem großen Durchbruch? Und für seine Gitarre?»

Alle schauen ihn an. «Du würdest mitkommen?»

Harrison blickt sich um. «Seht ihr hier noch einen anderen äußerst begabten Musiker kurz vor dem großen Durchbruch mit einer Gitarre?»

Lena mustert ihn. «Echt jetzt?»

Harrison zuckt die Schultern. «Ich hab eh nichts anderes vor in den Ferien. Und zu Hause wartet bloß gähnende Leere auf mich. Mein Vater wird kaum merken, dass ich nicht da bin. Und falls doch, ist er froh, das Haus sturmfrei für sich zu haben.»

«Dann willkommen an Bord!» Tom klopf Harrison auf den Rücken. «Einen zweiten Fahrer können wir gut gebrauchen.»

«Spitze!» Lena umarmt Harrison stürmisch. «Ich freu mich riesig!»

Ein Kribbeln durchströmt sie von Kopf bis Fuß. Voll der Hammer, dass Harrison dabei ist! So fühlt sie sich gleich noch etwas wohler. Sicherer. Geborgener.

Tom *und* Harrison an Bord. Besser geht's gar nicht.

Lena strahlt.

So – jetzt kann der Trip richtig losgehen!

SAMSTAG

11:17 VORMITTAGS

Harrison sitzt auf der Rückbank des Chevy zwischen Lena und Toyah und unterhält sich bestens. Das heißt, er unterhält die Mädchen und erzählt einen Witz nach dem anderen.

«Etwas zu trinken wär auch nicht schlecht», sagt er gerade. «Ich hab einen ganz trockenen Mund.»

Mia blickt vom Beifahrersitz nach hinten. «Es könnte helfen, einen Moment lang nicht zu sprechen, dann wird der Mund von einer internen Flüssigkeit angefeuchtet.»

«Interne Flüssigkeit klingt gut», meint Harrison. «Viel besser als Spucke.»

Tom lächelt. «Aber Spaß beiseite, wir sind immer noch auf Stadtgebiet, und falls Lenas Vater schon nach uns sucht, wäre es besser, wir verlassen L.A. so schnell wie möglich. Trinken können wir später noch.» Er blickt in den Rückspiegel. «Ich hoffe, das ist okay für dich, Harrison?»

«Easy, Mann.» Mehr sagt Harrison nicht. Wohl wegen der internen Mundbefeuchtung.

Doch dann fällt ihm trotzdem noch was ein. «Wieso sollte Lenas Vater denn nach uns suchen?»

Tom sieht im Rückspiegel Lena an. «Wann rufst du deinen Dad an und sagst ihm, dass du deine Mutter finden willst?»

Lena hebt die Schultern. «Mal sehen. Vielleicht morgen von unterwegs ...»

«Der macht sich doch Sorgen, wenn du plötzlich fort bist und die ganze Nacht wegbleibst.»

«Wir müssen einfach weit genug von der Stadt entfernt sein», meint sie. «Sonst ...»

«Ich hab ihm einen Brief hingelegt», eröffnet Toyah. «Ich kann das nicht, ohne Nachricht einfach verschwinden. Ich hab ihm geschrieben, dass wir Mom suchen gehen.»

«Du hast was?» Lena starrt ihre Schwester an. «Du weißt doch genau, sobald Dad den Brief findet, schickt er das ganze L.A. Police Department hinter uns her.»

Toyah senkt den Blick. Röte verbreitet sich zwischen ihren Sommersprossen. «Und wenn er die ganze U.S. Army hinter uns herschickt, ich kann ihn trotzdem nicht im Ungewissen lassen, was mit uns ist.»

«Oh-oh», macht Tom am Steuer. «Nicht gut.»

Lena horcht auf. «Was ist? Spinnt der Motor etwa schon wieder?»

«Nein, da vorne ist eine Polizeikontrolle.»

«Was?» Ruckartig richtet Lena sich auf. «Was hab ich gesagt! Jetzt suchen die schon nach uns?!»

Toyahs Wangen werden noch röter.

«Kann sein», meint Tom. «Ich hab extra die Freeways gemieden, weil's da mehr Kontrollen gibt, aber ...» Er geht vom Gas. «Wir müssen da vorne wohl die Papiere zeigen.»

«Ohne mich», sagt Harrison. «Ich hab keine ID da.»

«Das ist nicht das einzige Problem.» Tom fährt immer langsamer, je näher die Sperre kommt. «Weil wir nicht volljährig sind, müssen wir beweisen, dass wir mit Erlaubnis unserer Eltern unterwegs sind. Ich hab so ein Papier dabei ...»

Mia nickt. «Ich auch.»

«Aber wir nicht», stöhnt Lena. «Wie auch, wenn Dad es eh nicht erlaubt hätte! Was machen wir denn jetzt?»

Sie starrt durch die Frontscheibe hinaus.

Die Straßensperre kommt immer näher.

SAMSTAG 11:23 VORMITTAGS

Alles verlangsamt sich. Die Leute auf dem Gehsteig, die Autos, die Straßenschilder – wie in Zeitlupe kommt die Polizeisperre näher.

Jede Einzelheit ist messerscharf zu erkennen.

Die Messingabzeichen an den Schultern der Officers blinken im Sonnenlicht auf. Du siehst die Pistolenknäufe aus ihren Gürteln ragen.

Quer zur Fahrbahn stehen beiderseits schwarz-weiße Streifenwagen. Durch die schmale Lücke dazwischen winken die Uniformierten der Reihe nach einzelne Autos zu sich. Jedes wird angehalten und kontrolliert.

Hinter der Sperre steht ein dritter schwarz-weißer Streifenwagen am Bordstein. Ein Officer sitzt am Steuer, ein zweiter lehnt am Kotflügel und spricht in sein Funkgerät.

Alle tragen Sonnenbrillen.

Jetzt ist nur noch ein Wagen vor dem Chevy am Kontrollpunkt. Ein verschrammter blauer Pick-up.

Du siehst die perlweißen Zähne des Officers aufblitzen, als er zum Fahrer sagt: «Hände aufs Lenkrad. Ich will die Hände sehen.»

Du siehst die Schweißflecken im Achselbereich seiner Uniform.

Zoom auf seinen Kopf.

Auf seine Augen.

Er hebt die Sonnenbrille.

Schaut dich an.

Ja, dich.

Er mustert deine Augen.

Er liest, was in dir vorgeht.

Er.

Liest.

Dich.

Dann bleibt das Bild stehen.

SAMSTAG 11:25 VORMITTAGS

«Ich erzähl den Cops einfach irgendwas», sagt Harrison.
«Damit wir die Papiere nicht zeigen müssen.»

Lena schaut ihn an. «Was willst du denen denn erzählen?»

An der Sperre steht immer noch der blaue Pick-up. Offenbar hat der Fahrer Probleme mit dem Officer.

«Ich lass mir was einfallen», meint Harrison.

«Na super», stöhnt Toyah. «Darauf kann man ja mal gespannt sein.»

«Hier geht rechts eine Straße ab», murmelt Mia.
«Gleich hier.»

«Okay.» Tom setzt den Blinker. «Hab ich gar nicht gesehen, die ist so schmal.»

Er biegt in die unscheinbare Seitengasse ein.

Im Wagen machen sich alle darauf gefasst, dass hinter ihnen gleich eine Sirene aufheult. Dass ein Streifenwagen um die Ecke gerast kommt und sie zum Anhalten auffordert. Oder dass Cops angerannt kommen, Haltebefehle brüllen und auf ihre Reifen schießen – und dabei hoffentlich tief genug zielen ...

Aber ... nichts davon geschieht.

Alles bleibt ruhig.

Vorerst.

Lena dreht sich um und starrt mit klopfendem Herzen durch die Rückscheibe.

An der Ecke tut sich nichts.

Kein Wagen schleudert um die Kurve.

Kein Officer stürmt heran und eröffnet das Feuer.

Alles.

Bleibt.

Ruhig.

Der Tag brütet still vor sich hin.

Der Chevy rollt langsam weiter, vorbei an Holzgerüsten mit Wellblechdächern, alten Ölfässern und rostigen Gasflaschen in wucherndem Unkraut.

Harrison atmet auf. «Mann, das war knapp!»

Die anderen sind sich noch nicht so sicher, ob die Sache wirklich schon ausgestanden ist.

Lena späht weiter durch die Rückscheibe.

Von der ungepflasterten Straße wirbelt Staub hoch und schwebt hinter ihnen in der Luft wie hellbrauner Dunst.

Ansonsten ist nichts zu sehen.

Harrison beugt sich vor und klopft Tom heftig auf die Schulter. «Du bist an der Sperre so gelassen abgebogen, als hättest du das von Anfang an vorgehabt. Das hast du spitze gemacht, Mann.»

Tom schweigt.

Mia nickt. «Hat offenbar geklappt ...»

«Zumindest bis hierher», murmelt Toyah.

Lena kann durch den Dunst hinter ihnen noch immer nichts entdecken. Niemand folgt ihnen.

Sie bläst Luft aus. «Du bist super, Tom! Unglaublich!»

«Mal sehen ...» Tom biegt ab.

Die Gegend wird nicht besser.

Immerhin ist die Straße hier asphaltiert. Müll liegt neben der rissigen, aufgesprungenen Fahrbahn.

Auf einer Brache am Wegrand steht ein uralter Wohnwagen mit der Aufschrift *Hardy's Cars & Trailers*. Von Autos und Mobilheimen ist allerdings nichts zu sehen.

Von Hardy hingegen schon.

Und von ein paar seiner Freunde ebenfalls.

Hinter dem zerkratzen Fenster des Wohnwagens folgen mehrere Augenpaare dem Chevy.

Toyah fröstelt. «Das ist eine gefährliche Nachbarschaft hier.»

Tom blickt in den Rückspiegel. «Sieht ganz so aus.»

Er biegt ab.

Zwielichtige Gestalten lungern an zwielichtigen Ecken herum.

«Bloß nicht anhalten», sagt Toyah. «Wenn möglich auch an der Ampel nicht. Hört man immer wieder, dass man da ausgeraubt wird.»

«Hier ist keine Ampel», murmelt Tom. «Ich weiß im Augenblick auch nicht, wie wir aus dieser ungemütlichen Gegend rauskommen, ohne umzukehren und der Polizei geradewegs in die Arme zu fahren.»

«Bloß das nicht», stöhnt Lena.

Alle mustern schweigend die Umgebung.

Am Straßenrand stehen Autowracks, ausgeweidet bis aufs rostige Gerippe.

Von einem Strommast führt ein Kabel dickicht zu einer Ansammlung schäbiger Betongebäude mit abblättern- den Firmenaufschriften. Ehemalige Werkstätten, die heute wozu auch immer genutzt werden...

Tom biegt ab.

Hier sind einige Leute unterwegs.

Und es gibt Läden mit staubigen Schaufenstern. Fragt sich bloß, ob die Geschäfte noch in Betrieb sind oder schon vor Jahren dichtgemacht haben.

Auf dem schmutzigen Gehsteig liegt so einiges rum.

Abfall, der von streunenden Hunden aus Müllsäcken gerissen wird.

Vergilbte Gratiszeitungen mit Nachrichten aus der Vergangenheit.

Leere Essensverpackungen.

Und ein regloser Mann, der am Kopf blutet.

Tom fährt an den Straßenrand.

«Nicht anhalten», mahnt Harrison. «Das könnte eine Falle sein. Das ist vielleicht ein Trick!»

Tom hält an.

Zieht den Schlüssel ab.

Und steigt aus.

SAMSTAG

11:38 VORMITTAGS

Auf dem Gehsteig beugt sich Tom über den blutenden Mann.

Mia ist sofort an seiner Seite. Mustert die Wunde.

Aus dem dichten schwarzen Haar sickert Blut, läuft übers dunkelhäutige Gesicht und tropft auf den Gehsteig hinab.

Das T-Shirt ist blutdurchtränkt.

Mia beugt sich über den Verletzten. «Können Sie mich hören?»

Er stöhnt.

Tom nimmt eine Mullbinde aus Mias Reise-Apotheke und drückt sie auf die Wunde am Kopf, während Mia eine Rolle Verbandstoff abwickelt.

Lena beobachtet die beiden aus dem Wagen. Sie wirken wie ein eingespieltes Team, verstehen sich ohne Worte.

Die Frage ist für Lena bloß, ob es kein zu großes Risiko ist, in dieser Gegend auszusteigen und alle im Wagen zu gefährden?

Ihr Blick fällt auf Toms Armband mit der Aufschrift W.W.J.D. Sie hat inzwischen gegoogelt, was das heißt. Was würde das wohl jetzt bedeuten, genau hier in dieser Situation?

Vermutlich, dass die beiden das Richtige tun. Oder? Auf dem Gehsteig treten verwehrlose Leute näher. Mustern den Verwundeten auf dem Boden. Schauen in den Chevy.

«Mann!», stöhnt Harrison. «Die zwei guten Samariter da draußen bringen uns noch in Teufels Küche!»

Auf dem Gehsteig neigt Mia ihr Ohr an den Mund des Verwundeten.

Seine Lippen bewegen sich, er presst ein paar Silben heraus.

Mia blickt Tom an. «Er ist von einem Mann niedergeschlagen worden ...»

Sie wickelt den Verbandstoff um den blutüberströmten Kopf.

Immer mehr Leute kommen heran.

Spähen neugierig in den Chevy.

Harrison steigt aus, geht um den Wagen herum und knallt die offenstehenden Türen zu.

Toyah lässt drinnen die Türverriegelung zuklicken.

Auf dem Gehsteig helfen Tom und Mia dem Verwundeten, sich aufzusetzen.

Er murmelt ein paar Worte.

Mia übersetzt. «Er heißt Ravindran, ist Inder. Er meint, er schaffe es schon allein. Aber er braucht dringend einen Arzt.»

Harrison mustert den Inder argwöhnisch. «Frag ihn, wie er die Wunde abgekriegt hat.»

Mia gibt die Frage weiter und danach auch die Antwort. «Er hat sich beim Store was zu essen genommen, aus Hunger. Der Besitzer hat ihn mit einem Baseballschläger geschlagen.»

«Okay», sagt Harrison. «Lasst uns jetzt abhauen. Hier stehen ja genügend Leute rum, die sich um ihn kümmern können.»

Weitere abgewetzte Gestalten treten zum Chevy und blicken hinein.

Toyah guckt von der Rückbank bange heraus.

Tom richtet sich an die Leute. «Wo ist hier in der Gegend der nächste Arzt?»

Ein Mann zeigt die Straße hinauf. «Zweite rechts ist 'ne Free Clinic, Jungchen.»

«Danke.» Tom hilft dem Verletzten hoch.

Stützt ihn bis hin zum Auto.

Drinnen beugt sich Lena vor und öffnet die Zentralverriegelung.

Mia zieht die Tür auf.

«Echt jetzt?» Harrison runzelt die Stirn. «Das ist nicht euer Ernst, oder? Bloß, weil der was geklaut hat, bringt er uns jetzt alle in Schwierigkeiten!»

«Doch», sagt Lena im Wagen. «Das ist unser Ernst.»

Erstaunt schaut Harrison sie an.

Tom lächelt ihr zu.

Dann hilft er dem Inder auf die Rückbank und setzt sich neben ihn. Drückt Harrison die Zündschlüssel in die Hand. Und zieht die Tür zu.

Mia setzt sich vorne auf den Beifahrersitz.

Harrison betrachtet die Schlüssel in seiner Hand.
«Tja, dann ...»

Rasch geht er um den Wagen herum, wirft sich hinter Lenkrad und knallt die Tür zu.

Die Umstehenden schauen dem Chevy nach, wie er die staubige Straße entlang davonfährt.

Bei der zweiten Seitengasse biegt er ab und verschwindet. Außer Sicht.

SAMSTAG 11:46 VORMITTAGS

«Gib ein bisschen Gas, Harrison», drängt Mia. «Die Wunde muss dringend gesäubert und genäht werden.»

«Okay ...» Das muss man Harrison nicht zweimal sagen. Er drückt anständig auf die Tube.

Auf der Rückbank mustert Lena den Inder neben ihr mit dem Verband im blutverkrusteten Haar. Dann richtet sie den Blick nach vorn. «Mia, woher weißt du diese ganzen medizinischen Sachen eigentlich?»

«Sie hat ein Praktikum in einer Notfallklinik gemacht», erklärt Tom auf der anderen Seite des Verwundeten. «Sie will ja Ärztin werden.»

«Aha.» Lena presst ihren Arm eng an ihre Brust, um den Verletzten nicht zu berühren.

Toyah hält sich den Ärmel ihres Shirts vor die Nase, um den Geruch des Mannes zu dämpfen – neues und getrocknetes Blut mischt sich mit den Ausdünstungen eines Lebens auf der Straße.

Lena schaut zu Tom auf der Rückbank hinüber. «Ihr seht aus, als würdet ihr zwei jeden Tag jemanden verarzten.»

«Nicht gerade jeden Tag», antwortet Mia vorne auf dem Beifahrersitz. «Aber bei unseren Essensverteilungen an die Armen in der Stadt kommt das schon mal vor. Die

medizinische Versorgung ist für diese Leute oft nicht viel besser als die essensmäßige.»

«Dal» Lena hebt die Hand und zeigt auf ein Gebäude mit der Aufschrift *Christian Free Clinic – Medical Doctors*.

Harrison geht vom Gas, steuert an den Bordstein und hält an.

Sofort sind Mia und Tom draußen auf dem Gehsteig. Helfen dem Inder, aus dem Wagen zu steigen.

Tom führt den Verletzten zum Eingang der Free Clinic. Tritt mit ihm ein und verschwindet im Gebäude.

Mia beugt sich in den Chevy. «Ich treibe was zu trinken auf. Tom wird bestimmt eine Weile brauchen.»

«Okay ...» Toyah zieht die Tür zu und drückt den Verriegelungsknopf. Dann kurbelt sie hastig das Fenster runter. «Das ist ja nicht zum Aushalten hier! Hoffentlich kriegen wir den Gestank je wieder raus!»

«Hoffen wir's.» Harrison steigt aus. «Ich hol mal kurz was zu knabbern.»

Er wirft die Tür zu und geht über die Fahrbahn auf einen ausgebleichten Donuts-Laden zu.

Lena blickt die Straße rauf und dann runter.

Keine Cops zu sehen.

Gut.

Sie hebt das Amulett hoch und schaut sich die geheimnisvollen Zeichen darauf an: Oben ein Mund, in

der Mitte ein grüner Stein wie ein Auge und unten eine Berglinie mit einer markanten Felskuppe.

Das eine ist das Familienwappen von Moms Vorfahren, so viel steht fest. Wofür die beiden anderen Zeichen stehen, haben sie noch nicht rausgefunden.

Die drei Symbole könnten auch zusammen eine Botschaft ergeben. Aber welche?

Auch davon haben sie noch keine Ahnung.

Lena hofft, das Rätsel auf dieser Reise lösen zu können.

Sie seufzt und lässt das Amulett wieder auf die braune Haut unterhalb ihres Halses sinken. Hier sitzt es wie immer.

Nicht zu tief. Nicht zu hoch. Nicht zu schwer. Nicht zu leicht.

Wie angegossen.

So, als hätte es schon immer hier hingehört.

Harrison kommt mit einer Cola und einer Riesenschachtel über die Straße.

Er öffnet die Fahrertür, lässt sich auf den Sitz fallen und beißt genüsslich in einen Schoko-Donut. «Wollt ihr auch einen?», mampft er mit vollem Mund.

Toyah wendet angewidert den Kopf ab. «Ich will mich ja nicht vergiften!»

Harrison grinst. «Wenn das hier Gift ist, dann schmeckt es jedenfalls himmlisch.»

«Vorsicht», meint Toyah. «Die Dinger könnten auch Spuren von gesunder Nahrung enthalten. Neben Emulgatoren, Gluten und Konservierungsstoffen, mein' ich.»

«Super», mampft Harrison. «Ich lege großen Wert auf gesunde Ernährung!»

Lena schmunzelt und schaut sich erneut um.

Auf der Straße sind noch immer keine Cops zu sehen.

Aber trotzdem wär's nicht schlecht, endlich aus der Stadt verschwinden zu können ...

SAMSTAG

11:58 VORMITTAGS

Aus patschnassen Rastazöpfen tropft Wasser zu Boden und hinterlässt in der Küche von Lenas Familie in L.A. eine Spur kleiner Pfützen auf den Fliesen.

«Das machst du selber weg, Kaya!», ruft Sybil über laute Reggae-Musik hinweg ihrem Bruder zu. «Glaub ja nicht, ich wische hinter dir her.»

Die beiden Kinder der Lebenspartnerin von Lenas Vater wohnen seit Kurzem hier. Patchwork-Family nennt sich so was wohl.

Der drahtige Kaya schaut seine Schwester mit tiefhängenden Augenlidern an. «Wasser hat eine universelle Eigenschaft, aber das begreift ihr Frauen nicht.»

«Macho!» Sybil verzieht den Mund. «Und was für eine Eigenschaft soll das sein?»

«Es verdunstet», nuschelt Kaya mit klebriger Zunge. «Ganz von selbst.»

Er nimmt sich einen fetten Schokoriegel und wandelt damit aus der Küche. «Rastas verrichten eh keine Frauenarbeit», meint er beim Rausgehen.

«Aber Schokolade ist erlaubt in deiner sogenannten Religion?»

«Das sechste Prinzip», antwortet er aus dem Flur. «Außer Schweinefleisch und geglättetem Haar ist alles erlaubt. Wir sind sehr tolerant. Rastafari.»

Seine Zimmertür klappt zu. Der Reggae-Sound ist schlagartig gedämpft, nur noch ein Bassgrummeln.

«Dein Bruder scheint sich ja schon gut eingelebt zu haben», murmelt Lenas Vater Peter und betritt mit seinem Peace-Stirnband in den blonden Locken die Küche. «Hast du Lena gesehen?»

«Nein, sie hat sich nicht blicken lassen.» Sybil nippt an ihrem Kaffee.

Peter setzt sich mit besorgter Miene zu ihr an den Tisch. «Vielleicht ist sie abgehauen ...»

«Was? Wieso denn abgehauen?»

«Na, mit diesem Tom durchgebrannt, weil ich ihr den Umgang mit ihm verboten habe.»

Sybil hebt die Augenbrauen. «Du hast ihr den Umgang mit ihm verboten?»

Der Peace-Mann nickt wortlos.

«Dann wäre ich an ihrer Stelle auch abgehauen.»

«Ja, es war ein Fehler», gibt Peter zu. «Aber ich hab mir solche Sorgen gemacht, dass sie durch diesen Jungen in falsche Kreise gerät.»

Sybil verdreht die Augen. «Alle Väter fürchten, ihre Töchter geraten in falsche Kreise. Was bin ich froh, dass meiner weit weg ist und mich in Ruhe lässt.»

«Ich weiß, wo der Junge wohnt», murmelt Peter leise. «Vielleicht ist sie ja bei ihm. Vielleicht geh ich mal hin und schaue nach?»

«Das besprichst du besser mit Mom, bevor du nochmal einen Fehler machst.»

«Geht nicht, Kimberley führt gerade ein großes Interview mit einer Oscar-Schauspielerin. Das kann länger dauern ...»

Sybil nagt an ihrem Lippen-Piercing. «Warum fragst du eigentlich nicht Toyah? Ihrer Schwester hätte Lena doch sicher erzählt, wenn sie was vorhat.»

«Gute Idee.» Peter steht auf. «Danke. Da dran hab ich gar nicht gedacht.»

Er eilt aus der Küche, den Flur entlang, vorbei an Kayas dumpfen Rastaman-Vibrations.

Ganz hinten im Gang öffnet er die Tür von Toyahs Zimmer.

Der Raum ist picobello aufgeräumt, wie immer.

Aber Toyah ist nicht da.

Auf dem Bett liegt ein Blatt Papier.

Peter starrt es an.

Löst sich von der Tür.

Geht langsam hin.

Beugt sich über das Schreiben.

Es beginnt mit: *Lieber Dad.*

SAMSTAG

12:06 MITTAGS

Mia stellt nacheinander fünf Gallonen Wasser neben dem Chevy auf den Gehsteig und ruft dann mit ihrem Handy eine gespeicherte Nummer an.

«Hey, Amy, hättest du Zeit, dich um einen Verletzten zu kümmern?»

Mia wartet einen Moment. «Gut, kriegst du gleich.»

Sie knipst mit dem Handy ein Foto von der Front der Free Clinic und schickt es per WhatsApp an Amy. «Die Adresse ist auch drauf», sagt sie. «Und, Amy – falls Luke mitkommen könnte, wär's vielleicht nicht schlecht. Das hier ist eine ungemütliche Gegend.»

Mia wartet kurz. «Ja, klar», sagt sie dann. «Nimm aus der Notfallkasse was mit.»

«Notfallkasse?», fragt Lena durchs offene Fenster aus dem Wagen heraus.

Mia nickt. «Hat die Kirche, zu der unsere Jugendgruppe *LookUp* gehört, für solche Fälle.»

«Okay ...»

Tom tritt aus der Free Clinic und schlendert herüber. Schaut Mia an. «Hast du Amy dran? Kommt sie?»

Mia nickt und gibt ihm das Handy.

«Hallo Amy, nimm bitte noch ein Lunchpaket mit, der Mann hat Hunger ... Danke, mach's gut.»

Tom macht das Handy aus, und Mia steckt es ein.

Beide bücken sich, heben die fünf Wassergallonen hoch und laden sie in den Chevy.

Dann geht Tom um den Wagen herum. Öffnet die Fahrertür. «Harrison, möchtest du am Steuer bleiben? Ich hätte nichts dagegen.»

«Nein danke, schon okay.» Harrison schiebt die riesige Donuts-Schachtel unter den Fahrersitz, hievt sich aus dem Wagen und wirft sich schwungvoll auf die Rückbank zwischen Lena und Toyah.

Tom und Mia steigen vorne ein.

Klappen ihre Türen zu.

Dann fährt der Chevy langsam los.

Lena mustert die Umgebung.

Keine Cops in Sicht.

Gut.

Sie lehnt sich zurück. Vielleicht schaffen sie es ja doch noch irgendwann über die Stadtgrenze hinaus.

Auf den großen Trip quer durch den Staat – zu diesem sagenumwobenen Paradise Valley, wo auch immer das genau liegen mag ...

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel



Fünf Tage zuvor

MONTAG
12:35 MITTAGS

Ein Mann mit rötlichbraun gegerbter Gesichtshaut und einem langen, geflochtenen Zopf reitet durch die Prärie. Er trägt ein Jackett, Jeans und eine Westernkrawatte mit indianischem Symbol auf der Brosche.

Der heiße Wind weht vertrocknete Büschel durch die Steppe. Am Horizont erhebt sich im flimmernden Licht ein Bergzug.

Der Mann wiegt auf dem Pferderücken gemächlich voran. Denkt nach.

Er hat keine Eile.

Hier ticken die Uhren anders als sonst wo.

Hier tickt alles anders.

Darauf ist er stolz.

Das hier ist seine Heimat.
Yawani-Land.
Das wird immer so bleiben.
Immer.
Und wenn nicht, dann soll es so sein.
Am Fuß des waldigen Berghangs steigt er vom Pferd.
Huscht durchs Gestrüpp.
Steigt die Anhöhe hinauf.
Klettert in die Felsen hoch.
Geräuschlos, geschmeidig, flink,
Jeder Schritt am richtigen Platz.
Ein ganzes Stück weiter oben, in der Nähe der Höhle,
wird er langsamer.
Hier trifft er sich immer mit dem Weißen.
Und vor dem Treffen hat er gerne den Überblick, ob
der Mann alleine ist. Oder ob seine Leute da sind, die
plötzlich Ärger machen könnten. Denn die Nachricht,
die er dem Weißen überbringen muss, wird dem nicht
gefallen.
Leise erkundet der Yawani die Umgebung.
Unsichtbar. Unhörbar.
Da ist niemand.
Weder in den Felsen über der Höhle noch in den stei-
nigen Waldstücken darum herum.
White ist in der Höhle.

Sein leuchtendes weißes Haar schimmert drinnen wie magisch.

Er ist allein.

Alles klar.

Der Yawani bückt sich und schlüpft in das schummrige Steingewölbe.

Der Weiße blickt auf. «Wandering Fox», sagt er mit seiner tiefen Stimme.

«White», sagt Fox mit seiner ebenso tiefen Stimme.

Er mustert den Mann mit dem buschigen, weiß strahlenden Pferdeschwanz.

Setzt sich ihm gegenüber auf einen Felsblock.

White betrachtet ihn lange. «Du hast das Amulett nicht erbeutet. Sonst würdest du es mir jetzt geben.»

Der Yawani nickt. Schweigt.

«Warum hat es nicht geklappt?», fragt White.

«Das ist eine lange Geschichte.»

«Ich bin sicher, du hast gute Gründe. Deshalb erhältst du eine zweite Chance.»

«Das ist fast immer so.»

White nickt. «Das Mädchen wird versuchen, hierherzukommen. Und ich möchte, dass du ihr das Amulett abnimmst, bevor sie das schafft.»

Wandering Fox mustert ihn aus schmalen Augen. «Wenn ich etwas tue, weiß ich gern, wozu es gut ist.»

«Das habe ich dir schon gesagt.»

Der Yawani schweigt.

White seufzt. «Damit sie das Valley nicht findet. Niemand darf in das Valley hineingelangen.»

Fox schaut ihn mit regloser Miene an.

White betrachtet den Indianer stumm. Wischt sich mit der Hand über seine sonnengebräunte Wange. Streicht sich durch seinen dichten weißen Bart. «Das ist eben auch eine dieser langen Geschichten ...»

Die Miene des Yawani bleibt reglos. Wie in Stein gemeißelt.

«Na dann ...» Der Weiße seufzt. «Im letzten Mond kam eine unserer Frauen zu mir. Unter Tränen sagte sie mir, dass sie vor vielen Jahren ihrer Tochter ihr Amulett vermacht hat, bevor wir hierherkamen. Damals konnte sie noch nicht ahnen, dass sie damit ein großes Geheimnis verraten hat. Denn durch das Amulett kann das Mädchen den Weg hierher finden und ins Paradise Valley hineingelangen. Und das gilt es um jeden Preis zu verhindern. Die Frau aus unserer Gemeinschaft wusste, wann und wo das Amulett ihrer Tochter übergeben wird. Deshalb konnte ich dir diese Angaben machen – doch du hast es ja leider versäumt, dem Mädchen dort in der Stadt das Amulett abzunehmen. Aus welchen Gründen auch immer.»

White blinzelt ins Sonnenlicht am Eingang der Höhle.
«Aber eins ist sicher, Fox: Wenn einer es schafft, dann du.
Dein Lohn wird verdoppelt. Das ist nur gerecht. Größere
Mühe, größerer Lohn.»

Wandering Fox mustert den Weißen.

Schweigt.

White räuspert sich. «Wir wollen beide das Gleiche,
Fox – dass dies hier Yawani-Land bleibt. Dass alles so
bleibt, wie es ist. Und wenn wir zusammenarbeiten,
werden wir das auch erreichen. Dann wird dieses Mäd-
chen es nicht schaffen, ins Paradise Valley zu gelangen
und alles zu gefährden. Sie benötigt dazu das Amulett.
Wir müssen es ihr abnehmen, um jeden Preis.»

Der Yawani nickt.

Steht auf.

«Alles», brummt er, «wird so sein, wie es sein soll.»

«Du wirst es schaffen. Wenn einer es schafft, dann du.»

Wandering Fox schlüpft aus der Höhle.

Verschwundet in den Felsen.

Leichtfüßig klettert er den Berg hinab.

Zur Steppe hinunter.

Am Fuß der Anhöhe besteigt er sein Pferd.

Reitet gemächlich los.

Holt seinen Tabak heraus und dreht sich eine Zigarette.

Zündet sie mit seinem goldenen Zippo-Feuerzeug an.

Genüsslich zieht er den Rauch ein und betrachtet das Tabakfeld zu seinen Füßen.

Die Plantage ist nicht groß. Aber es ist seine eigene. Für seine eigenen Zigaretten. Selbstgepflanzt, selbstgeerntet, naturbelassen, wie die Erde die Frucht schenkt, schon seit Urzeiten.

Die Stauden riechen würzig. Gedeihen prächtig auf dem trockenen, sandigen Yawani-Boden.

Sanft auf dem Pferderücken hin- und herwiegend, holt Fox sein Handy aus dem Jackett.

Hier, genügend weit vom Valley entfernt, gibt es wieder Empfang. Schwach, aber es reicht.

Er wählt eine Nummer.

Wartet, bis jemand rangeht.

«Alec», sagt er dann mit seiner tiefen Stimme. «Ich habe einen Auftrag für dich ... Überwache das Mädchen. Schau, was sie tut. Sobald sie sich auf eine Reise macht, gibst du mir Bescheid. Sofort, nicht erst am nächsten Tag oder nach ein paar Drinks. Dafür wird dein Lohn verdoppelt. Größere Mühe, größerer Lohn.»

Mit unbewegter Miene steckt er das Handy ein und reitet unter der sengenden Sonne gemächlich weiter durch die Prärie.



SAMSTAG

2:19 MITTAGS

Ein rothaariges Mädchen und ein großer molliger Afro-amerikaner stehen vor der Free Clinic. Amy und Luke gehen rein. Den Flur entlang, in den Wartesaal.

Lassen den Blick umherschweifen.

Auf den Plastikstühlen sitzt keiner, auf den die Beschreibung zutrifft. Dafür eine Ansammlung anderer mehr oder weniger verwundeter Leute. Viele von ihnen wirken verwahrlost, die meisten sind wohl Obdachlose. Einer stöhnt und sieht aus, als würde er demnächst bewusstlos werden, wenn nicht sogar was Schlimmeres.

Amy schaut Luke an. «Unser Mann wird offenbar gerade verarztet.»

«Oder er ist schon wieder weg», murmelt Luke.

Da kein Stuhl frei ist, lehnen sich die beiden gegen die

Wand. Das ist ganz in Ordnung, sie sind ja schließlich nicht verletzt.

Nach einer Weile geht die Tür eines Nebenraums auf.

Eine Krankenschwester führt einen Mann herein. Er trägt einen Kopfverband über seinem glänzend schwarzen Haar, hat tiefschwarze Augen und dunkelbraune Haut.

«Schätze, das dürfte er sein.»

Luke nickt.

Die beiden lösen sich von der Wand und gehen durch den Raum zu dem Mann an der Theke.

«Ravindran?», spricht Amy ihn an.

Er schaut überrascht auf.

Nickt.

Die Assistentin kritzelt auf einen Block. «Sie gehören zusammen?», fragt sie, ohne aufzusehen.

«Ja.» Amy legt einen Geldschein in den Spendentopf.

«Hier ist ein Rezept für ein Schmerzmittel. Die Naht mit sechs Stichen wird noch eine Weile weh tun.»

«Haben Sie das Schmerzmittel hier?»

«Ja.»

«Dann möchten wir das gern gleich kaufen.»

Die Assistentin holt aus einer tiefen Schublade eine Arzneipackung heraus und schiebt sie über die Theke.

Amy bezahlt den Betrag.

Im Wartesaal stöhnt ein Verwundeter. «Schwester ...»
«Sie sind bald an der Reihe», sagt die Assistentin ruhig.
Amy und Luke begleiten den Inder zur Tür. Ravindran wirkt ein wenig benommen, kann aber ohne Hilfe gehen.
Im Flur zum Ausgang gibt Luke ihm das mitgebrachte Lunchpaket. «Hier, guten Appetit!»

«Danke ...» Ravindran schaut in die Tüte. Nimmt ein Sandwich heraus. Beißt hungrig hinein. «Tausend Dank. Ich ...»

«Du sprichst ja nicht nur Indisch, wie man uns gesagt hat», staunt Luke.

Ravindran schluckt. «Ich war vorhin nicht ganz bei mir. Da kam automatisch nur Hindi raus.»

«Alles klar.»

Sie verlassen die Clinic.

Auf dem Gehsteig vor dem Gebäude deutet Amy auf einen uralten VW-Käfer. «Das ist unserer. Wir bringen dich nach Hause. Wo wohnst du?»

Ravindran schaut den Wagen voller Dellen und Beulen an. Isst den letzten Bissen seines Sandwichs.

«Okay», sagt er dann und nennt eine Straße ganz in der Nähe.

Amy schließt den Wagen auf, kippt den Fahrersitz nach vorn und lässt Ravindran auf die Rückbank klettern. «Achtung, pass auf den Kopf auf!»

Geschmeidig schlüpft der Inder auf die Rückbank.

Luke steigt auf der Beifahrerseite schon weniger geschmeidig ein. Der große Afroamerikaner quetscht sich gebeugt ins Auto.

Bis er endlich halbwegs Platz gefunden hat, sitzt Amy bereits am Steuer.

Sie startet den Motor.

Und dann geht's knatternd los in Richtung Ravindrans Zuhause.

SAMSTAG

2:41 NACHMITTAGS

In einem ganz anderen Teil von Los Angeles fahren Lena und ihre Freunde im Chevy durch eine gepflegte Gegend. Wohnhäuser, einstöckige Ladenzeilen, Coffeeshops und spiegelnde Firmengebäude.

Eine dieser Vorstädte, die nirgends beginnen und nirgends enden.

Die ZoomCrew hält immer nach Osten, auf die Berge zu, durch eine riesige Fläche, die eine der größten Menschen-siedlungen der Welt beherbergt.

Tom stoppt an einer Ampel.

Lena mustert die Gegend. Noch immer keine Polizei. Zum Glü...

Da drüben sitzt ein Typ am Steuer eines verschrammten Autos. Sein Kopf ist abgewandt, das Gesicht nicht zu sehen. Dafür aber seine Frisur.

Schwarzes Stachelhaar.

Und das an seinem Nacken – sind das nicht Tattoos? Schwarze Schlangen?

Lena stockt der Atem. Das kann doch nicht wahr sein! Was hat der Typ hier zu suchen? Verfolgt er sie etwa? Will er sie etwa noch mal ...

Lena schnappt nach Luft.

Das Bild wird schwarz. Flackert.

Dann sieht sie gestochen scharf, wie Alec ihr das Amulett in der dunklen Gasse vom Hals reißt und damit wegrennt. Er hat es gestohlen! Dabei ist eine geheime Botschaft drin. Eine Nachricht von Mom, hinterlegt für ihren 16. Geburtstag. Und jetzt ist das Amulett weg! Geklaut von diesem schmierigen Typen, diesem miesen ...

Der Chevy ruckt an.

Wummert los.

Das schwarze Bild reißt auf.

Zittert. Füllt sich gleißend hell.

Eine Kreuzung mit Ampeln, Läden, Leuten, Autos ...

Lena reckt den Hals. Der Typ mit dem Stachelhaar ist noch da drüben in seinem Auto.

Er blickt weg.

Sie kann sein Gesicht nicht sehen.
Sein verschrammter Wagen biegt ab.
Gondelt die Straße entlang davon.
Verschwindet aus der Sicht.

Lena lehnt sich zurück. Atmet tief durch. Betastet die Stelle an ihrem Hals.

Es ist da. Genau dort, wo es hingehört. Nicht zu tief, nicht zu hoch, nicht zu schwer, nicht zu leicht.

Es ist da, weil ihre Freunde von der ZoomCrew ihr geholfen haben, es zurückzuholen. Vor allem Tom.

Tom.

Irgendwann, sagte Mom, werden wir uns wiedersehen. Irgendwann wirst du alles verstehen, Lenamaus. Moms Stimme klingt fröhlich, doch ihre Augen blicken traurig, unendlich traurig, füllen sich jetzt sogar mit Tränen. Bitte verzeih mir, Lenamaus, es gibt keinen anderen Weg. Ich muss dich und Toyah verlassen. Aber irgendwann werden wir uns wiedersehen. Irgendwann, wenn du reif dazu bist. Im Paradise Valley.

«Hey, Leute», sagt Harrison. «Kennt eigentlich keiner von euch einen Witz?»

Lenas Herz macht einen heftigen Sprung. Nicht wegen Harrison, sondern weil ihr schlagartig klar wird, dass sie vielleicht schon bald ihre Mutter wiedersieht. Nach zwölf Jahren ohne eine Nachricht, ohne irgendein

Lebenszeichen, ohne die geringste Hoffnung, sie noch mal zu sehen. Bis diese Video-Botschaft kam. Und diese geheimnisvollen Hinweise in dem Amulett.

Vielleicht wird sie Mom jetzt endlich wiedertreffen, falls sie überhaupt noch lebt.

Lenas Herz klopft heftig.

Wie wird es wohl sein, Mom zum ersten Mal gegenüberzustehen? In diesem geheimnisvollen Paradise Valley – einem Tal, in dem es keinen Strom gibt, kein Handynetz, kein Internet.

In einem Tal jenseits der Welt ...

SAMSTAG

3:02 NACHMITTAGS

Amy steigt aus dem Käfer und klappt den Sitz nach vorn.

Ravindran klettert von der Rückbank heraus auf den müllübersäten Gehsteig.

Luke hievt sich aus dem engen Fahrzeug.

«So, Ravindran. Kommst du ab hier alleine klar?»

Der Inder nickt. «Vielen Dank euch beiden. Ich weiß gar nicht, wie ich ...»

«Ist doch gern geschehen.» Amy gibt ihm eine Visitenkarte. «Wenn du Hilfe brauchst, ruf uns an. Hier drauf ist Lukes Nummer.»

Dann schaut sie sich um. «Wo wohnst du denn?»

Der schmutzige Gehsteig führt an heruntergekommenen Häusern und verfallenden Werkgebäuden entlang zu einer Brücke, über die ein Freeway rauscht.

«Da drunter.» Er tritt zur Brücke.

Amy und Luke folgen ihm.

Der Freeway führt über eine braune Brühe, die früher mal ein Fluss war. Riecht übel.

Ravindran zeigt am Brückenpfeiler vorbei die Senke hinab.

Unten am Ufer stehen Hütten, behelfsmäßig aus Holzlaten und Pappe zusammengezimmert. Zwischen den schiefen Verschlagen qualmt ein Feuer. Darin züngeln kaum Flammen, dafür steigt beißender Rauch die Senke hoch.

Amy schaut Ravindran besorgt an. «Das ist nicht gerade der beste Ort, um eine frische Wunde auszuheilen.»

Luke nickt. «Du könntest dir hier locker eine Infektion holen, Ravindran. Willst du nicht lieber woanders hin?»

«Wohin denn?» Ravindran verzieht die Lippen. «Vielleicht ins Hotel Hilton?»

«Nein, in ein Obdachlosenheim», antwortet Luke. «Meine Ma kennt einen Reverend, der betreibt mehrere Homeless Shelters. Wenn Ma ein gutes Wort einlegt, kriegen wir dich da vielleicht irgendwo unter.»

SAMSTAG

3:24 NACHMITTAGS

Endlich ist die Stadt geschafft. Der Chevy windet sich die Berge hinauf. Der Motor dröhnt und rattert, aber er hält durch.

Oben erreicht die ZoomCrew eine Hochebene.

Rote Hügel und Felsen am Horizont.

Der heiße Fahrtwind weht durch die offenen Fenster. Streift über Lenas Arme und durch ihr langes Haar.

Harrison sieht sie an. «Habt ihr eigentlich rausgefunden, wo dieses Valley jetzt genau ist?»

Sie schüttelt den Kopf. «Nur, dass es irgendwo auf dem Gebiet eines Indianer-Reservats liegt. Und das ist ziemlich groß.»

«Dann müssen wir das Tal erst noch suchen?»

«Genau so ist es.»

«Und wie machen wir uns in dem Reservat verständlich?» Harrison nimmt einen Schluck Cola. Dann beginnt er zu grinsen. «Klar, Mia spricht ja Indisch, da kann sie sicher auch Indianisch!»

«Nur ein bisschen Miwok-Penuti», wiegelt Mia ab. «Es gibt ja viele indianische Sprachen.»

«Das könnte aber genau passen», lächelt Tom am Steuer. «Wir fahren ins Reservat der Yawani – dieser Stamm gehört zu den Miwok.»

«Was ihr nicht alles wisst», staunt Harrison.

«Die Miwok hatten ursprünglich ein großes Gebiet in Kalifornien», erklärt Toyah. «Von der Küste bis zum Central Valley und bis rauf nach San Francisco – alles Miwok-Land.»

Harrison mustert sie. «Hast dich ganz schön schlau gemacht, Frau Doktor.»

Toyah verdreht die Augen. «Ist doch selbstverständlich, wenn man wo hinfährt.»

«Ich lese nie was vorher», meint er. «So bin ich unvoreingenommen.»

«Dann weißt du auch nicht, dass von dem einst stolzen Volk der Yawani nur noch etwa zweihundert übrig sind.»

«Und was ist mit den anderen?»

«Die wurden von weißen Siedlern vertrieben oder getötet. Einmal waren sie sogar fast ausgestorben.»

«Aber nicht ganz», sagt Lena. «Jedenfalls gibt es noch welche in dem Reservat.» Sie blickt nach vorne zu Mia. «Wieso sprichst du eigentlich so viele Sprachen?»

Mia wendet sich im Beifahrersitz um. «Wir haben zu Hause oft Austauschstudenten auf Zeit. Die kommen aus vielen Ländern, und von denen kann ich jeweils ein bisschen was lernen.»

«Ein bisschen was ist gut!»

«Sie muss eine Sprache nur ein Mal hören», wirft Tom am Lenkrad ein, «und schon versteht sie sie.»

Mia lacht. «Das ist total übertrieben, Tom!»

«Aber es fällt dir wirklich leicht, Sprachen zu lernen.»

«Das schon. Einmal war ein IT-Student aus Indien bei uns, deshalb hab ich vorhin Ravindran verstanden.»

«Faszinierend!» Harrison meint das sogar ernst. «Und was ist die ausgefallenste Sprache, die du kennst?»

«Ganz klar Miwok-Penuti», antwortet Mia. «Die ist genauso geheimnisvoll wie das Volk, das sie spricht.»

SAMSTAG 3:36 NACHMITTAGS

Der eingebeulte VW-Käfer hält in Downtown L.A. vor einem Gebäude mit der ehrwürdigen Aufschrift *Reverend Washington's Glory Gospel Homeless Shelter*. Der lange Text windet sich kreisrund um ein Kreuz herum.

Im Käfer nimmt Lukes Mutter einen großen Teil der Rückbank ein. Die beleibte Afroamerikanerin hat hinter dem Vordersitz kaum Platz, was auch an ihrer riesigen Handtasche liegt, die sie mit beiden Händen auf ihrem Schoß hält.

Die Dame hievt sich mit Lukes Hilfe am vorgeklappten Fahrersitz vorbei aus dem Auto heraus.

Ravindran ist auf seiner Seite schneller draußen.
Mit gerunzelter Stirn mustert er den Namen des Obdachlosenheims.

Alle treten ins Gebäude.

Drinne sitzt an der Empfangstheke ein drahtiger, dunkelhäutiger Mann.

«Herb», lächelt Lukes Mutter. «Wie geht's?»

«Bestens», antwortet Herb. «Immer schön, dich zu sehen, Ma Macy.»

«Ist der Reverend da?»

Herb macht mit dem Kopf eine Bewegung den Flur hinunter. «Nur rein in die gute Stube.»

«Danke, Herb, nett von dir.»

«Für dich immer, Macy.»

Die Dame geht zu einer Tür und öffnet sie.

Die anderen folgen ihr.

Drinne erhebt sich ein kleiner Afroamerikaner um die 60 von seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch. «Ma Macy, und schon geht die Sonne auf!»

Die beleibte Dame lächelt sonnig. «Reverend. Bleiben Sie doch sitzen.»

Er denkt nicht daran. Kommt um den Tisch herum, begrüßt die Frau mit Küsschen auf beide Wangen.

Dann schaut er die weiteren Gäste an.

Nickt allen zu.

Legt Ravindran die Hand auf die Schulter und deutet auf den breiten Besuchersessel vor seinem Pult. «Bitte setzen Sie sich.»

Der Inder sieht Ma Macy an.

Sie nickt ihm aufmunternd zu.

Zögernd lässt sich Ravindran vorne auf der Kante des Polstersessels nieder.

Reverend Washington geht um den Tisch herum zurück und setzt sich auf seinen einfachen harten Holzstuhl. «Was kann ich für Sie tun, mein Freund?»

Ravindran schluckt. «Ich ... die Leute hier sagen, dass es bei Ihnen vielleicht einen freien Platz für mich gibt.»

Der Reverend betrachtet den Inder. «Manche Wunden benötigen länger zum Heilen als die unter Ihrem Verband. Viel länger. Unsichtbare Wunden, stimmt's?»

Ravindran schlägt den Blick nieder. «Woher ...»

«Es steht in Ihren Augen.»

«Das sehen Sie so einfach?» Ravindrans Blick bleibt gesenkt. «Sie lesen in mir wie in einem offenen Buch.»

Der Reverend lächelt. «Das nicht. Aber ich erkenne Menschen mit Verletzungen. Ich bin selbst einer.»

SAMSTAG

4:07 NACHMITTAGS

Amy und Luke lehnen zum zweiten Mal an dem Tag an einer Wand. Diesmal warten sie auf Reverend Washingtons Entscheidung, ob Ravindran im Obdachlosenheim bleiben darf.

Ihnen gegenüber hängt ein riesiges Bild. Auf den ersten Blick sieht es aus wie ein Foto. Aber bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass es ein Gemälde ist. Es zeigt einen Graffiti-Schriftzug auf einer Hausmauer: *Black Power – White Power – We are all God's People.*

Amy stellt sich auf die Zehenspitzen und flüstert in Lukes Ohr. «Wir sollten Tom und Mia Bescheid geben, wie's um Ravindran steht. Damit Tom weiß, dass das Lunchpaket gut angekommen ist.»

Luke nickt. «Yep. Warten wir noch kurz ab, bis wir wissen, ob Ravindran an einem sicheren Ort ist.»

«Okay.»

Luke beugt sich zu Amy runter. «Hey», flüstert er. «Kann es sein, dass du ein bisschen in Tom verguckt bist?»

Amy schaut erschrocken weg.

«Schon okay», lächelt er. «Du musst nicht antworten.»

Sie streckt sich hoch zu Lukes Ohr. «Er ist wohl schon vergeben ...»

«Du meinst Mia?»

Amy schmunzelt. «Das ist ja wohl nicht zu übersehen. Irgendwas liegt da in der Luft. Zwischen diesen beiden knistert es.»

Luke grinst mit verschmitztem Blick. «Ist mir auch schon aufgefallen ...»

«Ravindran», sagt drüben Reverend Washington hinter seinem Tisch. «Ich würde mich freuen, Sie hier zu haben. Wenn ...»

«Wenn ich Christ werde?» Der Inder rückt noch weiter zur Kante seines Sessels vor.

Der Reverend lächelt. Sein ganzes Gesicht lächelt. «Das wollte ich nicht sagen.»

Ravindran hebt die Augenbrauen. «Sondern?»

«Wenn Sie sich auf den Weg der Vergebung machen, finden Sie bestimmt wieder zurück ins Leben.» Der Reverend mustert ihn aufmerksam. «Wem Sie weswegen zu vergeben haben, weiß ich nicht. Aber ich kann sehen, dass irgendwer große Schuld auf sich geladen hat.»

Ravindran senkt den Blick.

Seine Kiefermuskeln mahlen.

Er hat Mühe, die Fassung zu behalten.

Der Reverend sieht ihn voller Mitgefühl an. «Was ist passiert, Ravindran?»

«Vergeben kann man so was jedenfalls nicht», murmelt der Inder heiser. «Unmöglich.»

Reverend Washington nickt. «Verstehe. Ich erwarte auch gar nicht, dass Sie sofort zur Vergebung fähig sind. Aber ich erwarte, dass Sie sich auf den Weg dahin machen. Weil Sie sonst nie mehr glücklich sein können – das ist unmöglich, ohne zu vergeben.»

Ravindran schaut immer noch zu Boden. «Ehrlich gesagt glaube ich kaum, dass ich das schaffe.»

«Ich schätze Ihre Offenheit sehr, Ravindran. Damit kommen Sie noch weit, Sie haben Ihr Leben noch vor sich. Wenn die Zeit reif ist, werden Sie zum Vergeben bereit sein. Das spüre ich. Sie werden es schaffen.»

Ravindran räuspert sich. Blickt auf. «Versprechen kann ich's nicht ...»

«Offen und ehrlich.» Reverend Washington lächelt übers ganze Gesicht.

Er steht von seinem Stuhl auf und streckt die Hand über den Tisch. «Ravindran, ich schätze mich glücklich, Menschen wie Sie hier beherbergen zu dürfen.»

SAMSTAG

6:51 ABENDS

Lena denkt über Murphy nach. Genauer gesagt, über Murphys Gesetz. Das besagt: Alles, was schiefgehen kann, geht auch schief. Das Gesetz wird natürlich vor

allem dann genannt, wenn etwas schiefgegangen ist. Oder wenn an einem Tag so ziemlich alles schiefgegangen ist, was nur schiefgehen kann.

Lena blickt ins rote Abendlicht.

Eigentlich wunderschön. Rötliche Erde, bizarre Felsgebilde, trockene Steppenbüsche, Joshua-Trees und riesige Kakteen.

Pampa, so weit das Auge reicht.

Weit und breit kein Gebäude.

Keine Siedlung.

Nichts.

Der Chevy steht seit gut fünf Minuten am sandigen Straßenrand.

Macht keine Regung mehr.

Harrison meint, der Motor ist überhitzt. Vielleicht ist auch was anderes kaputt. Das findet man erst raus, wenn der Motor abkühlt. Und das dauert. Wenn er morgen früh nicht mehr startet, dann ...

... dann hat Murphy eben recht gehabt. Für alle Zeiten. Dann gibt es keine andere Wahrheit mehr. Nichts wird je wieder das Gegenteil beweisen können. Weil das Paradise Valley dann für immer ein Traum bleibt und alles andere eh keine Rolle mehr spielt.

Lena stößt die Wagentür auf und steigt aus dem Chevy. Betrachtet die fantastisch schöne Landschaft.

«Mann», stöhnt Toyah neben ihr. «Wo sollen wir denn jetzt übernachten?»

Lena geht ein paar Schritte in die Wüste hinein. Schirmt die Augen mit der Hand gegen die tiefstehende Sonne ab. «Da drüben ist was. Sieht aus wie ... ein Bahnwaggon oder so was.»

«Was?» Mia kneift die Augen zusammen. «Mitten in der Wildnis?»

«Ein Ufo ist es jedenfalls nicht», meint Harrison. «Sonst würde es nämlich fliegen!» Er schlurft in seinen Flipflops los in die Wüste. «Schauen wir's uns doch einfach mal an, würde ich sagen.»

Tom nickt. «Okay. Nehmt euch in Acht vor den Klapperschlangen.»

Angespannt gehen alle durch die steinige, vertrocknete Erde zwischen Joshua-Trees und Kakteen hindurch.

Beim Näherkommen erkennen sie Bahngleise in der roten Landschaft.

«Tatsächlich», murmelt Mia. «Die Bahnlinie scheint aber schon lange nicht mehr in Betrieb zu sein.»

Zwischen den rostigen Schienensträngen wuchert hohes Unkraut.

Die Gleise enden im Nirgendwo bei einem Prellbock.

Davor steht ein verwitterter Güterwaggon. Wie aus einer anderen Zeit. Vergessen auf dem Abstellgleis.

Tom geht hin und versucht, die Seitentür aufzuziehen. Sie quietscht und holpert. Aber sie lässt sich öffnen. Alle treten hinzu und spähen in den Waggon hinein. Im Halbdunkel zeichnen sich Woldecken und leere Essensverpackungen ab.

Tom hievt sich auf die Ladefläche hoch.

Kniet sich hin und mustert eine der Packungen. «Erst ein paar Tage abgelaufen. Hier scheint wer gehaust zu haben.»

«Wir könnten doch für die Nacht hierbleiben», schlägt Mia vor. «In der Wüste kann's ganz schön kühl werden. Da drin sind wir wenigstens vor dem Wind geschützt.»

Lena schaut sie zweifelnd an. «Und wenn das Ding mitten in der Nacht losfährt?»

«Dazu müsste erst mal eine Lok angehängt werden», grinst Harrison. «Oder glaubst du, im Dunkeln kommen böse Räuber und schieben den Waggon von Hand weg?»

«Ha-ha», macht Lena. «Vielleicht rollt der ja von selbst plötzlich los. Dann kriege ich einen Anfall, das kann ich euch jetzt schon sagen!»

Toyah blickt auf ihr Handy. «Fünzig Meilen östlich ist eine kleine Stadt. Dort gibt's ein *Motel One*, wie's aussieht.»

«Klasse!» Harrison klatscht in die Hände. «Und wie kommen wir dahin, meine Schöne?»

Toyah zuckt die Schultern. «Ich sag's ja nur.»

Tom tritt im Waggon an die Tür. Springt wieder heraus.

«Also?» Er schaut in die Runde. «Bleiben wir hier im ehrwürdigen Hotel *Ye Old Waggon Inn*?»

Harrison hebt die Hand. «Ich bin dafür. Besser als in der Wüste jämmerlich zu erfrieren, wie Mia vorhin so eindrücklich vorausgesagt hat. Wer ist auch dafür?»

Tom hebt die Hand.

Mia und Toyah nicken zustimmend.

Lena seufzt. «Also gut, auf eure Verantwortung!»

«Okay.» Tom sieht Harrison auffordernd an. «Gehen wir Brennholz suchen, um ein Feuer zu machen.» Er deutet auf die trockenen Büsche in der Nähe.

«Alles klar.» Harrison reibt sich die Hände. «Lagerfeuer ist immer gut. Gemütlich. Vor allem, wenn man ein paar Steaks dabei hat. Ihr habt doch welche dabei, oder?»

«Träum weiter», murmelt Mia. «Ich hole inzwischen mal die Sachen aus dem Auto.»

Lena nickt. «Ich komme mit.»

Toyah folgt den beiden.

«Hey!», ruft Tom den Mädchen nach. «Macht ihr bitte gleich die Schotten dicht?»

Mia streckt im Gehen die Hand nach hinten und fängt damit den Autoschlüssel auf, den Tom ihr bereits zugeworfen hat.

«Klar, ich schließe ab.»

«Boa», staunt Toyah. «Habt ihr das geübt? Tretet ihr zusammen im Zirkus auf?»

«Nein, nur im echten Leben.»

Toyah schaut Mia von der Seite an. «Seid ihr eigentlich zusammen, du und Tom?»

Mia schmunzelt. «Wie kommst du denn darauf?»

Lena stolpert fast über einen Steinbrocken. Sie achtet mehr auf Mias Worte als auf den holprigen Weg zum Chevy.

«Na», meint Toyah. «Es wirkt irgendwie so. Ihr seid so gut aufeinander eingespielt.»

Mia nickt. «Tom und ich haben von klein auf gemeinsam gespielt in unserer Burg, ganze Tage lang. Auch heute noch verbringen wir viel Freizeit zusammen. Wir machen beide beim Jugendclub *LookUp* mit und bei den Essensverteilungen unserer Kirche an die Armen. Wir haben so viel zusammen erlebt, dass wir uns in- und auswendig kennen.»

«Das merkt man ...» Lenas Mund ist ein wenig trocken.

«Das merken die meisten», sagt Mia. «Unsere Familien gehen auch davon aus, dass wir eines Tages ein Paar werden.»

«Und du?» Jetzt ist Lenas Mund echt staubtrocken. «Gehst du auch davon aus?»

Mia schaut weg. Blickt nachdenklich in den Sonnenuntergang.

«He!», ruft Harrison in der Ferne vom Bahnwaggon her. «Bringt ihr das Wasser mit? Ich bin am Verdursten! Und gegen Pommes und Zwiebelringe zu den Steaks hätte ich auch nichts einzuwenden!»

SAMSTAG

7:20 ABENDS

Toyah schichtet die Holzstücke geschickt zu einer kleinen Pyramide auf, während die Jungs weiteres Brennmaterial suchen.

Der rote Ball der Sonne versinkt langsam hinter der Hügelkuppe.

Allmählich wird es dunkel.

Als ein ansehnlicher Haufen mit Nachschubholz aufgeschichtet ist, zündet Toyah das Feuer an. Es brennt schnell und kräftig, so trocken, wie's hier ist.

Alle setzen sich rund um das Lagerfeuer.

«Hey», sagt Lena. «Wir könnten doch hier unsere Doku über den Trip beginnen, was meint ihr?»

«Gute Idee.» Tom holt seine Mini-Kamera aus dem Rucksack.

«Die ist aber winzig», staunt Toyah.

Tom nickt. «Klein, aber oho. Hat eine super Auflösung. Hightech-Teil.» Er stellt die Cam an, richtet sie auf Lena und sagt: «ZoomCrew, der große Trip, *take one*.»

«Start mit Pannen, Leute», erzählt Lena so locker, als würde sie die ganze Zeit Filme drehen. «Schon am ersten Tag zwei Breakdowns auf unserem Trip ins Unge- wisse. Und das kann man wörtlich nehmen – wir sind hier mitten im Nirgendwo gestrandet und haben keine Ahnung, ob unser Wagen wieder startet und ob wir je wieder von hier wegkommen ...»

SAMSTAG 7:33 ABENDS

Lenas Vater geht eine Wohnstraße in West Hollywood entlang auf ein sauber gepflegtes Grundstück zu. Es ist viel ordentlicher als sein eigenes mit der dichten Be- pflanzung – seine Töchter wollen es so wild, und er lässt den Mädchen gern ihren Willen, wo es nur geht. Es gibt noch genügend andere Dinge, wo es leider nicht geht.

Am Eingang des weiß gestrichenen Hauses im Ranch-Stil hört Peter Stimmen.

Er folgt ihnen am Holzzaun entlang im warmen Abendlicht ums Gebäude herum.

Im Backyard sitzt ein Paar mittleren Alters mit einem Mädchen an einem Gartentisch vor großen Gläsern mit Eistee.

Sie spaßen, albern herum. «Wirst du's denn ein paar Tage ohne Tom aushalten, Sarah?»

«Aber sicher!», ruft die Kleine. «Ich bin ja kein Baby mehr!»

Der Mann bemerkt Peter.

Steht auf.

Kommt zum Zaun. «Kann ich Ihnen helfen?»

Peter mustert ihn beim Näherkommen. Rotblondes Haar, rötlicher Vollbart, der Bauch wölbt sich ein wenig über den kurzen Cargohosen. Eigentlich sehr sympathisch.

«Ich bin Lenas und Toyahs Vater», eröffnet Peter. «Ihr Sohn ist mit meinen Töchtern unterwegs.»

«Ja, für ein paar Tage.» Der Mann sieht ihn aufmerksam an. «Ist alles in Ordnung? Den Kids ist doch nicht etwa was zugestoßen, oder?»

«Nein, nein.» Peter blickt zu Boden. «Es ist nur so ... Lena und Toyah haben mir nichts davon gesagt, dass sie wegfahren.»

«Ach.» Der Mann runzelt die Stirn. «Das ist natürlich nicht okay. Kommen Sie doch rein.» Er deutet zum Gartentor. «Trinken Sie einen Schluck Eistee mit uns.»

«Nein, danke. Ich wollte mich bloß erkundigen, ob Sie wissen, wo sie sind. Wann sie zurückkommen ...»

Der rotblonde Mann streckt seine Hand über den Zaun. «Ich bin Nick. Freut mich, Sie kennenzulernen.»

«Ebenso. Peter.»

«Tom hat versprochen, sich von unterwegs zu melden», erklärt Nick. «Sie fahren in die Sierras, seine Freundin ist auch dabei.»

«Seine Freundin?»

«Ja, Mia. Ihre Familie lebt gleich da drüben.» Nick zeigt zum angrenzenden Haus. Gepflegt, weiß gestrichen, Ranch-Stil. Die beiden Gebäude sehen aus wie Zwillinge. Auf dem Rasen dazwischen steht eine große Spielburg.

«Ach so.» Peters Miene hellt sich auf. «Ich wusste gar nicht, dass Tom eine Freundin hat.» Das ist immerhin mal eine gute Nachricht – wenn Tom schon vergeben ist, wird Lena ja wohl kaum mit ihm zusammenkommen ...

Peter kramt seine Karte hervor und reicht sie über den Holzzaun. «Würden Sie mich bitte anrufen, wenn Sie etwas von ihnen hören? Damit ich auf dem Laufenden bin?»

«Selbstverständlich», lächelt Nick. «Jederzeit. Kann ich sonst noch was für Sie tun, Peter? Wollen Sie wirklich nicht auf einen Drink reinkommen?»

«Nein, danke. Schönen Abend noch.»

Peter wendet sich ab. Geht am Holzzaun entlang nach vorn zu der gepflegten Wohnstraße. Auf sein Auto mit dem ausgeschalteten Taxi-Schild zu.

Er kann bei dieser Sache nicht tatenlos zusehen – er trägt die Verantwortung für Lena und Toyah, die beiden sind noch minderjährig. Wenn er nicht bald etwas von ihnen hört, wird er die Polizei einschalten oder sich selbst auf die Suche nach ihnen machen.

So oder so, er wird seine Töchter in Sicherheit bringen.

SAMSTAG 9:18 NACHTS

In der Wüste zirpen die Grillen so laut, als wäre eine Billion von ihnen da draußen in der Dunkelheit. Noch viel mehr als die unzähligen Sterne am Nachthimmel.

Mia hält ein Mikrofon in die Nähe des Lagerfeuers.

«Was machst du denn da?» Toyah kommt gerade von ihrer Joggingrunde zurück. Die macht sie täglich. Bei Regen, Hitze oder Sturm – und in der finsternen Wüste, wenn's sein muss.

Mia schmunzelt. «Ich nehme das Knistern des Feuers für einen Song auf. Rhythmisch geschnitten ergibt das einen witzigen Sound wie eine Art Instrument.»

«Cool.» Toyah setzt sich ans Feuer neben Lena, Tom und Harrison. Wickelt einen ihrer Eiweiß-Riegel auf und beißt hinein.

Harrison blickt auf. «Ist eigentlich noch was zu essen da?»

«Ein kleiner Rest vom Tagesproviand», antwortet Tom. «Aber wirklich nicht mehr viel.»

«Okay.» Harrison beugt sich vor und schüttelt die letzte Scheibe Toastbrot aus der Packung. Greift nach der *Cheesy*-Tube, quetscht das letzte bisschen Käse heraus, klappt die Brotscheibe zusammen und vertilgt sie mit wenigen Bissen.

Die Mädchen haben ebenfalls noch Hunger. Keiner hat mit einer Übernachtung in der Einöde gerechnet, fernab von sämtlichen Foodstores und Schnellrestaurants.

«Na ja», meint Lena. «Wenigstens haben wir genügend Wasser dabei. Das ist doch immerhin etwas.»

«Okay.» Mia richtet das Mikrofon aus. «Kann ich jetzt das Knistern aufnehmen? Wenn dauernd jemand in die Aufnahme reinredet ...»

Harrison stöhnt. «Falls ich plötzlich vor lauter Hunger zu atmen aufhöre, dann muss mich jemand beatmen.» Er blickt zu den Mädchen hinüber. «Am besten du, Lena ...»

«Ich weiß nicht, wie das geht», lächelt Lena. «Aber versuchen kann ich's ja.»

«Nur, wenn er wirklich zu atmen aufhört», wirft Tom ein. «Und zwar mindestens zwei Minuten lang!»

Lena schaut Tom an. Versucht herauszufinden, ob er das jetzt nur witzig meint – oder ob es ihm vielleicht nicht ganz egal wäre, wenn sie einen anderen Jungen von Mund zu Mund berührt ...

Ihr fällt der Kuss wieder ein, den Harrison ihr zum Geburtstag gegeben hat. Nicht wie erwartet auf die Wange, sondern direkt auf den Mund. Wie verwirrend das war. Überraschend. Prickelnd. Und sie hat dabei an Tom gedacht ...

«Okay, Leute.» Mia räuspert sich. «Wenn's recht ist, mache ich jetzt endlich die Tonaufnahme. Absolute Ruhe, bitte.»

Alle schweigen.

Blicken ins Feuer

Beobachten die züngelnden Flammen.

Die tanzenden Farben.

Versinken in Gedanken.

Daraus werden sie allerdings unsanft herausgerissen, als plötzlich jemand hochschnellt.

Harrison.

Er springt mit einer ruckartigen Bewegung auf die Beine.

Mia schaut ihn erschrocken an. «Was ...?»

Er hebt seine Hand zum Kopf. Schaut zum Nachthimmel auf. «Ist es Vorsehung? Schicksal? Oder göttliche Fügung?»

Mit entrückter Miene blickt er die anderen an. «Oder ist es einfach nur meine Genialität?»

«Was?» Alle starren ihn an. «Wovon sprichst du?»

«Na, wovon wohl?» Auf Harrisons Gesicht legt sich ein seliges Lächeln. «Von den Donuts natürlich!»

Er streckt die Hand aus. «Darf ich mal kurz die Autoschlüssel? Danke.»

Tom kramt sie heraus und gibt sie ihm.

Harrison holt sein Handy hervor, stellt die Taschenlampe ein und tappt in die Finsternis davon.

Alle schauen ihm hinterher. Sein schwankender Lichtkegel beleuchtet in der Mondnacht den Wüstenboden zwischen Kakteen und bizarren Felsformationen. Der Lichtschein entfernt sich immer weiter, bis er in der Ferne bloß noch ein winziges Glimmen ist.

SAMSTAG

9:34 NACHTS

Bis Harrison zurück ist, richten sich die anderen schon mal in dem alten Bahnwaggon ein. Tom und Mia haben eine dünne Gummimatte und einen Schlafsack mit auf

die Reise genommen. Tom teilt seine Sachen unter die Mädchen auf. Lena bekommt seinen Schlafsack, Toyah seine Matte. Er selbst nimmt sich stattdessen eine der gammigen Woldecken, die auf dem Boden rumliegen.

«Tadaaa!» Harrison reicht von draußen die Donutschachtel rein und schwingt sich in den Waggon hoch.

Er wickelt sich in eine der Woldecken und rückt die große Schachtel in die Mitte. «Hier, Leute, greift zu!»

Alle beugen sich vor und sehen sich die Donuts an. In der Hitze des Tages ist der Zuckerguss verlaufen und klebt jetzt auf dem Kartonboden fest. Rosa, grün, braun, mit Silberkügelchen und Schokostreuseln drauf.

«Danke!» Tom schnappt sich einen grünen. «Ich schätze, den will sonst keiner?»

«Da könntest du recht haben», meint Lena und nimmt sich einen ohne Topping mit Vanillecreme drin.

Auch Mia greift vor lauter Hunger nach einem der zerlaufenen Schmalzkringel.

Nun bedient sich Harrison selber und sieht Toyah an. «Ich nehme an, du willst wohl keinen?»

Zu seiner Überraschung greift sie jedoch zu. «Nur einen», schmunzelt sie. «Und natürlich nur wegen der Spuren gesunder Nahrung darin.»

«Klar», grinst Harrison. «Die Dinger schmecken ja schließlich trotzdem!»

«Trotz was?», fragt Lena mit vollem Mund. «Palmöl und Emulgatoren?»

«Nein, trotz den gesunden Spuren!»

Erstaunlich schnell ist die erste Runde Donuts verputzt, und erstaunlich schnell ist danach auch die ganze Schachtel leer.

Dann sind alle hundemüde nach diesem langen Tag und strecken sich im dunklen Waggon aus.

Sie schauen im Liegen durch die Tür in die Wüste hinaus – im blassen Silberlicht der sternenklaren Nacht.

Noch ein paar Mal drehen sie sich im Schlafsack und unter den Woldecken hin und her.

Bis ihnen schließlich die Augen zufallen.

Und schon bald schlafen alle ein.



SONNTAG 1:22 NACHTS

Ein Ruck geht durch den Bahnwaggon.
Lena schreckt hoch. Starrt in die Schwärze.
Der Waggon setzt sich in Bewegung.
Ganz langsam, die Räder quietschen laut.
Rostiges Metall knirscht auf rostigem Metall.
Hinter der Türöffnung zieht draußen die nächtliche
Wüste im Silberschein von Mond und Sternen vorbei.
Angst krampft Lenas Herz zusammen.
Oh Gott, es passiert tatsächlich!
Es.
Passiert.
Tatsächlich!
Der Waggon fährt immer schneller.
Die Räder quietschen ohrenbetäubend.

Eiskalte Panik erfasst Lena.

Ich hab's gewusst! Ich hab's gewusst!

Ich hab's euch gesagt.

Aber ihr habt alle nur gelacht, mich ausgelacht!

Und jetzt?

Was jetzt?

Jetzt könnt *ihr* was unternehmen, wenn ihr meine Bedenken schon so todlustig gefunden habt!

Bringt das Teil zum Anhalten, aber ein bisschen plötzlich, nicht erst, wenn's kracht!

Der Waggon fährt immer schneller und schneller.

Womöglich auf einen Abgrund zu.

Ja, genau!

Da ist ein tiefschwarzer Abgrund!

Ahhh!

Der Waggon löst sich donnernd von den Schienen.

Stürzt in die Tiefe!

Und fällt. Und fällt.

Nur das unheimliche Hauchen des Windes ist noch zu hören.

Es erfüllt die tödliche Stille.

Gespenstisch.

Halt.

Durch die offene Tür ist zu sehen, dass der Waggon nicht stürzt.

Er fährt noch.
Der Abgrund war nur eine Täuschung!
Eine Täuschung!
Aber der Waggon rast weiter.
Weiter durch die Wüste, in einem Wahnsinnstempo.
Und zwar auf ein Hindernis zu.
Was ist das?
Was.
Ist.
Das?
Oh nein! Ein abgestellter Zug!
Der Waggon rast auf einen stehenden Zug zu.
Ooooh nein!
Anhalten!
Aaanhaaalten!
AAAAANHAAAALTEN!

SONNTAG
1:25 NACHTS

Lena schreckt zusammen. Jemand schüttelt ihre Schulter.
«He, du!», krächzt eine heisere Stimme laut. «Aufwach-
chen, Lady!»
Lena reißt die Augen auf.
Vor ihr schwebt ein bärtiges Gesicht.

Es gehört einem Mann mit fauligem Alkohol-Atem.
Ruckartig schnellst sie im Schlafsack hoch. «He, lassen Sie mich los!»

Er nimmt die Hände von ihrer Schulter. «Ist ja gut, ist ja gut. Nichts passiert, alles im grünen Bereich!»

Lena schluckt. «Was tun Sie hier?»

«Na, du hast ständig Anhalten gerufen, Aaaanhaaalten und so'n Quatsch.»

Lena reibt sich die Augen. Versucht sich im schwachen Mondlicht zurechtzufinden.

Der Waggon steht.

Sie fahren nicht.

Sie stürzen nicht.

Sie krachen nirgends rein...

Der zerzauste Mann mustert sie. «Hast du was genommen?»

«Ich?» Sie rückt von ihm weg. «Nein ...»

«Weißt du», hustet er. «Ihr könnt ja gern in meinem Headquarter pennen, aber dann lass gefälligst das Geschrei, hörst du? Da kann ja kein Mensch schlafen.»

«Ihr Headquarter?» Lena starrt ihn an und verfolgt abgestoßen, wie er sich neben ihr zum Schlafen hinlegt. Ganz nah bei ihr.

Sie windet sich im Schlafsack ein Stück zur Seite und stößt entnervt Luft aus. «Ich tu hier kein Auge mehr zu!»

Inzwischen regen sich auch die anderen im Waggon.
«Was ist denn los?»

«Nichts.» Lena zeigt auf den Landstreicher. «Außer dass wir Besuch bekommen haben.»

Köpfe richten sich auf, schmale Augen blicken im Düstern herüber.

«Okay», sagt Harrison mit verschlafener Stimme. «Ich beschütze dich, Lena, kein Thema. Ich lege mich ganz eng zu dir und schirme dich vor ihm ab.»

Lena rollt die Augen und seufzt laut auf. «Oh, Mann!»

«Nein?», fragt Harrison unschuldig.

«Nein!»

Tom schält sich aus seiner Wolldecke. Kommt herüber. Beugt sich über den Landstreicher. «Hallo, Kumpel. Rutschst du mal ein Stück?»

«Riesentheater hier», murrte der Mann.

Aber er macht Platz.

Tom setzt sich zwischen ihn und Lena, lehnt den Rücken gegen die Waggonwand. «So, jetzt kannst du ruhig schlafen, Lena. Ich bleibe wach.»

Sie schaut ihn an.

Was?

Er bleibt wach?

Er hält Wache?

Für sie?

Ist das jetzt wieder ein Traum?

Oder wahr?

Ihre Gedanken fahren Achterbahn. Oben ist unten, unten ist oben. Die Dinge verkehren sich – im Traum rast der Waggon davon wie in echt, und das Wahre ist wie ein Traum ...

Okay.

Sie schließt die Augen.

Aber nicht, um zu schlafen. Das würde sie nie fertigbringen, ganz bestimmt nicht!

Sie will nur prüfen, ob Tom tatsächlich wach bleibt.

Sie hält die Augen geschlossen.

Lange.

So lange, bis Tom sicher eingeschlafen ist.

Bis sie es nicht mehr aushält.

Nach einer gefühlten Ewigkeit reißt sie die Augen ruckartig auf.

Über-raschung!

Toms blaue Augen sind tatsächlich offen.

Und auf sie gerichtet.

Er schaut sie an. Er hat sie die ganze Zeit über angeschaut. Im Schlaf, wie er wohl gedacht hat.

Ein Kribbeln durchfährt Lena.

Er schaut mein Gesicht im Schlaf an! Eine gefühlte Ewigkeit lang ...

Nun treffen sich ihre Blicke.
Im blassen Mondlicht tauchen beide gegenseitig in
ihre Augen ein.
Tief.
Und dann geschieht es.
Wie über Bluetooth verbinden sich ihre Seelen.
Sie sind eins.
Online.
Ihre Seelen verschmelzen miteinander.
Lena versinkt bodenlos in Toms blauen Augen.

SONNTAG
1:36 NACHTS

Du gehst auf einen See zu. Wie magnetisch angezogen
von dem tiefen Blau.
Ein Bergsee?
Klar bis auf den Grund.
Ob das Wasser wohl kalt ist?
Du steigst hinein.
Es ist warm, angenehm warm.
Nicht zu heiß.
Nicht zu lau.
Nicht zu kühl.
Nicht zu kalt.

Ganz genau richtig.
Du versinkst in dem Wasser.
Wirst umhüllt mit wohliger Wärme von oben bis unten.
Von ganz, ganz oben bis ganz, ganz unten.
Alles ist gut.
Alles ist gut.
Der See ist Wärme.
Der See ist Geborgenheit.
Der See hat einen Namen.
Der See heißt Tom.

SONNTAG
1:39 NACHTS

Ein Frösteln geht durch Lena. Sie taucht hoch aus tiefem Blau.

Sie blickt immer noch in Toms Augen.

Aber jetzt nimmt sie die Umgebung wieder wahr.

Sie spürt, dass eine Gänsehaut ihren gesamten Körper überzieht, von den Zehen bis zu den Ohren.

Ein Kribbeln ist tief in ihr drin.

In ihrem Kopf.

In ihrem Bauch.

In ihrem Herzen.

In ihrer Seele.

Und außen rum Gänsehaut, um all das herum.
Was um alles in der Welt ist das gewesen?
Eine Bluetooth-Verbindung mit einer anderen Seele?
Gibt's denn so was?
Wohl kaum. Nicht in der realen Welt.
Diese Nacht stellt wirklich alles auf den Kopf.
Traum – Nichttraum – Traum – Nichttraum ...
Was ist das Ganze nun?
Traum oder Wirklichkeit?
Lena legt den Kopf wieder auf den Boden.
Schließt die Augen.
Seufzt tief auf.
Lässt los.
Das geht, weil Tom über sie wacht.
Geborgenheit durchströmt sie.
Nicht so wie zu Hause in Dads Arm.
Bei Dad ist's gut.
Aber das hier ist ein neues Gefühl.
Ein vollkommen neues.
Es durchströmt sie, durchwogt sie, durchtost sie.
Es pulsiert und kribbelt und ...
... es ist zum Verrücktwerden schön.

SONNTAG

6:04 MORGENS

Lena hört ein Geräusch. Macht die Augen auf. Orange-rötliches Licht dringt von draußen herein. Die Sonne wirft erste Strahlen in den muffigen Bahnwaggon.

Lena beobachtet aus dem Augenwinkel, wie Tom den Beutel mit dem gemeinsamen Reisegeld hervorkramt, einen 20-Dollarschein herausnimmt und dem schnarrenden Landstreicher in die Tasche schiebt.

Dann lehnt Tom sich an die Waggonwand zurück.

Lena schließt die Augen rasch, damit Tom nicht merkt, dass sie ihn beobachtet hat.

Sie fragt sich, was er da tut.

Für die Reise haben sie nur wenig Geld dabei, und jetzt verschenkt er noch was davon an den Landstreicher.

Doch sie sagt nichts.

Vorsichtig öffnet sie das eine Auge einen Spalt breit und sieht, dass Tom zum Himmel hinausblickt und ein leises Lächeln auf den Lippen hat.

SONNTAG

7:12 MORGENS

Die Sonne steigt über den roten Horizont hoch. Alle sind jetzt draußen vor dem Bahnwaggon und strecken

sich gähnend. Nach der kalten Nacht genießen sie die warmen Strahlen auf dem Gesicht.

Sie raffen ihre Sachen aus dem Waggon zusammen und lassen den Landstreicher drinnen laut weiter-schnarchen.

Im milden Morgenlicht stapfen sie zwischen den skurrilen Felsformationen hindurch nach vorne zum Highway. Zu ihrem Chevy inmitten der Wüste.

Gespannte Erwartung liegt in der Luft. Trifft Harrisons Vermutung zu, dass der Motor bloß überhitzt war und eine Pause brauchte? Springt der Wagen wieder an? Oder stecken sie hier in der Pampa fest – weit entfernt von der nächsten Stadt ...

Aus der Nähe sehen sie den Chevy unschuldig am Straßenrand stehen, genau wie sie ihn zurückgelassen hatten.

Tom schließt das riesige Auto auf.

Setzt sich hinters Steuer.

Steckt den Schlüssel ins Zündschloss.

Schaut die anderen abwartend an.

Stille senkt sich über die Wüste.

Mia stellt die Minicam an und zoomt auf Toms Hand am Zündschlüssel.

Alle halten die Luft an.

Tom dreht den Schlüssel.

Der Anlasser faucht.

Der Motor springt nicht an.

Das ist nichts Außergewöhnliches. Im Gegenteil, man hätte sich schon fast gewundert, wenn das Teil gleich beim ersten Versuch angesprungen wäre.

Ruhig startet Tom den zweiten Versuch.

Der Anlasser faucht.

Der Motor springt nicht an.

Jetzt steigt die Spannung langsam in den unangenehmen Bereich.

Mach schon, mach schon ...

Tom dreht den Schlüssel zum dritten Mal.

Der Anlasser faucht.

Der Motor springt an.

Grummelt.

Etwas Gas lässt ihn aufdröhnen.

Dann wummert er im Leerlauf gleichmäßig vor sich hin.

Auf Harrisons Gesicht legt sich ein Grinsen. «Na also, geht doch!»

Lena ist plötzlich hellwach und strahlt in die Kamera. «Der Chevy klingt wie Musik in unseren Ohren, Leute! Mannomann, das war ja der Thrill des Jahres! Zum Glück hatte Maestro Harrison recht, sonst wären wir jetzt mitten in der Wüste gestrandet! Und wer weiß, wie

das rausgekommen wäre, so selten, wie hier jemand vorbeifährt! Kein Proviant mehr, die Wasservorräte gehen zur Neige ... Aber lassen wir das – jetzt geht die Reise weiter, die Zoomer starten wieder *on the road*, und was dabei passiert, seht ihr in der nächsten Folge von «Die ZoomCrew auf dem großen Trip»!»

Lena ist ganz euphorisch, jetzt, da der Chevy wieder läuft. Sie lächelt, strahlt, wirft eine Kussband in die Kamera, winkt lachend, bis Mia die Minicam ausmacht.

Auch bei allen anderen ist die Stimmung deutlich gestiegen.

Beschwingt werfen sie alle Sachen in den Kofferraum und nehmen ihre gewohnten Plätze ein.

Und dann geht's los.

Weiter auf dem großen Trip zum Paradise Valley.

SONNTAG

10:47 VORMITTAGS

Die Landschaft ist schön, obwohl sie immer gleich ist. Rötliche Erde, Joshua-Trees, Kakteen, vertrocknete Wüstenbüsche ...

Aber es kommt einfach keine Raststätte am Highway.

Allmählich hätten die Zoomer nichts gegen ein Frühstück und eine einigermaßen saubere Klo-Anlage.

Doch die Einöde zieht sich hin. Endlos.

Zum Zeitvertreib erzählt Harrison auf der Rückbank Witze.

«Hey», sagt Lena plötzlich. «Wie ist eigentlich dein richtiger Name, Harrison?»

Der Junge lächelt geheimnisvoll. «Der tut nichts zur Sache.»

Lena wendet sich ihrer Schwester auf Harrisons anderer Seite zu. «Weißt du, Toyah, in Wirklichkeit heißt er gar nicht Harrison. Den Namen haben sie ihm in der Schule verpasst, weil er ein bisschen aussieht wie der junge Harrison Ford.»

«Nur sehe ich natürlich noch um einiges besser aus», wendet Harrison ein. «Aber passt schon.»

«Ach so.» Toyah googelt gerade was auf ihrem Handy und hört nur mit halbem Ohr zu.

«Lena», grinst Harrison. «Tu mir bitte einen Gefallen. Wenn du nächste Nacht wieder einen Alptraum hast, schrei bitte ein bisschen leiser rum, wenn's geht. Ich hab fast einen Herzinfarkt gekriegt!»

Lena verzieht die Lippen. «Ha-ha.»

Dann schweigt Harrison für einen Moment, und im Chevy verbreitet sich Stille.

Nur das Motorengeräusch dröhnt gleichmäßig vor sich hin.

Vorne im Beifahrersitz schlägt Mia die Beine unter und lehnt den Kopf seitlich an Toms Schulter. Die beiden unterhalten sich leise, lachen.

Gerne würde Lena wissen, worüber die zwei sich so prächtig unterhalten. So angeregt. So innig.

Doch der Motorenlärm ist zu laut.

«Kennst du den?» Harrison reißt sie aus ihren Gedanken. «Was ist der Unterschied zwischen einem Einhorn und einem Zweihorn?»

«Nein.» Lena schaut aus dem Fenster. Sie ist nicht zum Scherzen aufgelegt.

«Ein Horn», grinst Harrison.

Als keiner lacht, fügt er hinzu: «Nicht lustig, ich weiß. Das war auch gar nicht die richtige Antwort.»

«Sondern?», murmelt Toyah, in ihr Handy vertieft.

«Es gibt keinen Unterschied», erklärt Harrison. «Weil's beides nicht gibt. Kein Einhorn und kein Zweihorn. Checkt ihr's?»

Vorn lachen Mia und Tom, aber nicht über Harrisons Witz, sondern über einen ihrer vielen Insidergags.

Harrison zwinkert Lena zu. «Da vorne scheinen sich ja zwei gefunden zu haben!»

Lena nickt. Sie bringt keinen Ton heraus.

Jetzt streicht Mia mit der Hand durch Toms blonde Locken.

Das versetzt Lena endgültig einen Stich.

Warum, fragt sie sich, wurmt sie das so?

Ist Tom etwa ihr Freund?

Hat sie irgendein Anrecht auf ihn?

Natürlich nicht.

Und warum ist sie dann so ...

... eifersüchtig?

Das ist es doch wohl, dieses brennende, nagende Gefühl?

Es tut richtig weh in ihr drin.

Irgendwo tief in der Brust ist ein Ort, der brennt wie Feuer.

Ganz anders als bei den bisherigen Jungs, den paar Verliebtheiten. Ganz anders auch als bei Harrison.

Der ist zwar zum Knuddeln, klar, manchmal würde man ihn am liebsten an sich drücken und nicht mehr loslassen. Aber Harrison hat diese Wirkung ja auf viele Mädchen. Etwa auf Sybil, die neue Patchworkfamily-Sister. Da steigt Lena gleich wieder die Galle hoch beim Gedanken daran, wie die blöde Zicke Harrison bei seinem Besuch zu Hause angemacht hat und ihm ihre voll trockenen Vollkorn-Staubkekse andrehen wollte: *Oh, Harrison, für den großen Sänger einen leckeren Cookie!* Unglaublich!

Okay, Harrison knuddeln, das wollen viele Mädchen.

Aber das mit Tom ... ist anders.

Es ist ein ganz anderes Gefühl. Ein intensiveres. Ein glühenderes. Brennenderes.

Eine andere Stufe.

Tom, dieser unglaublich gutaussehende Junge mit dem fast schon übertrieben guten Benehmen, ist für sie mehr als nur ein guter Kumpel. Das wird Lena jetzt klar.

Die Frage ist bloß – ist sie das auch für ihn?

Was empfindet er für sie?

Da war dieser Bluetooth-Blick in der Nacht.

Diese magische Verbindung ihrer Seelen.

Dieser See voller Geborgenheit.

Aber ... war das nur ein besonderer Funke? Eine Verbindung, die Tom auch mit anderen Menschen aufbauen kann?

Auch mit Mia? Vielleicht sogar öfter als mit ihr?

Was hat Tom gleich noch gesagt auf die Frage, warum er ihr hilft, das geklaute Amulett zurückzuholen? Wieso er immer zur Stelle ist, wenn's wirklich drauf ankommt?

Ja, was hat er da gesagt?

Er hat an seinem Armbändchen gedreht und geantwortet: *Ich tu's gern. Du bist was Besonderes, Lena.*

Was Besonderes.

Okay ...

Und was bedeutet das jetzt?

Was Besonderes ...

Ach, Mann, wenn bloß dieses Glühen und Brennen in ihrer Brust nicht wäre! Sie möchte es löschen, abstellen, einen Schalter umlegen, damit es nicht mehr so feuert. Nicht mehr so wehtut.

Aber das geht nicht.

Das Glühen in ihrem Herz lässt sich nicht ausschalten.

SONNTAG

11:08 VORMITTAGS

Ein Mann mit geflochtenem Zopf, Jackett und Westernkrawatte steigt aus einem Greyhound-Bus. Die Luft ist schon am Vormittag heiß. Eine stinkende Dieselasgas-Wolke wabert knapp über dem Asphalt.

Der Yawani dreht sich eine Zigarette.

Zündet sie an und sieht sich um.

Gegenüber der Greyhound-Station steht ein schäbiges Motel.

Daneben eine altmodische Tankstelle.

Ein Schnellrestaurant.

Eine Bar und ein Minimarket.

Und rundherum erstreckt sich Einöde, so weit das Auge reicht.

Eine Raststätte mitten im Niemandsland.

Die Tankstelle ist zwar altmodisch, aber es ist die einzige weit und breit.

Wenn die Kids tanken müssen, so viel steht fest, dann tanken sie hier.

Der Yawani weiß, dass sie noch nicht an ihrem Ziel angekommen sind.

Er weiß es einfach.

Aus der Tiefe der Erkenntnis.

Aus dem Kern der Weisheit.

Und weil sein Informant im Reservat ihn benachrichtigen würde, sobald die Kids dort auftauchen.

Wandering Fox ist hier, um seine zweite Chance zu packen. Diesmal wird er nicht scheitern. So viel steht fest. Diesmal wird er das Amulett zurückholen.

Gemächlich schlendert der Yawani zur Bar.

In dem schummrigen Lokal tritt er an den Tresen.

Bestellt einen XXL-Fruchtsaft.

Setzt sich damit ans Fenster.

Dann beginnt er zu warten. Mit Blick zur Tankstelle.

Bewegungslos.

Wie ein Leguan, der auf seine Beute lauert.

Das geduldige Ausharren stört ihn kein bisschen.

Ein guter Jäger weiß: Entweder du kommst dem Hirsch auf die Fährte.

Oder du lässt den Hirsch zu dir kommen.

SONNTAG 13:57 MITTAGS

«Da!», ruft Toyah im Chevy aufgeregt. «Da vorne ist eine Raststätte!»

Tatsächlich taucht in der flirrenden Steppe neben dem Highway eine Ansammlung von Gebäuden auf.

Tom bremst.

Nimmt die Ausfahrt.

Lässt den Chevy langsam am Motel vorbeierrollen und parkt vor dem Minimarket.

«Perfekt», meint Harrison. «Da ist ein McDonald's. Nichts wie los, Leute!»

Tom dreht sich auf dem Fahrersitz nach hinten. «Wir kaufen besser was im Laden ein, das ist billiger. Es ist nicht mehr so viel Geld da.»

«Schade», murmelt Harrison. «Aber im Minimarket gibt's bestimmt auch was Leckeres.»

Und tatsächlich, so ist es.

Schon wenig später sitzen die Zoomer am Rand der Raststätte an einem der hölzernen Picknick-Tische. Zu essen gibt's praktisch das Gleiche wie am Abend zuvor, nur ist es diesmal nicht Käse aus der Tube, sondern Käse aus der Spraydose.

Alle greifen ordentlich zu und spülen die Weißbrote mit Eistee aus dem Karton runter.

Danach blickt Harrison an sich hinab. «Meine Klammotten sind vollkommen verschwitzt und schmutzig. Ich muss neue Sachen kaufen – ich hab ja nichts mitgenommen.»

Lena verzieht den Mund. «Dafür haben wir viel zu wenig Geld.»

«Dem kann man abhelfen.» Harrison steht auf.

Geht zum Chevy.

Holt seine Gitarre heraus und setzt sich mitten auf den Platz zwischen Motel, Bar und Fastfood-Restaurant.

Hier sind gerade ziemlich viele Leute unterwegs. Sonntagsausflügler, die auf ihrer Rundfahrt durch die Sehenswürdigkeiten der Pampa eine Mittagsrast einlegen.

Harrison beginnt zu spielen.

Aus der Bar blicken Gäste heraus.

Auf dem Platz bleiben einige Passanten stehen.

Harrison hat mit der Gitarre einen besonderen Dreh raus. Keine Ahnung, wie er es macht, aber der Funke springt sofort auf die Leute über.

Viele der Umstehenden schnippen mit den Fingern, klatschen im Takt, haben sichtlich Spaß, sodass weitere hinzukommen.

Tom beginnt, die Szene zu filmen.

Mia setzt sich neben Harrison aufs Pflaster und spielt auf ihrer Mundharmonika, die sie immer dabei hat.

Lena und Toyah gehen mit Hüten herum.

Harrison hat's nicht nur mit der Gitarre drauf, er ist auch ein guter Sänger – er schlüpft richtiggehend in die Rolle eines Entertainers. Und in den kurzen Pausen zwischen den Liedern bringt er das Publikum auf humorvolle Art dazu, Geld in die Hüte zu werfen. Eins steht fest: Als Straßenmusiker ist Harrison schlicht und einfach eine Wucht.

Tom zoomt auf Harrisons Gesicht, auf seine Hand am Gitarrenhals, dann schwenkt er über die Menge, die wippt, schnippt und klatscht.

Die Leute sind so guter Laune, dass sie beachtlich viele Münzen und vereinzelt sogar Scheine in die Hüte der Mädchen werfen.

Beim Filmen bemerkt Tom nicht, wie hinter ihm ein breitschultriger Mann durchs Publikum auf ihn zukommt.

Der Mann ist bestimmt zwei Meter groß und sichtlich kräftig gebaut. Unter seinem T-Shirt zeichnen sich harte Muskeln ab.

Inzwischen ist der Typ ganz dicht bei Tom.

Langsam holt er etwas aus der Tasche.

Hebt die Hand.

Schiebt den Gegenstand in Toms Brusttasche.

Dann wendet der Mann sich ab.

Taucht im Publikum unter.

Ist weg, als wäre er nie hier gewesen.

«Danke, Leute!», ruft Harrison. «Danke, vielen Dank!»

Lächelnd steht er auf und verbeugt sich. «Ihr seid fantastisch, Leute!»

Die Umstehenden klatschen, erste schlendern davon.

Harrison strahlt im spärlicher werdenden Applaus.

«Das war's, schönen Tag, bye-bye, folks!»

Auch Mia ist beschwingt.

Sie geht zu Tom, Lena und Toyah.

Als Harrison dazukommt und die Versammlung rundherum sich endgültig auflöst, beginnen die Zoomer das Geld aus den Hüten zu zählen.

Dabei fällt Tom ein, dass er vorhin eine leichte Berührung an seinem Hemd gespürt hat. Er greift in die Brusttasche.

Seine Finger stoßen auf Papier.

Er nimmt es heraus.

Schaut es an.

Es ist ein Hundertdollarschein.

Tom blickt zum Himmel auf und beginnt zu lächeln.

SONNTAG

15:24 NACHMITTAGS

Harrison kommt neu eingekleidet aus dem Minimarket. Er trägt jetzt ein T-Shirt mit einer lachenden Sonne und dem Aufdruck *California Golden State*, dazu kurze Hosen in Armygrün.

Das ist aber nicht das Einzige, was die Zoomer sich von dem erspielten Geld leisten. Sie finden, nach der Nacht im Bahnwaggon haben sie ein richtiges Bett verdient.

Eine kurze Besichtigung des Motels auf der Raststätte ergibt: Das Haus ist vor allem eins – billig. Und somit genau das Richtige für sie. Wer weiß schon, wofür sie auf ihrem Trip noch Geld benötigen werden.

Harrison seufzt in seinem knalligen Outfit tief auf, während er mit Tom zum Moteleingang geht. «Bin mal gespannt, ob man uns ein Zimmer gibt. Und uns abnimmt, dass wir allein sind.»

«Das werden wir gleich sehen.»

Die beiden Jungs treten in den Empfangsraum.

Der schwitzende Mann hinter der Theke wendet seinen Blick von einem kleinen, stummen Fernseher ab und mustert sie aufmerksam. «Ein Zimmer mit zwei Betten?»

«Genau.» Tom legt einige Scheine hin. «Wir zahlen bar.»

Der Mann schnappt sich die Scheine. «Da habt ihr Glück, es ist genau noch eins frei.» Er nimmt einen der

vielen Schlüssel vom Brett an der Rückwand und legt ihn auf den Tresen. «Nummer dreizehn. Erdgeschoss, ganz hinten, Eckzimmer.»

«Danke.» Tom greift sich den Schlüssel.

Die beiden Jungs verlassen den Empfangsraum des Motels wieder.

Draußen verdrücken sie sich ein Grinsen. Kann ja sein, dass der Typ sie durchs Fenster beobachtet.

Sie holen in der gleißenden Nachmittagssonne den Chevy.

Fahren zur Längsseite des Motels und stellen den Wagen in die Parkbucht vor dem hintersten Zimmer.

Gehen zur Tür von Nummer 13.

Schließen auf.

Blicken nach links und rechts.

Sehen keine Menschenseele.

Dann nicken sie in Richtung Chevy.

Federnd schwingen die Wagentüren auf.

Die Mädchen springen heraus.

Rennen mit ihren Reisetaschen zum Eckzimmer und verschwinden in Windeseile im Innern.

Als alle drinnen sind, knallen die Jungs die Zimmertür zu.

Die Zoomer blicken sich an.

Jetzt beginnen alle zu grinsen.

«Na, wer sagt's denn», schmunzelt Harrison verschmitzt.
«Von wegen, wir sind zu jung und zu gemischt für ein Motelzimmer!»

Lena lacht. «Scheint unser Tag zu sein!»

Sie geht zum Seitenfenster und blickt hinaus. «Woa, Leute, ich glaub's nicht! Da draußen ist ein Swimmingpool!»

SONNTAG

15:33 NACHMITTAGS

Der Yawani beobachtet, wie alle fünf Kids im Eckzimmer verschwinden. Sehr auffällig – so was würde außer einem geschäftstüchtigen Motel-Manager wohl jeder bemerken.

Zimmer 13.

Ein Raum im Erdgeschoss mit Fenstern ohne Gitter.

Um die Mundwinkel des Yawani spielt ein Lächeln.
Ein winziges, aber es ist ein Lächeln.

Vorhin bei der großen Musikshow der Kids hatte er keine Gelegenheit zum Eingreifen. Zu gefährlich. Sie wissen, wie er aussieht. Sie hätten ihn erkannt. Und das wär's dann gewesen.

Doch seine Gelegenheit wird kommen.

Es kommt immer eine.

Wandering Fox geht zum Eingang des Motels.

Stößt die Tür auf.

Tritt gelassen zur Empfangstheke.

«Ein Zimmer für eine Nacht», sagt er mit seiner tiefen Stimme.

Der verschwitzte Mann hinter der Theke mustert ihn. Er sieht einen Indianer mit Zopf, Jackett und Westernkrawatte. Sauber, gepflegt, höflich. Aber ein Indianer. Der Mann wischt sich Schweiß von der Stirn. «Zahlen Sie bar?»

Wandering Fox nickt.

Legt ein paar Scheine auf den Tresen.

Der Motel-Manager schnappt sich das Geld. «Sie haben Glück», sagt er. «Es ist genau noch eins frei.» Er wendet sich um, nimmt einen der zahlreichen Schlüssel vom Brett und legt ihn auf die Theke. «Nummer zweiundzwanzig. Erster Stock, im Ostflügel.»

Der Yawani hebt eine Augenbraue. «Westflügel wäre mir lieber gewesen», brummt er. «Aber wenn es das einzige freie ist, okay.»

Er schaut den Mann an. Lange.

Der Kerl scheint tatsächlich seine eigenen Witze nicht zu verstehen.

Ostflügel. Nur ein Zimmer frei. In diesem Schuppen. Witzig.

Aber gut. Dann eben nicht.

Wandering Fox nimmt seinen Schlüssel und schlen-
dert durch den Empfangsraum zum seitlichen Flur.

Die Treppe zum ersten Stock geht hinten ab.

Davor sind noch zwei Türen.

Eine ist mit *Staff* beschriftet, eine mit *Geräte*.

Wandering Fox blickt sich um. Der Kerl vom Empfang
kann hier nicht hinsehen.

An der Decke sind keine Überwachungskameras zu
sehen.

Gut.

Die *Staff*-Tür ist verschlossen.

Ruhig holt der Yawani sein Vierkantschlüssel-Set raus,
das er immer dabei hat.

Damit lässt sich die Tür geräuschlos öffnen.

Er blickt hinein.

Umkleide, Spinde, Moteluniformen auf Bügeln.

Kappen mit Haussignet auf Regalen.

Gut.

Die *Geräte*-Tür geht ebenso leise auf.

Heizung. Klimaanlage.

Putzgeräte. Besen mit Motelzeichen.

Gut.

Sehr gut.

Wandering Fox verschließt die Türen sorgfältig wieder.

Geht geräuschlos ein paar Schritte zurück und blickt um die Ecke zum Empfang. Der Kerl hinter der Theke döst vor sich hin. Starrt mit halboffenem Mund auf eine TV-Show ohne Ton.

Okay. So weit, so gut.

Und jetzt nach oben. Sehen, wie die Aussicht von Zimmer 22 ist. Ob man da wohl einen guten Blick auf die Längsseite des Motels hat? Am Ende gar auf Zimmer 13? Mal schauen.

Es wird so sein, wie es sein muss.

Alle Dinge gelangen an den Ort, wo sie hingehören.

Früher oder später.

Letztendlich immer.

Immer.

Manchmal muss man einfach ein bisschen nachhelfen.

SONNTAG

16:19 NACHMITTAGS

Die Zoomer planschen im Swimmingpool hinter dem Motel herum. Die Luft ist derart heiß, dass sie die Erfrischung doppelt genießen.

Lena hat ein bisschen länger gebraucht, um sich bereit zu machen. Sie kommt nun aus dem Zimmer auch zum Pool.

Am Rand des Beckens nimmt sie ihr Amulett ab und legt es in ihre Ledertasche auf dem ausgebleichten Liegestuhl.

Voller Vorfreude steigt sie ins kühle Nass, um erst mal ein paar Runden zu schwimmen.

Da kommt ein Mann mit rötlichbrauner Gesichtshaut um die Ecke.

Er trägt eine Moteluniform und benutzt einen Besen mit dem Aufdruck des Hauses. Beginnt, den Platz um das Becken herum zu wischen. Unter seiner Uniformkappe ragt die Spitze eines geflochtenen Zopfes hervor, doch das bemerkt niemand.

Die Zoomer spritzen sich im Pool an, lachen, spaßen. Keiner beachtet den Mann.

Er gehört hierher.

Verschmilzt mit der Umgebung.

Er ist unsichtbar.

Und er nähert sich immer mehr Lenas Liegestuhl.

Als er ganz nahe ist, kniet er sich hin, um etwas vom Boden aufzuklauben. Obwohl da genaugenommen gar nichts liegt.

Während er den Pool im Auge behält, hebt er langsam seine Hand. Lässt sie in einer fließenden Bewegung zur Tasche auf dem Liegestuhl gleiten.

Seine Finger berühren das Leder.

Schlüpfen in die Tasche hinein.

Die Zoomer planschen, tauchen, albern herum.

Die Finger des Mannes berühren das Amu...

«Hey Leute!» Harrison tritt mit einer Bierdose in der Hand um die Ecke.

Der Arm des Mannes gleitet aus der Tasche heraus wie eine Schlange.

Harrison hebt seine Dose hoch. «Will jemand einen Schluck?»

Der Mann in der Moteluniform steht gemächlich auf. Fegt gelassen weiter. Ohne Eile. In Richtung Hausecke.

Harrison grinst. «Ein Bier aus dem Automaten kann niemand verwehren – von wegen Altersgrenze und so!»

An der Ecke wirft der wischende Mann einen Blick zurück auf die Ledertasche im Liegestuhl.

Die Tasche mit ihrem wertvollen Inhalt, der sich immer noch darin befindet.

Die wettergegerbte Miene des Mannes zeigt keine Bewegung.

Es ist, wie es ist.

Eine weitere Gelegenheit wird kommen.

So sicher wie die Sonne untergehen und wieder aufgehen wird.

SONNTAG 21:21 NACHTS

Nach einem gediegenen Essen mit Big Macs, Chicken-Nuggets, heißen Apfeltaschen, McFlurrys und allem Drum und Dran richten sich die Zoomer im Motelzimmer zum Schlafengehen ein.

Die Betten sind Queensize, reichen also locker für zwei. Die Frage ist nur, wer mit wem eins teilt.

«Kein Problem», meint Harrison. «Ich und Lena in einem Bett, und die anderen dürfen frei wählen, wo sie schlafen wollen.»

Alle lachen.

Tom hebt grinsend die Schultern. «Ich würde ja auf der Matte schlafen, aber das würde bedeuten, dass ein Mädchen mit Harrison das Bett teilen müsste.»

«Vergiss es», murmelt Toyah mit Blick auf ihr Handy.

«Na, na», lächelt Harrison. «Ich beiße nicht!»

«Okay, alles klar.» Mia breitet ihre Matte auf dem Boden beim Fenster aus. «Ich hab eh damit gerechnet, im Schlafsack zu pennen, kein Problem. Das wäre also geregelt.»

Lena und Toyah sind sich nach einem Blick sofort einig. Von ihren Ausflügen mit Dad zur Waldhütte sind sie es gewohnt, ein Bett zu teilen. Sie freuen sich sogar auf die Nacht.

«Aber heiß ist es hier drin», stöhnt Lena. «Ich glaube, die Klimaanlage funktioniert nicht richtig. Harrison, kannst du sie dir mal anschauen?»

«Klar.» Er geht hin und neigt sein Ohr zu dem Gerät. «Kein Ton. Die läuft gar nicht.»

Toyah seufzt. «Bei der Hitze wird's natürlich schwierig zu schlafen ...»

«Okay, Deal», grinst Harrison. «Ich geh zum Motel-Manager, und wenn ich die Klimaanlage zum Laufen kriege, regeln wir die Bettenbelegung neu!»

Tom klopf ihm schmunzelnd auf die Schulter. «Träum weiter. Komm, ich begleite dich, damit du dich nicht so alleine fühlst.»

«Perfekt!» Lena springt mit einem Satz auf. «Dann haben wir Mädchen das Bad für uns!»

«Aber beeilt euch», meint Harrison. «Wir sind sicher bald zurück.»

«Und passt auf», sagt Tom. «Falls der Manager unser Klimagerät überprüfen will, verhaltet euch im Bad still!»

«Alles klar!»

«Okay.» Die Jungs verlassen das Zimmer.

Gehen draußen in der warmen Nachtluft an den Fenstern und Türen der anderen Zimmer vorbei nach vorne zum Empfangsraum.

Dort treten sie ein und schlendern zur Theke.

Der Motel-Manager wischt sich gerade den Schweiß von der Stirn und sieht sie an. «Schon gut, schon gut», stöhnt er. «Im ganzen Haus ist die Klimaanlage ausgefallen, andere Gäste haben sich auch schon beschwert.»

«Und wie lange dauert das noch?», fragt Harrison. «Ich hab keine Lust, in meinem Bett gebraten zu werden wie ein T-Bone-Steak.»

«Der Reparaturdienst ist bestellt.» Erneut wischt sich der Mann die Stirn ab. «Ob die's noch in der Nacht her-schaffen oder erst morgen, kann ich nicht sagen. Aber ihr könnt mir glauben, ich setze alles daran, dass es so schnell wie möglich in Ordnung gebracht wird.»

«Viel Erfolg dabei», sagt Tom. «Gute Nacht!»

SONNTAG

21:50 NACHTS

In Zimmer 13 dauert es eine gefühlte Ewigkeit, bis die Mädchen das Bad endlich freigeben.

Die Jungs benötigen danach bedeutend weniger lange, um sich bettfertig zu machen. Dafür hinterlässt Harrison das ganze Badezimmer patschnass.

Er wirft sich ohne T-Shirt auf seine Seite des äußeren Betts. Tom trägt ein ärmelloses Shirt, und auch er denkt nicht daran, sich zuzudecken.

Toyah stöhnt. «Wenn wir das Fenster zu lassen, erstickte ich!»

«Ich auch», meint Lena. «Können wir's nicht ein Stück offen lassen?»

Harrison blickt herüber. «Und wenn dann Räuber kommen? Ich hab gehört, die schieben in der Gegend schon mal einen ganzen Bahnwaggon weg, um ihn zu klauen!»

Lena verzieht die Lippen. «Ha-ha.»

«In der Wüste treiben sich bestimmt keine Diebe rum», meint Toyah. «Und in der Nacht kann's kühl werden – herrlich kühl!»

Tom schaut in die Runde. «Also, aufmachen?»

Einer nach dem anderen nickt.

«Okay.» Tom geht ums Bett herum, steigt über Mia auf der Matte am Fuß des Fensters, öffnet es, steigt über Mia zurück und legt sich wieder neben Harrison hin.

Dann löschen alle das Licht.

Ein lauer Windhauch bewegt die Vorhänge und lässt schmale Streifen Mondlicht durchs Zimmer wandern.

Das Spiel von Schatten und Licht kriegt schon bald keiner mehr mit.

Alle schlafen tief und fest.



MONTAG

3:00 NACHTS

Der Yawani findet, der Ausfall der Klimaanlage ist eine doppelt gute Sache. Er hätte sie in seinem Zimmer ohnehin ausgeschaltet, das tut er immer, warum also nicht gleich im ganzen Haus.

Wie ein Schatten steht er nun in der lauen Nacht vor dem Fenster von Zimmer 13. Wirft Blicke hinein, wenn das leichte Wehen des Windes freundlicherweise Sichtstreifen für ihn freigibt.

Er muss keinen Finger rühren.

Er spürt es. Dieses Mal ist das Amulett bereit für ihn. Diesmal kommt es ganz von alleine zu ihm.

Wie von selbst.

Er lauscht und beobachtet aufmerksam.

Drinne schlafen alle selig, einer schnarcht leise.

Wandering Fox wartet. Er trägt noch immer die Moteluniform – sollte er im Zimmer ertappt werden, könnte er sich als Angestellter ausgeben, der nach der Klimaanlage sehen will.

Wandering Fox wartet.

Doch nicht mehr lange.

Plötzlich spürt er es. Jetzt ist die Zeit reif.

Ohne eine Sekunde zu zögern, schiebt er den Vorhang zur Seite.

Schwingt sich lautlos über die Fensterbrüstung hinein.

Im Zimmer horcht er mit angehaltenem Atem.

Alles bleibt ruhig.

Nur einer schnarcht leise.

Die anderen schlafen selig.

Vorsichtig tappt der Yawani los, in Richtung Amulett an Lenas Hals.

Doch da stößt er gegen etwas am dunklen Boden.

Ein Mädchen auf einer Matte.

Nicht gut. Daran hätte er denken müssen. In den Betten liegen nur vier Kids.

Aber jetzt ist es zu spät.

Jetzt ist er bereits am Fallen.

Um nicht auf das Mädchen zu stürzen, fängt er sich mit den Handballen am Bett ab. Dabei streift er mit den Fingerspitzen einen Jungen am nackten Rücken.

Der Junge hört auf zu schnarchen.

Fährt sich mit der Hand über die Stelle am Rücken.

Murmelt etwas Unverständliches.

Atmet tief.

Tief und regelmäßig.

Schnarcht weiter.

Das Mädchen auf dem Boden hat von allem nichts bemerkt. Die blond-blaue Schönheit schläft tief.

Wandering Fox bläst langsam Luft aus.

Draußen durchbricht ein Geräusch die Stille der Nacht.

Ein Wagen nähert sich.

Hält in etwas Entfernung an, wohl beim Empfang.

Türen klappen.

Stimmen. Der Motel-Manager.

Einzelne Worte. *Steuerung. Geräteraum.*

Wandering Fox setzt sich wieder in Bewegung.

Huscht geräuschlos zum anderen Bett.

Dem mit den Mädchen.

Beim Kopfteil hält er an. Betrachtet Lenas Gesicht im Schlaf. Wären ihre Augen jetzt geöffnet, könnte er das Grün sehen.

Das Smaragdgrün, das es nur einmal auf dieser Welt gibt.

Das Grün der Yawani.

Genau dasselbe Grün schimmert auch am Amulett an Lenas Hals.

Über das Gesicht des Yawanis streift ein liebevolles Lächeln.

Er streckt langsam die Hand aus.

Greift nach dem ...

Ein lautes Klicken zerreißt die Stille im Zimmer.

Rauschend braust ein Luftstoß aus der Klimaanlage.

Das Gerät läuft wieder.

Und zwar so laut, dass es Tote aufwecken würde.

MONTAG

3:11 NACHTS

Lena träumt, ein Mann sei über ihr und greife ihr an den Hals. Will er sie ...

Ein tosendes Rauschen braust durchs Zimmer.

Geschockt fhrt Lena hoch.

Ein Schatten huscht zum Fenster.

Springt hinaus.

«He!», ruft sie benommen. «Was soll das?!»

Die anderen erwachen, reiben sich die Augen, richten sich im Bett auf.

Tom schaut sie an. «Lena, was ist denn?»

«Ich ...»

«Die Klimaanlage!», stellt Harrison erfreut fest. «Sie läuft wieder. Jetzt regeln wir die Bettenbelegung neu!»

«Tom», murmelt Lena leise. «Da war ein Mann im Zimmer.»

Die anderen starren sie an. «Was? Hier im Zimmer?»

«Ja, er trug eine Moteluniform, aber er hat mir an den Hals gefasst!» Ruckartig schnellte ihre Hand hoch. Greift an die Stelle, wo das Amulett sein müsste.

Es ist noch da.

Sie hält es fest. Lässt es nicht mehr los.

«Echt?» Toyah mustert sie zweifelnd. «Hast du das nicht bloß geträumt?»

«Vielleicht war wirklich einer da», meint Mia. «Jemand hat wohl die Klimaanlage angeschaltet.»

Lena schaut Mia blass an. «Und warum ist er dann durchs Fenster gestiegen?»

«Ach!», schmunzelt Harrison. «Er ist durchs Fenster gestiegen wie ein Räuber! Es gibt Leute, die haben ab und zu mal einen Alptraum ...»

Tom steht auf. «Und wenn sie doch recht hat?»

Er geht zum Fenster. Schiebt den Vorhang zur Seite.

Beugt sich vorsichtig hinaus.

Schaut nach links.

Da ist niemand.

Schaut nach rechts.

Da ist ebenfalls niemand.

Aufmerksam horcht Tom in die Nacht.

Weit und breit ist kein Mensch da draußen.

Nur eine mondbeschienene Wüste, in der irgendwo in der Ferne ein Kojote einsam den Nachthimmel anheult.

MONTAG

6:55 MORGENS

Der Yawani sitzt in Zimmer 22 auf dem unberührten Bett und hält sich sein Handy ans Ohr.

Das Bett ist nicht etwa deshalb unbenutzt, weil er nicht geschlafen hätte. Sondern weil es viel zu weich ist. In den meisten Motels schläft Wandering Fox auf dem Teppichboden. Was hier ein zweifelhaftes Vergnügen war bei den vielen Brandlöchern und fadenscheinigen Stellen rund um ihn herum.

Aber Schlaf ist Schlaf.

Wandering Fox lässt es lange klingeln.

Endlich meldet sich eine verpennte Stimme. «Ja?»

«Guten Morgen, Alec», brummt der Yawani ins Handy. «Ich habe einen Auftrag für dich. Sofort.»

«Okay ...» Der Junge klingt schon etwas wacher. Im Hintergrund ist zu hören, wie er aus einem Bett mit quietschenden Federn steigt. «Worum geht es?»

«Du nimmst den nächsten Greyhound – den Expressbus. Du musst so schnell wie möglich hier sein.»

Alec drückt ein Gähnen weg. «Und was ist mit den Kosten für das Ticket?»

«Kriegst du ersetzt.» Wandering Fox atmet besonnen durch. Er braucht jetzt Unterstützung, allein kommt er nicht mehr an das Amulett heran. Da liegt so ein läppisches Busticket allemal drin. Noch mehr gescheiterte Versuche kann er sich nicht leisten. Definitiv nicht.

Alec räuspert sich. «Und was ist mit dem Lohn?»

Der Yawani lächelt ein kleines bisschen. «Der Preis wird verdoppelt. Doppelte Mühe, doppelter Lohn.» Die Spuren des Lächelns verschwinden schlagartig wieder. «Das gilt allerdings nur, wenn du es rechtzeitig hierher schaffst.»

«Und wo treffen wir uns?»

«Beim Diner im Yawani-Reservat. Aber sei vorsichtig, hast du verstanden?»

«Na klar, ich hab ja zwei Ohren am Kopf.»

«Die sind nicht das Problem, mein Junge», brummt Wandering Fox. «Du rührst unterwegs keine Drinks an, hörst du? Auch nicht, wenn's tierisch heiß ist. Auch nicht bloß zur Erfrischung oder bloß ganz kleine, verstanden? Und pass im Diner auf, falls die Kids schon da sind.»

«Alles klar, Chief.»

«Nenn mich nicht Chief. Ich bin kein Häuptling. Schon gar nicht der Häuptling der Yawani.»

Wandering Fox beendet die Verbindung, steckt sein Handy ein und macht sich zur Abreise bereit.

Viel gibt es dafür nicht zu tun. Gepäck hat er keins, und seine zusammenklappbare Reisezahnbürste und die winzige Zahnpastatube hat er schon eingesteckt.

Er zieht sein Jackett an. Verlässt das kühle Motel.

Macht sich im milden Morgenlicht auf den Weg zur Greyhound-Station vorne an der Raststätte.

Und wartet.

Der entscheidende Moment wird bald kommen.

Das spürt er.

Bald.

Sehr bald.

MONTAG

7:48 MORGENS

Durchsagen hallen durch das morgendliche Gedränge am Busbahnhof in Los Angeles. Abfahrten, Verspätungen, Ankünfte.

Alec erblickt Billy im Gewimmel. Gewohnheitsmäßig treffen sie sich bei der Treppe zur Unterführung.

«Hi, alter Junge!» Grinsend klopft Alec seinem blassen Bruder auf die Schulter.

Billy sieht ihn kauend an. «Was ist denn so Dringendes? Ich muss ...»

«Ich weiß», geht Alec dazwischen. «Aber die Sache ist wirklich dringend. Ich mache eine kleine Reise – der Job des Jahres! Der Expressbus geht in ein paar Minuten.»

Billy kaut. «Wo fährst du denn hin?»

«Komm mit, Billy! Ich lass dich ungern alleine.»

«Ich darf nicht weg vom Heim, das weißt du doch.»

«Das Heim – alles klar ... » Alec schaut zu Boden. So lange er denken kann, hat er seinen kleinen Bruder beschützt. Unzählige Kämpfe hat er für Billy ausgestanden. Die meisten davon hat er gewonnen – die gegen Mums Typen. Den gegen das Jugendamt hat er verloren. Sie haben Billy aus der Familie rausgeholt – bloß weil so ein Macker zu heftig zugeschlagen hat. Und jetzt machen sie aus Billy dort einen anderen Menschen.

«Mach dir keinen Kopf, Alec», sagt Billy. «Im Heim ist es gar nicht so übel. Die passen gut auf mich auf, mach dir mal keine Sorgen.»

Alec blickt hoch. «Die Sache ist die, Billy ... Ich hab kein Geld für das Ticket.»

«Ach so.» Der bleiche Billy beginnt in seinen Taschen zu wühlen. «Mal sehen ...»

«Ich zahl's dir zurück, Billy.»

«Ja, ja, schon klar.»

«Nein, echt. Wenn ich zurückkomme, lade ich dich erst mal richtig schön zum Essen ein – ich meine nicht bei McDonald's, sondern in einem klasse Restaurant, und danach zu ein paar Drinks, die haben wir uns dann verdient! Und den Rest nehmen wir als Startkapital für unser gemeinsames Geschäft.»

«Was für ein Geschäft?»

«Uns wird schon was einfallen. Uns ist noch immer was eingefallen, oder, Billy? Im Bus hab ich ja genügend Zeit, um drüber nachzudenken.»

Billy gibt Alec ein paar Scheine. «Reicht das? Mehr hab ich nicht.»

Alec nimmt das Geld. «Passt genau für die Fahrkarte.»

«Okay, warte ...» Billy vergräbt die Hände tief in den Hosentaschen. Kratzt sein letztes Kleingeld zusammen. «Hier, damit du dir unterwegs wenigstens einen Burger kaufen kannst. Du musst ja irgendwas essen auf der Reise.»

Alec sieht ihn an. Umarmt ihn. «Billy, du bist ein echter Bruder.»

Dann löst er sich und eilt zu seinem Bussteig davon. «Wir sehen uns!», ruft er durch das Getümmel zurück.

Billy nickt blass.

Der Expressbus lässt gerade den Motor an.
Der Fahrer löst die Bremsen.
Alec rennt zur Fronttür. Winkt durch die Scheibe.
Der Fahrer schaut heraus.
Er hat eine Sonnenbrille auf.
Seine Miene ist vollkommen reglos.
Alec winkt noch mal. Legt die Handflächen zu einem
Bittel-Zeichen zusammen.
Der Fahrer schaut ihn an.
Beugt sich vor.
Drückt einen Knopf.
Die Tür faucht auf.
Alec springt erleichtert in den Bus.
Auf seinem Gesicht verbreitet sich ein Lächeln unter-
halb seines geschwellenen Auges.
Er hat es geschafft. In letzter Sekunde.
Das ist ein gutes Zeichen.
Diese Mission steht unter einem guten Stern.
Er bezahlt das Ticket und lässt sich auf einen freien
Fensterplatz sinken, als der Greyhound mit einem hef-
tigen Ruck losfährt.

MONTAG
9:12 VORMITTAGS

Lena liegt auf ihrem Bett im Motelzimmer und starrt zur Decke. Harrison scheint noch zu pennen, Toyah und Mia ziehen sich an und machen an der Filterkaffeemaschine in der Ecke rum.

Das morgendliche Treiben versinkt im Hintergrund. An der Decke erscheint vor ihrem inneren Auge ein Foto. Es zeigt eine junge Frau in einem Dorf.

Das bin ich, sagt Mom, und das daneben ist meine Mutter. Lenas Großmutter – eine Indianerin. In diesem Dorf bin ich aufgewachsen, sagt Mom, manchmal vermisse ich es sehr. Ich habe das im Blut, Lenamaus.

Lenamaus.

So nannte Mom sie, als sie noch ganz klein war. Als Mom noch bei der Familie war.

Lenamaus.

Jetzt ist sie keine Maus mehr, jetzt ist sie selber eine junge Frau.

Mom. Wird sie sie heute treffen, zum ersten Mal seit zwölf Jahren?

Es scheint irgendwie undenkbar. Irgendwie unwirklich. Unmöglich.

Und wenn doch?

Wie würde es sein?

So, als wär's erst gestern gewesen, seit sie sich zuletzt gesehen haben?

Oder ganz, ganz anders?

Merkwürdig – je näher dieses Paradise Valley kommt, desto stärker hat Lena das Gefühl, dass ihre Mutter gar nicht mehr lebt. Oder längst nicht mehr dort ist.

Zwölf Jahre sind eine lange Zeit.

Da kann viel geschehen ...

Und ehrlich gesagt, Lenas Gefühle sind gemischt.

Da ist nicht nur Vorfreude.

Da ist auch was anderes.

Lena kann nach all den Jahren noch immer nicht verstehen, dass Mom sie und Toyah verlassen hat.

Klar hatte Mom ihre Gründe. Aber mal ehrlich – diese Gründe mögen noch so triftig gewesen sein, so schwer können sie gar nicht wiegen, dass eine Mutter ihre kleinen Mädchen verlässt. Niemals.

Nein, da ist wirklich nicht nur reine Freude. Ganz offen gestanden sind da auch ungute Gefühle ihrer Mutter gegenüber. Das ist nicht schön, aber es ist eine Tatsache.

Klar, die eigene Mutter zu hassen ist krass, und natürlich liebt sie Mom auch. Welches Kind tut das nicht, was immer die ihm angetan hat – sie ist und bleibt schließlich die Mutter. Trotzdem macht sich da auch ein Schatten breit, wenn sie an Mom denkt.

Manchmal würde sie gern mit ihrer Schwester drüber reden. Aber das führt jedes Mal bloß dazu, dass Toyah Dad verteidigt – es sei okay, dass er kein einziges Wort darüber verrät, was damals war. Warum Mom gegangen ist. Warum sie die Familie alleingelassen hat, im Stich gelassen hat. Das sei alles okay.

Klar, Dad ist okay, er gibt sich die größte Mühe mit den zwei Mädchen. Aber wenn er kein Sterbenswörtchen über die Vergangenheit verraten will, muss er eben damit leben, dass sie sich die Infos selbst beschafft. Dass sie sich auf den Weg macht, um herauszufinden, was damals geschah und wie es Mom heute geht. Und ob sie überhaupt noch lebt.

Mom.

Bis jetzt ist sie immer so fern gewesen. So weit weg. Bald würde sich das ändern.

Vielleicht finden sie dieses geheimnisvolle Paradise Valley.

Und treffen dort Mom.

Vielleicht schon heute.

Schon an diesem Tag.

MONTAG

9:18 VORMITTAGS

Lena reißt den Blick von der Zimmerdecke los und blickt zur Tür, als jemand reinkommt.

Tom trägt ein Tablett voller Danish-Gebäck, das er kostenlos vorne in der Motelloobby holen konnte.

Die Filterkaffeemaschine in der Ecke faucht und blubbert – das Wasser ist durchgelaufen.

Die Zoomer mixen sich ihre Kaffees mit haufenweise Milchpulver und Diät-Zucker aus bunten Beuteln und frühstücken im Schneidersitz auf den Betten.

Die Plunderkuchen überleben nicht länger als die Donuts im Bahnwaggon.

Nach dem Frühstück duschen wieder die Mädchen zuerst, weil Harrison nachts alles patschnass hinterlassen hat. Alle drei verschwinden im Bad, knallen die Tür zu.

«Das ist ungerecht», meint Harrison zu Tom. «Diesmal wären wir zuerst dran gewesen. Wir hätten uns nicht überreden lassen sollen.»

Tom verbindet schweigend die Minicam mit seinem Notebook und überspielt die bisher gedrehten Szenen.

«Manchmal», murrte Harrison, «muss man auch einfach sagen, wie's läuft.»

Tom schaut sich die Aufnahmen von Harrisons Konzert an der Raststätte an. Der Ton scheppert dünn aus

dem Notebook, gibt die Stimmung aber trotzdem einigermaßen wieder.

Plötzlich hält Tom den Film an. «Hey», murmelt er. «Was ...?»

Er spult ein wenig zurück.

Beugt sich vor, um das Bild genauer zu betrachten.

Im Vordergrund Harrison mit Gitarre, doch Tom interessiert sich mehr für eine Stelle im Hintergrund. Er zoomt sie heran.

Aus der Bar blicken Gäste heraus, verfolgen scheinbar den Auftritt.

Einer von ihnen kommt Tom bekannt vor.

Er vergrößert den Ausschnitt noch mehr.

Stellt das Bild schärfer.

«Aber hallo!», murmelt er.

Harrison blickt auf. «Bin ich gut drauf?»

«Das musst du dir mal ansehen.»

«So gut?» Harrison kommt ums Bett herum.

Blickt auf den Monitor.

Und pfeift leise durch die Zähne. «Das gibt's doch nicht!»

«Was?», fragt Lena, die gerade aus dem Badezimmer tritt. «Was gibt's nicht?»

Sie kommt ans Bett und betrachtet das eingefrorene Bild auf dem Notebook.

«Hey», stößt sie aus. «Das ist ja dieser Typ, der mir in L.A. das Amulett von der miesen Ratte Alec klauen ließ!»

«Und dem wir es am Schluss wieder zurückklauen.» Harrison lächelt beim Gedanken an die verrückte Aktion in Los Angeles.

Lena lächelt nicht. Sie ist ganz blass. «Was hat der Indianer denn hier zu suchen?»

«Das ist wohl ziemlich klar.» Tom schaut sie ernst an. «Der ist hier, um sich das Amulett zu holen. Du hast dich in der Nacht nicht getäuscht. Da war wirklich einer im Zimmer, und zwar keiner vom Moteldienst.»

Lena fröstelt. «Der Typ war in unserem Zimmer?!»

«Wer?» Jetzt kommen auch Toyah und Mia aus dem Bad.

Ein Blick auf das Notebook gibt ihnen die Antwort.

Toyah kriegt Gänsehaut. «Das ist ja gruselig!»

«Der gibt offenbar nicht auf», meint Tom. «Bis er erreicht, was er will.»

«Nicht mit mir!» Harrison ballt die Fäuste. «Nächstes Mal lassen wir nicht bloß eine ausgeklügelte Falle zuschnappen. Wenn ich den in die Finger kriege ...»

«Wartet mal.» Mia hebt die Hand. «Wie hat der uns überhaupt gefunden? Hier auf einer Raststätte mitten in der Wüste?»

Lena fröstelt gleich noch mehr. «Hat der uns etwa die ganze Zeit verfolgt?»

Tom schüttelt den Kopf. «Unmöglich. Wenn er uns in L.A. gefolgt wäre, hätten wir's gemerkt. Spätestens bei der Polizei-Straßensperre hätte er uns nicht mehr un-gesehen folgen können. Und selbst wenn doch – in der Nacht im Bahnwaggon wär's endgültig aus gewesen. Wo hätte er sich da die ganze Zeit verstecken sollen?»

Mia nickt. «Ich denke eher, er hat uns hier erwartet.»

«Was?» Toyah hebt die Augenbrauen. «Woher sollte er denn wissen, dass wir hier auftauchen?»

«Weil die Raststätte mitten in der Wüste liegt», antwortet Tom. «In dieser Gegend gibt es nicht so viele Tankstellen wie an der Westcoast oder in den städtischen Gebieten.»

«Das hat was ...»

Lena rafft ihre Sachen zusammen. «Jedenfalls machen wir uns jetzt sofort vom Acker. Vielleicht ist der Typ noch in der Nähe und startet schon bald eine neue Attacke auf mich und das Amulett!»

In diesem Punkt sind sich alle einig. Innert weniger Minuten sind sie bereit zur Abreise.

Die Jungs gehen als Erste aus dem Zimmer.

Sie tragen das Gepäck unter knallblauem Himmel zum Chevy.

Sehen sich um.

Nicken Richtung Zimmer 13.

Die Mädchen rennen heraus und werfen sich im Wagen auf ihre Stammplätze.

Tom dreht den Zündschlüssel.

Der Anlasser faucht.

Auf dem morgendlichen Vorplatz des Motels ist kein Mensch zu sehen.

Beim dritten Versuch wummert der Motor los.

Langsam fährt Tom an den Motelzimmern entlang nach vorne. Dann vorbei am Minimarket und dem Schnellrestaurant.

Bei der Tankstelle hält er an. Am Vormittag ist hier nicht viel los. Zwei Wagen mit Familien, die sich offensichtlich kennen und gemeinsam unterwegs sind.

Tom steigt aus und beginnt zu tanken.

Die anderen behalten die Gegend im Auge.

Aufmerksam spähen sie in alle Richtungen.

Weit und breit ist nichts Verdächtiges zu entdecken.

Da ist nirgends ein Typ mit Jackett, Zopf und Westernkrawatte.

Tom bezahlt das getankte Benzin mit Bargeld vom Konzert.

Rasch steigt er wieder ein. Lässt den Motor an.

Noch immer ist kein Indianer zu sehen.

Die Zoomer fahren los.
Biegen auf den Highway ein.
Lena blickt aus dem Rückfenster. Kein Wagen folgt ihnen von der Raststätte auf die Fahrbahn.
Trotzdem behält sie die Straße im Auge.
Noch lange mustert sie das Asphaltband in der Wüste.
Da ist niemand, der sie verfolgt.
Eines steht trotzdem fest. Der Indianer hat den Kampf um das Amulett noch nicht aufgegeben.
Lena seufzt und fragt sich einmal mehr, was es mit diesem Amulett auf sich hat. Am Deckel sind rätselhafteste Zeichen, und innen drin war die geheimnisvolle Botschaft ihrer Mutter, so viel ist klar. Aber da muss noch mehr sein. Was Unvorstellbares. Was Größeres als alles, was sie bisher wissen.
Worauf lässt sie sich hier ein, wenn sie den Spuren dieses unheimlichen Dings weiter folgen?
Wohin wird es sie führen?

MONTAG 11:37 VORMITTAGS

Reverend Washington sitzt auf dem Holzstuhl hinter seinem Tisch im *Glory Gospel Shelter* und sieht seinen indischen Gast an. «Ravindran, möchten Sie mir

vielleicht erzählen, was Ihnen so eine tiefe Wunde zugefügt hat? Danach würde es Ihnen bestimmt besser gehen.»

Ravindran blickt auf seinen gepolsterten Besuchersessel nieder. «Es hat mein ganzes Leben zerstört. Von einer Sekunde auf die andere. Es lässt sich nicht so leicht erzählen. Und es lässt sich schon gar nicht rückgängig machen.»

Der Reverend schweigt.

Ravindran schaut auf. «Es ist nicht so, dass ich Ihnen nicht vertraue, Reverend. Es ist einfach zu hart für mich, darüber zu reden. Ich ertrage es nicht. Ich kann nicht. Früher ...»

Der Reverend wartet. Sieht seinen Gast mit wachen, liebevollen Augen an.

Der Inder schluckt. «Früher war ich immer fröhlich. Schon als Kind. Der Junge, der mit allen spricht, der allen Leuten Geschichten erzählt. Auf der Straße oder auf dem Markt. Dem Busfahrer, den Tanten und Onkeln. Auch später ...»

Ravindran hält inne.

Der Reverend nickt ihm aufmunternd zu.

«Ich war ein Student mit einer hoffnungsvollen Zukunft. Ich hatte eine junge Frau und eine kleine Tochter, vierjährig ...»

Er stockt. Schlägt sich die Hände vors Gesicht.

Beginnt leise zu schluchzen.

Der Reverend steht auf und geht um den Tisch herum zum Inder.

Streicht ihm tröstend über den Rücken.

Eine lange Zeit.

Dann legt er seine Hand sanft auf das dichte schwarze Haar. «Ravindran, versuchen Sie, den Hass loszulassen, wenn es irgendwie geht. Das ist der erste Schritt zur Heilung. Es wird vielleicht ein langer Weg. Aber Sie können so lange hierbleiben, wie Sie wollen. Ich bin überzeugt, dass Sie den Weg zurück ins Leben schaffen.»

Der Inder blickt auf.

Wischt sich die Tränen weg.

Schaut in Reverend Washingtons Augen.

Diese wachen, liebevollen Augen.

Das Gesicht des Reverends erhellt ein Lächeln. «Übrigens, ich habe gehört, dass zwei nette junge Menschen Sie heute zum Mittagessen einladen möchten. Also, ich würde den beiden keinen Korb geben!»

Nun huscht auch über Ravindrans Gesicht ein kleines Lächeln.

Ganz fein, ganz kurz. Dann ist es wieder weg.

MONTAG

12:14 MITTAGS

Als Ravindran die Straße entlangkommt, stehen Luke und Amy schon unter dem Schild mit dem rotbezoften Mädchen des *Wendy's*-Restaurants.

Der Inder umarmt Luke kurz und schüttelt Amy die Hand. «Danke für die Einladung, und noch mal danke für eure Hilfe – ich weiß wirklich nicht, was ich sonst ohne euch ...»

«Du hast uns schon längst gedankt», schmunzelt Amy. «Also, lasst uns reingehen.»

«Gute Idee!» Luke klopft dem Inder auf den Rücken. «Ich sterbe vor Hunger!»

Drinnen wählen alle drei an der Theke das Bacon-Queso-Cheeseburger-Menü und setzen sich mit ihren Tablett in eine Nische.

Luke beißt genüsslich in seinen Burger. «Ist es okay im *Glory Gospel Shelter*, Ravindran?»

«Nennt mich Ravi», antwortet der Inder mit vollem Mund. «Alle meine Freunde in Indien haben mich so genannt.»

Luke schmunzelt. «Bei mir dasselbe. Heiße eigentlich Lucas, aber alle Freunde nennen mich Luke.»

«Also Luke. Ja, der Reverend ist sehr freundlich. Und ich habe sonst hier ja niemanden.»

Amy sieht ihn an. «Bist du schon sehr lange weg von Indien, Ravi?»

«Viele Jahre. Ich hab alle Brücken abgebrochen. Ein neues Leben aufgebaut. An der UCLA ein IT-Studium gemacht. Ich galt als Talent, hatte sogar schon Anfragen von großen IT-Firmen. Aber dann ...»

Er legt den Burger aufs Tablett.

Blickt weg.

Schweigt.

Tränen treten in seine Augen.

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel



Fünf Monate zuvor

FREITAG
9:15 NACHTS

Ravindran kommt mit einem Beutel voller Lebensmittel aus einem Laden am Hollywood Boulevard. Bunte Lichter erleuchten die Nacht taghell. Riesige Neonreklamen an den Fassaden.

Die Schaufenster blinken wie Spielcasinos.

Auf der anderen Straßenseite steht Ravindrans Frau mit seiner kleinen Tochter Amila.

Er ruft ihnen über die Fahrbahn hinweg zu.

Die Frau winkt.

Sie will mit der Kleinen die Straße überqueren.

Bleibt plötzlich stehen.

In der Luft nähert sich ein unheimliches Dröhnen.

Alle blicken auf.

Ein Helikopter fliegt heran. Sein Suchscheinwerfer ist nach unten gerichtet, streift der Straße entlang auf sie zu.

Der Lichtkegel folgt einigen Autos.

Sie rasen auf dem Boulevard heran.

Der vorderste Wagen bremst plötzlich in voller Fahrt, schlittert, bleibt quer auf der Fahrbahn stehen.

Die folgenden Autos schleudern mit quietschenden Bremsen.

Der Helikopter hängt mit der Nase nach unten in der Luft, dröhnt durchdringend herab. Sein Scheinwerfer taucht alles rundherum in gleißendes Licht.

Am vordersten Wagen werden die Türen aufgestoßen. Männer in Anzügen schnellen heraus. Eröffnen das Feuer auf die anderen Wagen.

Im Kugelhagel aus Querschlägern und verirrtten Geschossen wirft sich Ravindran hinter ein geparktes Auto, genau wie die anderen Umstehenden auch.

Aus geweiteten Augen sieht er durch eine Lücke, wie auf der anderen Straßenseite seine kleine Tochter die Hände nach ihm ausstreckt. Ihr Mund schreit. Er kann sie nicht hören. Aber er weiß, was sie schreit.

Daddy!

Sie reißt sich von der Hand ihrer Mutter los und rennt auf die Straße. Zu ihm.

Seine Frau will die Kleine aufhalten, rennt ihr nach.

In diesem Moment geht eine Schussalve in ihre Richtung.

Beide stürzen mitten auf der Straße zu Boden.

Bleiben liegen.

Die Geräusche setzen aus. Alles wird still.

Still.

Kreisende Lichter von Polizeiautos flackern durch das Bild.

Mit erhobenen Händen ergeben sich Männer in Anzügen auf der Fahrbahn.

Heulende Töne nagen sich allmählich durch die Stille. Sirenen von Streifenwagen.

Ravindran steht auf, wie betäubt.

Seine Ohren sirren von den donnernden Schüssen.

Gesprächsfetzen dringen hindurch.

Abrechnung von Gangs.

Viele Verletzte.

Ravindran wankt auf die Straße.

Zu seiner Frau und seinem Kind.

Amila heißt *die Hoffnungsvolle*.

Er beugt sich über die zwei liebsten Menschen seines Lebens. Sie sind voller Blut.

Sie bewegen sich nicht mehr.

Sie atmen nicht mehr.

Sie sind tot.

YAWANI-RESERVAT

EINGANG

Ein Kribbeln durchströmt Lena, als sie aus dem stillstehenden Chevy schaut. Über die Straße spannt sich ein hölzerner Torbogen mit der Aufschrift *Indian Reservation*. Daneben ist ein Symbol mit Bärenkrallen und einem Adlerauge ins Holz geschnitzt. Das Zeichen des Yawani-Stammes.

Lena atmet tief durch.

Geschafft.

Sie haben es tatsächlich zum Reservat geschafft.

Zugleich erfüllt sie eine seltsame Vorahnung.

Das dunkle Gefühl, die Sache fange irgendwie jetzt erst richtig an ...

Harrison klatscht in die Hände. «So, jetzt müssen wir nur noch dieses Paradise Valley finden!»

«Klar», murmelt Toyah. «Hoffentlich wird das so einfach, wie sich's bei dir anhört.»

«Okay.» Tom gibt Gas. «Dann wollen wir mal!» Er fährt den Chevy unter dem Torbogen hindurch.

Nun befinden sie sich auf dem Territorium des Reservats. Hier herrschen andere Gesetze als in den Vereinigten Staaten. Die Gesetze des Native American Tribes, dem das Reservat gehört. Die Gesetze des Yawani-Stammes.

Gespannt schauen alle aus den Fenstern.

Eine ganze Weile lang sieht alles genauso aus wie zuvor.

Dann erscheint eine Siedlung.

Falls jemand Tipis und Zelte erwartet hat, ist er jetzt enttäuscht.

Da sind bloß ein paar Blockhütten.

Staubige Straßen aus gestampfter Erde.

Koppeln mit schiefen Holzzäunen und grasenden Pferden.

Die meisten Einwohner leben offenbar in Wohnmobilen. Vor den aufgebockten Trailern stehen Campingtische und Klappstühle im Steppengras.

Menschen sind keine zu sehen.

«Schlechte Zeit», meint Harrison. «Sind wohl alle am Essen.»

«Mal schauen.» Tom bremst langsam ab und parkt den Chevy auf dem staubigen Dorfplatz.

Die Zoomer steigen aus.

Blicken sich um.

Das eindrucklichste Gebäude ist eindeutig der Diner. Im klassischen 1950er-Jahre-Stil gebaut, aus rostfreiem Edelstahl, der im warmen Abendlicht rötlich glänzt.

Das Schild über dem Eingang quietscht im lauen Abendwind.

Sonst ist kein Geräusch zu hören.

Die Blockhütte der Reservatsverwaltung ist dunkel und staubig.

Die Poststelle ist finster und verlassen.

Das *Closed*-Schild der Poststelle scheint festgerostet zu sein.

Alles ist still.

Unheimlich still.

Wie ausgestorben.

«Okay», meint Lena. «Netter Empfang hier.»

Das Gefühl, ihre Mutter wäre nicht mehr da, ist jetzt so stark wie noch nie.

Mom ist nicht mehr hier.

Nicht mehr in diesem Valley.

Nicht mehr in diesem Reservat.

Vielleicht sogar nicht mehr am Leben.

Irgendwie fühlt es sich an, als wäre Mom weiter entfernt als je zuvor.



YAWANI-RESERVAT DORFPLATZ

Harrison seufzt. «Hoffentlich hat wenigstens der Diner geöffnet.»

«Dinnen brennt Licht», meint Tom. «Das sieht schon mal gut aus. Schauen wir mal nach.»

«Okay ...»

An der Tür ist kein *Open*-Schild.

Trotzdem lässt sie sich öffnen.

Die Jungs gehen voran, die Mädchen folgen mit einem mulmigen Gefühl in das längliche Restaurant hinein.

Dinnen sieht es aus wie in jedem Diner. Eine lange Theke auf der einen Seite, ihr gegenüber Sitznischen mit rot gepolsterten Bänken und schmalen Tischen.

Dafür ist hier sonst nichts wie gewohnt.

Kein Frittenduft hängt in der Luft.

Kein Radio dudelt Country-Songs.

Kein Gesprächsgewirr erfüllt den Raum.

Es sind auch nicht gerade viele Leute hier.

Bis auf eine einzelne Kundin ist alles leer. Eine alte Indianerin mit indigoblauen Federn an ihren Ohrringen löffelt einen Teller weiße Bohnen in Tomatensoße.

Hinter der Theke steht ein alter, ledriger Indianer. An seinem schwarzen Hemd weist ihn ein Aufnäher als *Owner* aus. Der Besitzer. Damit das schon mal klar ist.

Er mustert die Zoomer aus wachen Augen.

«Hallo», grüßt Tom. «Wie geht's?»

Der alte Besitzer nickt kaum merklich, aber es ist ein Nicken.

Die Zoomer setzen sich in eine Nische in der Nähe der Indianerin.

Tom wirft Mia einen Blick zu.

Mia geht zur Frau und spricht sie freundlich in Miwok-Penuti an.

Die alte Frau schaut kaum auf. Isst wortlos weiter.

«Lena», murmelt Tom. «Zeig ihr doch mal dein Amulett. Vielleicht hilft das.»

Lena nickt, geht ebenfalls zu der Frau. Beugt sich am Tisch vor und zeigt ihr das Amulett.

Die Indianerin mustert es.

Ein kurzes Glimmen leuchtet in ihren Augen auf.

Sie bleibt aber stumm.

Dann schiebt sie den Teller weg.

Steht auf. Trottet langsam zum Eingang.

Und verlässt den Diner.

«Okay», meint Lena, als die Tür hinter der Frau zufällt.

«Wirklich netter Empfang hier.»

Tom geht zur Theke und wendet sich an den Besitzer.

«Sir, können Sie uns vielleicht helfen? Wir suchen ein Tal namens ›Paradise Valley‹. Und erst mal würden wir gerne was essen.»

Der Mann sieht ihn an. Reglos.

Sein ledriges Gesicht ist wie versteinert.

Schließlich dreht sich der Alte wortlos um.

Schlenkert nach hinten in die Küche.

Nimmt auf dem Weg sein Handy aus der Tasche.

Die Zoomer blicken sich an.

«Und jetzt?» Harrison verzieht den Mund. «Wenn uns keiner was sagt, finden wir dieses Tal nie! Und zu essen gibt's anscheinend auch nichts!»

«Tja.» Lena hebt die Schultern. «Ich hab keine Ahnung, was wir tun könnten ...»

Mia und Toyah schweigen. Ihnen fällt auch nichts ein, was sie weiterbringen würde.

Nach einer Weile kommt der runzlige Besitzer wieder nach vorne, steckt sein Handy ein.

Er stützt die knorrigen Hände auf den Tresen und sieht die Zoomer an.

«Heute Tages-Special», sagt er mit seiner trockenen Stimme. «All you can eat. Drei Dollar jeder.»

«Wow!», ruft Harrison und greift nach der Speisekarte. «Das ist ein Wort, Mann. Deal!»

YAWANI-RESERVAT DINER

Die Zoomer sind begeistert. Die Menge an Cheeseburgern, Baconburgern, Spiegeleiern, Bratkartoffeln und Fritten wird einzig begrenzt durch das Tempo, in dem der alte Diner-Besitzer die Bestellungen brutzeln kann.

«Ich brauche einen Gehilfen», stöhnt er und wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn.

«Kein Problem.» Toyah, Tom und Mia gehen nach ihrem ersten Burger-Menu in die Küche und helfen dem Mann bei den weiteren Gerichten.

Während Harrison, Lena und Toyah danach noch einen Milkshake trinken, treten Tom und Mia vor den Diner hinaus und zücken ihre Handys.

Im Dorf herrscht Stille, noch immer.

Weit und breit ist niemand unterwegs, kein Auto auf den staubigen Straßen zu sehen.

Bei Tom zu Hause geht keiner ran. «Wir sind jetzt im Yawani-Reservat», spricht er auf die Box. «Vielleicht sind wir schon bald wieder daheim. Im Moment sieht es so aus, als würde die Spur im Nichts verlaufen. Bis bald!»

Mia gibt zuerst ihren Eltern und dann auch Amy durch, wo sie sich befinden. «Und wie geht's Ravindran?», fragt sie. «Hat alles geklappt?»

Während sie Amy zuhört, nähert sich aus dem hinteren Teil des Tals eine massive Staubwolke unter der tiefstehenden Sonne.

Nun ist auch das dröhnende Brummen eines schweren Wagens zu hören.

Die Staubwolke kommt näher, das Brummen wird lauter.

Schließlich schält sich ein schmutziger weißer Pickup aus dem Dunst.

Ein Mann sitzt am Steuer. Sein Gesicht ist durch die verschmierten Scheiben nicht zu erkennen, doch sein weißes Haar schimmert leuchtend heraus.

Auf der Ladefläche des Pickups stapeln sich Kisten.

Der Wagen prescht über den Dorfplatz an Tom und Mia vorbei Richtung Ausgang des Reservats.

Zurück bleibt eine dunkle Wolke, die sich langsam zurück auf den Boden senkt.

YAWANI-RESERVAT

SONNENUNTERGANG

Wieder drinnen im Diner, verfolgen die Zoomer durch die Fenster, wie der rote Ball der Sonne hinter den Bergkuppen versinkt und die ganze Landschaft in glühende Farben taucht.

Als jemand eintritt, schauen sie zur Tür.

Es ist die alte Indianerin mit dem indigoblauen Federschmuck an den Ohren.

Sie kommt zu Mia.

Beugt sich vor und krächzt ihr ein paar Worte ins Ohr.

Alle sehen Mia an.

Das blonde Mädchen lächelt. «Sie bringt uns zum Chief. Der Häuptling empfängt uns jetzt.»

«Okay ...» Harrison wischt sich mit einer Papierserviette den Mund ab. «Da bin ich ja mal gespannt!»

Die Zoomer zahlen und folgen der Indianerin aus dem Diner.

Große Eile ist nicht geboten.

Die alte Frau tritt im Schneckentempo über den staubigen Dorfplatz.

Biegt in eine erdige Straße ein.

Trottet weiter auf ein paar Trailer zu.

Vor dem größten Wohnmobil bleibt sie stehen und krächzt durchs offene Fenster.

Eine ganze Weile geschieht nichts.

Dann erscheint in der Tür ein Mann.

Ein uralter Yawani.

Er müht sich die zwei Treppenstufen herab.

Bleibt im trockenen Gras stehen.

Niemand spricht.

Aus Respekt. Und weil keiner weiß, wie man einen Indianerhäuptling richtig begrüßt.

Schließlich regt sich Lena als Erste. Sie nimmt ihr Amulett ab, stellt sich vor den Mann und hält es ihm nah vor die Augen.

Sein faltiges Gesicht ist steinalt. Unmöglich zu sagen, wie viele Monde und Sonnenwenden er schon erlebt hat.

Er mustert das Amulett.

Nicht lange.

Dann hebt er die Hand, legt sie auf Lenas schwarzes Haar und zieht ihren Kopf sanft vor seinen.

So nah, bis sie sich fast berühren. Auge in Auge.

Lena hält den Atem an.

Der Häuptling betrachtet ihre Augen.

Lange.

Dann lässt er sie los.

In seine zerklüfteten Züge tritt ein berührter Ausdruck.

«Willkommen zu Hause», sagt er mit einer leisen, brüchigen Stimme.

YAWANI-RESERVAT

TRAILERSIEDLUNG

Ein kalter Schauer läuft Lena über den Rücken.

Das letzte Sonnenlicht verschwindet hinter den Bergkuppen. Rasch senkt sich die Dunkelheit über die Steppe.

Der Häuptling spricht ein paar Worte in Miwok-Penuti vor seinem Wohnmobil.

Wie aus dem Nichts tauchen Indianer auf. Hinter Trailern hervor, aus Trailern heraus, vom Dorfplatz her.

Sie tragen Jeans, Lederstiefel, Hemden, einige haben freie Oberkörper, das lange Haar zum Zopf geflochten.

In wenigen Minuten brennt ein Lagerfeuer auf dem Platz zwischen den Wohnmobilen rundherum.

Der Häuptling lässt sich mühsam in einen Klappstuhl nieder und bedeutet den Besuchern, sich ebenfalls zu setzen.

Die Zoomer lassen sich wie die Einheimischen im Schneidersitz auf dem Steppengras um das Feuer herum nieder. Ein paar Alte setzen sich in die Campingstühle neben dem Chief.

Lena mustert unauffällig das Gesicht des Häuptlings. Als das Feuer hell aufflackert, leuchten seine Augen grün. In demselben smaragdnen Grün wie ihre eigenen.

Willkommen zu Hause. Das muss sie erst mal sickern lassen.

«Eine meiner Töchter», beginnt der Chief leise. Alle rundherum verstummen und hören aufmerksam zu. «Sie hat einen Weißen geheiratet ... ist lange her. Eine Zeitlang haben sie im Paradise Valley gelebt.»

Er hebt eine Hand und zeigt mit zitterndem Finger in Richtung des waldigen Bergs am Horizont. «Sie bekamen eine Tochter. Anna, meine Enkelin. Zogen später in eine Stadt der Weißen.»

«Anna?» Lena schaut ihn an. «So hieß auch meine Mutter.»

Der alte Mann nickt. «Anna hat mit sechzehn das Amulett von meiner Tochter bekommen. Und es an ihre erstgeborene Tochter weitergegeben, als diese sechzehn wurde.»

«Dann ...», murmelt Lena mit trockener Stimme.

Wieder nickt der alte Mann. «Genau. Und jetzt bist du hier. Die Dinge kommen zusammen, die zusammengehören.»

«Ganz schön creepy», meint Harrison. «Wenn man jetzt auch noch schlau draus werden würde ...»

«Kein Problem», erklärt Tom. «Der Häuptling ist Lenas Urgroßvater.»

Toyah schaut Lena an. «Unser Urgroßvater ...»

Lena nickt. Ihre Gedanken kämpfen sich wie durch Honig, kommen nur ganz langsam voran.

Der Häuptling.

Ist.

Ihr Urgroßvater.

Und ihre Mutter Anna ist als Kind im Paradise Valley aufgewachsen.

Vielleicht hat es sie deswegen hierhergezogen – zurück zu den Wurzeln ...

YAWANI-RESERVAT KLARER NACHTHIMMEL

Tom betrachtet den uralten Chief im flackernden Licht des Feuers. «Darf ich fragen, was die Zeichen auf dem Amulett bedeuten? Das würde mich sehr interessieren.»

Der Häuptling nickt. «Das eine ist unser Familienzeichen. Und der Mund bedeutet Überlieferung.» Nachdenklich schaut er in die Flammen. «Unsere Vorfahren haben nie schriftliche Aufzeichnungen gemacht. Sie erzählen die wichtigen Dinge den Jungen weiter. So wie auch das Amulett immer weitergegeben wird ...»

«Spannend», meint Harrison. «Und was ist mit der Felskuppe unten auf dem Amulettdeckel?»

Der alte Yawani schweigt. Wendet den Blick zu Lena. Schaut sie lange an.

Schweigt.

Vom Dorfplatz her löst sich ein Schatten aus der Dunkelheit. Eine Gestalt nähert sich. Der alte Diner-Besitzer kommt angeschlenkert.

Wortlos setzt er sich in einen freien Klappstuhl.

Blickt ins Feuer.

«Okay», bricht Harrison das Schweigen wieder. «Leute, wieso heißt das Tal da hinten eigentlich Paradise Valley?»

Ein alter Einheimischer räuspert sich und brummt: «Weil es so paradiesisch ist.»

«Und warum lebt ihr dann hier vorne und nicht da hinten?»

Die Indianer schauen sich an.

«Das ist klar», sagt ein junger Yawani mit unbewegter Miene. «Weil der Diner hier vorne ist und nicht da hinten.»

Die Zoomer versuchen rauszufinden, ob das ein Scherz war.

Doch auf den Gesichtern der Einheimischen ist nichts abzulesen.

Alle zeigen einen versteinerten Ausdruck.

Das haben sie ziemlich gut drauf.

In diesem Moment ertönt ein Piepsen.

Der Diner-Besitzer kramt sein Handy hervor.

Schaut drauf.

Mühsam erhebt er sich aus seinem Campingstuhl und hinkt zurück Richtung Dorfplatz.

Sein Schatten verschwindet in der Dunkelheit.

«Hinten im Valley», nimmt Tom den Faden wieder auf, «da leben aber schon noch welche, oder?»

«Die Einsiedler», antwortet der junge Yawani. «Über die weiß man kaum was.»

Viele rundherum nicken.

«Nur, dass sie nie krank werden. Vielleicht haben sie eine eiserne Gesundheit oder äußerst wirksame Heilpflanzen entdeckt. Jedenfalls muss bei uns im Reservat ab und zu ein Krankenwagen kommen, aber die Einsiedler haben noch nie einen gebraucht. Noch nie. Auch keine Helikopter oder so was.»

Lena betrachtet den jungen Yawani mit dem langen schwarzen Haar und dem freien, muskulösen Oberkörper fasziniert. Im Feuerschein leuchten seine Augen genauso grün wie ihre eigenen. Er muss wohl ein Cousin oder sonst ein Verwandter von ihr sein ...

«Und dann ist da noch die Sache mit den Kisten», brummt ein anderer Indianer. «Einmal in der Woche bringt der magische Weiße mit seinem Pickup Kisten aus dem Tal.»

«Wohin?»

«Das weiß keiner.»

Tom und Mia fällt ein, wie der Pickup auf dem Dorfplatz an ihnen vorbeigeprescht ist.

«Was ist denn in den Kisten drin?»

Die Indianer schütteln den Kopf. «Das weiß keiner.»

YAWANI-RESERVAT

DINER

Das Diner-Schild quietscht leise im milden Nachtwind, als der alte Besitzer heranhumpelt.

Im Schatten vor dem Eingang stehen zwei Männer.

Einer davon ist Wandering Fox.

Der andere ein verschlagener Junge mit Stachelfrisur und geschwellenem Auge. Hat wohl eine anständige Abreibung gekriegt, vermutlich nicht ganz zu Unrecht.

«Also», beginnt Wandering Fox ohne Begrüßung. «Die Kids kennen mich, ihr müsst es ohne mich machen. Aber es ist ganz einfach, wenn ihr den Plan einhaltet. Das betrifft vor allem dich, Alec. Klar?»

«Alles klar», sagt der verschlagene Junge. «Und was ist mit der Bezahlung?»

«Die bekommst du nach Erledigung des Auftrags.»

«Aber letztes Mal hab ich die Hälfte im Voraus gekriegt. Und die zweite Hälfte hinterher plus einen Bonus, den Fluch-Zuschlag, weil das Amulett mir nichts als Pech

angehext hat. Wie sieht's denn damit aus? Wer weiß, ob nicht wieder irgendwelche schrägen Dinge passieren.»

Der Diner-Besitzer mustert Alec eingehend.

Dann wendet er den Blick Wandering Fox zu. «Ist der Junge immer so aufsässig?»

Fox geht nicht darauf ein. «Wie gesagt, es ist ganz einfach. Wir warten nicht mehr lange, sondern schlagen bald zu. Hier mein Plan, hört gut zu.»

Sie neigen sich vor, weil Fox so leise spricht.

Und erfahren, wie das Amulett diesmal endgültig den Besitzer wechseln soll.

YAWANI-RESERVAT TRAILERSIEDLUNG

Am Lagerfeuer richten alle ihre Blicke auf den Chief, als der uralte Mann wieder zu sprechen beginnt. «Der Mund – die Überlieferung ... sie ist wichtiger als Papier, viel wichtiger. Die Ländereien der Yawani gehören einzelnen Familien. Der Beweis für den Besitz ist das Familienamulett – es gibt keine Grundbücher. Das ist umso wichtiger, da sich über die Jahrhunderte viel verändert hat.»

Der Häuptling spricht leise. Umso gebannter hören alle zu. «Die Yawani hatten einst mehr als hundert

Dörfer. Dann kam der Goldrausch. Die Weißen kämpften mit ihren Feuerwaffen gegen uns. Zehn Jahre später war der Stamm der Yawani auf ein paar Dutzend Menschen geschrumpft.»

Lena schluckt leer. Ihre Vorfahren, innerhalb von wenigen Jahren fast ausgerottet – wegen Gold und Gier ...

Aus der Dunkelheit schlenkert die Gestalt des Diner-Besitzers heran.

Er kommt zu Lena.

Beugt sich vertraulich zu ihr herunter. Brummt ihr ins Ohr: «Ich muss dir was Wichtiges sagen.»

Überrascht schaut sie ihn an. «Mir? Was denn?»

«Nicht hier. Es ist wichtig. Komm mit, allein.»

Lena überlegt. Aber nicht lange. Dann steht sie auf.

Tom sieht sie an. «Ich begleite dich, wenn du willst.»

«Ich auch», sagt Harrison.

«Ist schon okay.» Lena beugt sich zu den sitzenden Jungs nieder. «Ich muss alleine mit», flüstert sie. «Aber der Alte ist so schwach, der kann mir bestimmt nichts tun!»

Sie grinst und hüpft zu dem Mann, der am Rand des Lichtscheins auf sie wartet.

Zusammen verschwinden die beiden in der dunklen Steppe.

Die Jungs bleiben am Lagerfeuer sitzen.

Hören weiter dem Chief zu.

«Die Yawani lebten vom Korbflechten und dem Handel mit den Küstenstämmen», erzählt er leise. «Sie ernährten sich von Fisch und Wild und Eicheln. Bauten Tabak an. Heute sind die meisten arbeitslos oder auf Farmen angestellt. Diese Leute haben ihren Stolz als Yawani verloren. Und jetzt ...» Er schaut in die Runde von etwa zwanzig Indianern ums Feuer herum. «Und jetzt gibt es nur noch uns.»

YAWANI-RESERVAT PRÄRIE

Der Diner-Besitzer führt Lena zwischen Wüstenbüschen in die finstere Prärie hinaus.

Vor einem großen Felsblock hält er an.

«Bleib hier», sagt er. «Warte einen Moment.»

«Ich dachte, Sie wollen mir was sagen», entgegnet Lena. «Was Wichtiges.»

Der Alte hinkt wortlos davon.

«Hey!» Jetzt bekommt Lena doch ein ungutes Gefühl.

In diesem Moment schnellt ein Schatten hinter dem Felsblock hervor auf Lena zu.

Der Mann hat eine Kapuze tief ins Gesicht gezogen.

Doch Lena erkennt ihn auf den ersten Blick.

Alecs Grinsen ist unverkennbar.

Er packt sie mit beiden Händen und hält sie mit eisernem Griff fest.

Starrt ihr von ganz nah in die Augen.

«Du wolltest mir kein Selfie geben», haucht er seinen abgestandenen Atem in ihr Gesicht. «Kein Problem, denn jetzt kriege ich nicht nur ein Selfie, sondern gleich das ganze leckere Päckchen.»

Hinter einem Busch in etwas Entfernung beobachten Wandering Fox und der Diner-Besitzer das Geschehen.

«Was macht der Idiot denn?», murmelt Wandering Fox. «Er braucht ihr doch bloß das Amulett abzunehmen und fertig. Etwas anderes war gar nicht ausgemacht!»

«Überrascht mich irgendwie nicht», meint der Alte. «Der Typ sieht schon aus wie ein Frettchen.»

«Eingreifen können wir nicht.» Wandering Fox seufzt machtlos. «Mich kennt sie, und von dir würde sich der Idiot wohl kaum aufhalten lassen. Das Frettchen!»

Lena sträubt sich unter Alecs Griff verzweifelt, doch er hat bereits ihre Bluse aufgerissen. Nun beginnt er sie zu begripschen.

Plötzlich taucht eine Gestalt aus dem Dunkel auf.

Harrison.

Er stürzt sich auf Alec, reißt ihn von Lena weg, wirft ihn zu Boden, drückt ihn in den Staub, kniet sich auf

seine Brust. «Ich mach dich fertig, du Schwein!» Wütend holt er zu einem Schlag aus.

Mitten in der Bewegung wird sein Arm geblockt.

Erstaunt schaut Harrison hoch.

Blickt in Toms Gesicht.

«Warte!», sagt Tom. «Ich hab was Besseres für den miesen Typen.» Er starrt auf Alec hinab. «Ich hab die Beweise gegen dich immer noch auf Film! Jetzt hast du deine zweite Chance verspielt. Du gehst für viele Jahre hinter Gitter.»

«Nein!» Alec sieht totenblass hoch. «Bitte nicht ...»

Harrison richtet sich auf und zerrt den Typen ruppig auf die Beine. «Schnauze halten, du Schwein!»

Lena hat ihre Bluse inzwischen so gut es geht wieder zugeknöpft und wendet sich nun Alec zu. «Das leckere Päckchen hat auch noch was für dich. Ein leckeres ... Knie!»

Mit voller Wucht rammt sie ihm das Knie in den Schritt.

Alec heult auf wie ein verwundetes Tier.

Sinkt in sich zusammen.

Schlägt mit dem Gesicht auf dem Boden auf.

Schluckt Staub.

Langsam tropft aus seinem offenen Mund Speichel auf die rote Erde hinab.

YAWANI-RESERVAT GLITZERNDER STERNENHIMMEL

Schimmernde Sterne sind was Schönes.

Wenn hinter den Sternen ein schwarzer Himmel ist.

Wenn da aber nur Sterne sind, die gleißend hell explodieren, ist das nichts Schönes. Überhaupt nichts Schönes.

Im Gegenteil.

Alec geht fast drauf wegen dem lodernden Feuer in der Mitte seines Körpers.

Was heißt, in der Mitte seines Körpers?

In der Mitte seines Lebens.

Seiner Existenz.

Des gesamten Universums!

Das ganze Universum brennt! Flammt! Lodert!

Und es wird nie wieder aufhören.

Nie, nie wieder.

Nie, nie, nie.

YAWANI-RESERVAT TRAILERSIEDLUNG

Beim Lagerfeuer halten mehrere Yawani den gebeugten Alec fest. Nach kurzer Beratung entscheidet der Häuptling, dass Alec zum Sheriff außerhalb des Reservats gebracht werden soll.

Alec ist zu schwach, um sich zu wehren, als ihn die stämmigen Indianer zum Dorfplatz abführen.

Kurz darauf ist das Dröhnen eines starken Automotors zu hören.

Das Fahrgeräusch entfernt sich rasch und verliert sich in der Nacht.

Lena ist noch ganz aufgewühlt von dem Angriff in der Prärie.

Sie hält sich fröstelnd die Arme.

Daneben ist Harrison kaum zu bremsen. «Ich hätte diesem miesen Schwein die Fresse polieren sollen! Wenn ich den noch mal in die Finger kriege!»

Mia sieht Tom an. «Wenn der Typ hier ist, dann ist wohl auch Wandering Fox nicht weit.»

Tom nickt. «Und er will das Amulett nach wie vor ...»

Lena mustert ihn beunruhigt. «Das wird ja immer unheimlicher!»

Der Häuptling spricht sie vom Lagerfeuer her an. «Ihr seid eingeladen, bei mir zu übernachten. In meinem Trailer sind genügend Schlafgelegenheiten für euch alle. Fühlt euch als meine Gäste. Als Gäste der Yawani.»

RED LAND

COUNTY SHERIFF'S OFFICE

Der wuchtige Dodge Durango der Yawani parkt neben dem amtlichen Ford Crown Victoria des Countys vor dem Sheriff's Office. Ein flaches kleines Gebäude mit viel dunkler Steppe rundherum. Der Cola-Automat an der abgewandten Seitenmauer ist das einzige beleuchtete Ding weit und breit.

Die Yawani führen Alec ins Haus, sind nach wenigen Minuten wieder draußen und fahren zurück ins Reservat.

Alec hingegen kommt so schnell nicht wieder raus.

In dem stickigen Raum dreht ein Ventilator an der Decke zähe Runden.

Der Sheriff sitzt hinter seinem angekratzten Tisch und betrachtet Alec stumm.

Der goldfarbene siebenzackige Stern an seiner Brust hat mal gegläntzt. Das ist viele Jahre her. Doch noch immer repräsentiert jede der sieben Spitzen einen Grundsatz der Sheriffs-Ideologie.

Charakter. Integrität. Urteilsvermögen. Loyalität. Höflichkeit. Wissen. Ehre.

Das bleiche Gesicht des Sheriffs ist aufgedunsen. Wodurch auch immer. «Was meinst du, Charlie?» Er blickt den Deputy am Platz gegenüber an. Dessen Tisch ist viel kleiner, aber ebenso angekratz.

Der Deputy kaut Tabak. Ziemlich laut. Eine ganze Weile lang. «Was meine ich wozu, Hank?»

«Darf sich der Junge einen Stuhl nehmen?»

«Schätze schon. Wird eine längere Geschichte hier.»

Der Sheriff nickt beipflichtend. «Nicht, dass er uns noch zusammenbricht, und wir haben wieder eine Dienstaufsichtsbeschwerde am Hals. Wie neulich, als dieser dumme Kerl innere Blutungen ... Aber du weißt ja.»

Der Deputy nickt. «So was kann man doch von außen nicht sehen. Keine Ahnung, wie der zu seinen Verletzungen kam.»

«Hat sich wohl gestoßen.» Hank weist mit dem Kopf in Richtung Arrestzelle. «Kann schon mal passieren da drin.»

Charlie schmatzt Tabak. «Dumm gelaufen.»

Der Sheriff sieht Alec an. Der ist inzwischen so blass, dass die Sache mit dem Hinsetzen wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen kann.

Hank weist mit dem Kopf auf den Besucherstuhl vor seinem Tisch. «Nimm Platz, Junge.»

Alec schluckt.

Lässt sich auf dem Rand des Stuhls nieder.

Der Sheriff richtet sich in seinem Sessel auf, die Federung quietscht. «Also. Die Leute sagen, du hättest ein Mädchen belästigt.»

Alecs Instinkte schalten sich ein.

Sein Autopilot übernimmt.

Er zuckt die Achseln. «Tja, belästigt ...»

«Wie würdest du es denn nennen?»

«Also ... Was haben die denn genau gesagt?»

«Hast du die Knöpfe von der Bluse des Mädchens geöffnet?»

Alec denkt stromstoßmäßig nach. *Knöpfe öffnen* klingt besser als *Bluse aufreißen*. Bedeutend besser.

Er nickt.

Der Deputy zerbeißt etwas Braunes zwischen seinen Zähnen. «Hat sie gesagt, dass sie das nicht will?»

«Nein.» Da muss Alec nicht lange überlegen. «Das hat sie nicht gesagt.»

«Hmm ...» Der Sheriff legt seine fahle Stirn in Falten. «Wenn man es genau nimmt, kann ich hier kein wirklich strafbares Delikt erkennen.»

Ächzend bückt er sich, zieht die untere Schublade auf, nimmt einen Schluck aus der Flasche darin und stellt sie wieder zurück.

Jetzt wittert Alec Morgenluft. «Lena hat nicht gesagt, ich soll aufhören. Das schwöre ich.»

Der Sheriff stutzt. «Lena? Das ist kein Indianername.»

Alec wird wieder ein bisschen blasser. Sagt lieber nichts mehr.

Hank blickt zu Charlie hinüber.

«Ist das ein Indianername, Charlie?»

«Lena?» Der Deputy schmatzt. «Ich hab noch nie von einer Indianerin namens Lena gehört.»

Der Sheriff fixiert Alec mit einem harten Blick. «Wie ist Lenas Hautfarbe, Junge?»

Alec schluckt. So laut, dass es sogar das Flappen des Deckenventilators übertönt.

Ganz langsam öffnet er den Mund. Der ist so trocken wie nie. «Also, die Farbe ihrer Haut ist nicht wirklich rot, ich meine nicht so richtig, wenn Sie verstehen, was ich meine. Eher braun, also ...»

«Ist Lena eine Weiße, Junge? Ja oder nein.»

Alec schluckt. «Vermutlich ein Halbblut ...»

«Also mindestens zum Teil eine Weiße.» Der Deputy steht auf. Nimmt einen riesigen Schlüsselbund vom Haken an der Wand. Geht damit Richtung Arrestzelle. «Das ändert nichts an der Sachlage, Junge. Wir hätten dich so oder so eingebuchtet.»

Der Sheriff nickt. «Ob schwarz, rot, gelb oder weiß, ist uns völlig egal. Schwere Vergewaltigung ist nun mal ein übles Verbrechen.»

Alec spürt ein Flutschen im Bauch.

Wahrscheinlich kriegt er Durchfall.

Jetzt gleich.

«Andererseits ...» Der Sheriff seufzt schwer. «Gesetz ist eben Gesetz, Charlie. Weißt du, was ich meine?»

Charlie hält vor der Zellentür an. «Wo kein Kläger, da keine Tat?»

«Genau. Oder siehst du hier irgendwo ein Mädchen?»

Der Deputy mustert den Raum. Außer dem trägen Ventilator bewegt sich rein gar nichts. «Nein, da ist kein Mädchen. Egal welcher Hautfarbe.»

Alec beginnt wieder zu atmen.

Der Sheriff schürzt die Lippen. «Einer Tatsache müssen wir ins Auge sehen – wenn die Apachen was behaupten, heißt das noch lange nicht, dass es stimmt.»

Überrascht sieht Alec ihn an. «Ich dachte, das wären Yawani.»

Charlie holt mit der Zunge etwas aus seiner Backe nach vorne. «So viel steht fest, Hank. Die Komantschen sprechen nicht immer die Wahrheit.»

Alec schaut von einem zum anderen.

Der Sheriff nickt nachdenklich. «Aber selbst wenn die manchmal lügen, müssen wir trotzdem den Jungen in Gewahrsam nehmen, oder täusche ich mich da etwa, Charlie?»

«Nein, es könnte ja sein, dass plötzlich noch ein Mädchen auftaucht und schwere Anschuldigungen gegen den Jungen hier erhebt.»

Damit zieht der Deputy die Zellentür auf, stößt den Schlüssel klirrend ins Schloss und schaut Alec auffordernd an. «Wenn ich bitten darf.»

Alec bleibt sitzen. Das mit dem Durchflutschen lässt sich wohl nicht mehr lange aufhalten.

Der Sheriff beugt sich ächzend zu dem Kalender auf seinem Tisch vor. Blättert langsam durch die Monate. «Charlie, wann geht der nächste Gefangenentransport ins County-Gefängnis?»

Alec ist leichenblass. Ihm steht die nackte Angst ins Gesicht geschrieben. Mit schwacher Stimme sagt er: «Wo ist hier das Klo?»

Der Sheriff schaut sich um. «Siehst du hier irgendwo ein Klo, Charlie?»

«Nein, aber was anderes fällt mir dafür auf.»

«Was denn?»

«Ich hab einen Mordsdurst, Hank. Schon eine Ewigkeit nichts mehr getrunken.»

«Stimmt.» Der Sheriff stemmt sich aus seinem quiet-schenden Sessel hoch. «Lass uns eine Cola aus dem Automaten ziehen.»

«Gute Idee, Hank. Eine eiskalte Cola ist jetzt genau das Richtige.»

Die beiden gehen zur Tür und grinsen sich hinter Alecs Rücken zu.

Schlendern aus dem Haus.
Verschwinden draußen um die Ecke.
Ihre Stimmen entfernen sich.
Alec starrt auf die offene Zellentür mit dem riesigen
Schlüssel im Schloss.

Ganz langsam setzt sein Denken wieder ein.
Seine Instinkte übernehmen wieder.
Zittrig steht er auf.
Schwankt zur Tür.
Späht verstohlen nach draußen.
Kein Mensch zu sehen. Nur dunkle Nacht.
Hinter der hellen Ecke des Gebäudes grummeln die
Stimmen von Hank und Charlie. Sie sprechen über In-
dianerstämme: Sioux, Navajos, Cheyennes, Dakotas,
Cherokees.

Alec huscht zur anderen Ecke des Hauses.
Hastet in die dunkle Prärie hinaus.
Taumelt durch die Finsternis.
Rennt, strauchelt, rennt weiter.
In großer Entfernung hält er an.
Beugt sich vor und erbricht sich in einen Wüsten-
busch.

Dann schaut er sich keuchend um.
Da ist niemand.
Er ist hier allein.

In der menschenleeren Steppe.
Völlig allein.
Ohne Geld. Ohne Busticket. Ohne Unterschlupf.
Mitten in der Nacht.
Mitten im Nirgendwo.
Allein.
Mutterseelenallein.

RED LAND MITTERNACHT

Sie hat ein schiefes Tischchen vor ihrem rostigen Trailer stehen. Darauf wankt die Whiskeyflasche jedes Mal, wenn die Frau nach dem Glas greift.

In der dunklen Prärie ertönen die üblichen Nachtgeräusche.

Das Heulen eines Kojoten.

Das Rascheln von Steppengrasbüscheln, die der Wind vor sich hertreibt.

Die Frau hat schon viel gesehen. So viel, dass sie hier draußen in der menschenleeren Prärie wohnt.

Wo niemand sie enttäuschen kann.

Wo niemand sie sieht.

Nicht den verbitterten Zug um ihren Mund, nicht das fettige Haar über ihren erloschenen Augen.

Der große schwarze Hund vor ihren Füßen hebt den Kopf.

Schaut aufmerksam in eine Richtung.

Das tut nun auch die Frau.

Trevor ist ein Frühwarnsystem.

Der Rottweiler hat sie noch nie enttäuscht.

Er täuscht sie auch jetzt nicht.

Irgendwas tut sich da draußen.

Etwas raschelt. Knirscht.

Vertrocknete Äste knacken.

Die Frau greift nach ihrem 38er Colt und spannt den Hahn. Sicher ist sicher.

Tatsächlich.

Eine schmale Gestalt löst sich aus der Dunkelheit.

Taumelt langsam heran.

Die Frau hat schon viel gesehen. Aber einen jungen Mann, der mitten in der Nacht zu ihr kommt, ausgerechnet jetzt, wo sie sich so einsam gefühlt hat ... das hat sie noch nie gesehen.

Überhaupt hat sie schon lange keinen jungen Mann mehr gesehen. Schon sehr lange.

Dieser hier hat zwar ein geschwollenes Auge und wirkt auch sonst ein bisschen ramponiert.

Aber er sieht nicht wirklich übel aus. Vor allem, wenn man schon ein paar Gläser Whiskey intus hat.

Die Frau hebt ihr Glas in Richtung des Fremden. «Na, willst du auch einen Schluck? Du siehst aus, als könntest du einen vertragen.»

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel



YAWANI-RESERVAT **MORGENGRAUEN**

Lena öffnet die Augen und sieht unmittelbar über sich die zerklüftete Landschaft des Gesichts ihres Urgroßvaters.

«Du willst deine Mutter sehen», sagt er mit seiner brüchigen Stimme. «Ich führe dich zu ihr. Komm.»

Lena ist schlagartig wach. Als hätte man ihr einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf geschüttet.

Der uralte Chief befindet sich bereits auf dem Weg zur Tür seines Trailers.

Lena weckt die Zoomer.

Alle brauchen einen Moment, um sich zurechtzufinden.

Dann raffen sie verschlafen ihre Sachen zusammen und folgen Lena aus dem Wohnmobil.

Davor parkt der Dodge Durango im schwachen Licht der Morgendämmerung. Am Steuer sitzt der junge Yawani mit den grünen Augen.

Der Häuptling hält Lenas Hand. Blickt sie lange an. «Pass auf dich auf, Mädchen. Mit den Leuten hinten im Tal ist nicht zu spaßen. Besonders nicht mit diesem White. Aber du bist eine Yawani. Dir wird nichts geschehen, wenn du wachsam bist.»

Lena schweigt. Das ist jetzt ein bisschen steil so kurz nach dem Aufwachen ...

Doch sie nickt. «Ich werde auf mich aufpassen, Urgroßvater. Versprochen.»

«Gut. Und gib auch auf deine Leute acht.» Er lässt ihre Hand los und deutet dann auf den jungen Yawani im Dodge. «Das ist Flying Eagle. Er wird euch zum Valley führen. Geht in Frieden.»

Flying Eagle steigt aus, hält die Autotüren auf. Vorne für Lena, hinten für die anderen. Hier ist nicht so viel Platz wie im Chevy, sie sitzen auf der Rückbank eng zusammengequetscht.

Der junge Yawani gleitet wieder hinters Steuer. Startet den Motor. Fährt langsam über das Steppengras zwischen den Trailern davon.

Der alte Chief steht vor seinem Wohnmobil und schaut ihnen nach.

Sie fahren geradewegs in die Prärie hinaus.
Direkt auf den waldigen Bergzug am Horizont zu.
Der Wagen rumpelt und holpert, und die Zoomer werden ganz schön durchgeschüttelt.

Alle sind froh, als die Fahrt am Fuß des Berghangs endet. Sie steigen aus und strecken sich.

Flying Eagle ist bereits auf dem Weg.

Rasch folgen sie ihm durchs Gestrüpp zur Anhöhe.

Sie müssen sich beeilen, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, so wieselflink klettert er in die Felsen hoch.

Für die Zoomer ist das in ihren Turnschuhen und Flip-Flops kein einfaches Unterfangen.

«Ganz schön steil hier», keucht Harrison. «In L.A. gäb's eine Rolltreppe!»

«Oder einen Lift», schmunzelt Mia. «Aber du hast auch nicht gerade die besten Wanderschuhe an, Harrison.»

«Konnte ja nicht wissen, dass wir eine Trekking-Tour machen!»

Toyah grinst. «Wenigstens hast du deine Gitarre nicht auch noch mitgenommen!»

«Die wartet schön im Chevy», schnauft Harrison.

Die Zoomer durchqueren ein steiniges Waldstück.

Danach erreichen sie im goldenen Licht der ersten Sonnenstrahlen eine Höhle.

Der junge Yawani duckt sich hinein.

«Wow», keucht Harrison. «Outdoor-Adventure pur!»

Die anderen lächeln. Schauen sich an.

Dann folgen sie dem Indianer in die Höhle.

Er steht drinnen am dunklen Ende. Zeigt auf eine Spalte – eine Öffnung im Fels, die man nicht bemerkt, wenn man nicht speziell darauf achtet.

Lena sieht den Yawani fragend an. «Und jetzt?»

Flying Eagle mustert sie mit regloser Miene. «Der Chief sagt, das ist der geheime Eingang zum Paradise Valley. Den kennt außer ihm niemand.»

«Was?» Toyah runzelt die Stirn. «Die Spalte ist doch viel zu schmal! Da passen wir unmöglich durch!»

Der Yawani nickt. «Sieht ganz so aus. Aber es muss hier sein.»

«Okay ...» Tom kriecht sich hin. Legt seine Hände auf einer Seite ans Gestein und versucht, es zu verschieben.

Der Fels lässt sich tatsächlich bewegen.

Aber nur millimeterweise.

Tom schaut zu den anderen hoch. «Wenn ihr mit anpackt, kriegen wir das vielleicht hin.»

«Okay», meint Lena nicht gerade hoffnungsvoll. «Versuchen können wir's ja mal.»

Sie kauert sich mit Toyah auf der einen Seite hin, Mia auf Toms Seite. Gleichzeitig ziehen sie die Teile mit aller Kraft auseinander.

Tatsächlich geht was. Doch nach ein paar Zentimetern ist erst mal Schluss. Der Fels ist derart schwer, dass die vier keuchend eine Verschnaufpause einlegen müssen.

«Das dauert ja ewig», stöhnt Harrison. «Hey, Eagle, ist das hier der einzige Eingang zum Valley?»

Als keine Antwort kommt, wendet er sich um.

Flying Eagle ist nicht mehr da.

Harrison eilt zum Höhleneingang und blickt hinaus.

Auch draußen ist keine Spur mehr von dem jungen Yawani zu sehen.

Der Indianer ist wie vom Erdboden verschluckt.

Harrison steigt neben der Höhle in die Felsen hoch.

Doch Flying Eagle bleibt unsichtbar.

«Okay», murmelt Harrison. «Wenn ich schon mal hier bin, kann ich auch gleich nachsehen, ob's da oben einen leichteren Weg gibt.»

Er klettert los und grinst. «Wäre ja gelacht!»

YAWANI-RESERVAT

SONNENAUFGANG

Am Fuß des Berghangs schaut ein Indianer mit Jackett und Westernkrawatte vom Pferderücken aus in die Berge hoch. Wandering Fox beobachtet durch sein Fernglas, wie Harrison in die Felsen am Kamm raufklettert.

Die steigende Sonne übergießt alles mit honigfarbendem Licht.

Gelassen greift Wandering Fox in sein Jackett.

Holt sein Handy heraus.

Wählt mit regloser Miene eine gespeicherte Nummer.

Er muss eine ganze Weile warten, bis abgehoben wird.

«Hallo White», brummt Fox mit seiner tiefen Stimme.

«Ich habe das Amulett nicht erbeutet.»

White schweigt am anderen Ende.

«Die Kids sind unterwegs ins Valley», brummt Fox.

«Sie sind in der Höhle verschwunden. Und nicht mehr rausgekommen.»

Jetzt schweigt der Yawani und hört eine Weile lang zu.

Dann macht er das Handy aus und steckt es weg.

Geschmeidig greift er in die Innentasche.

Holt einen Beutel Tabak heraus.

Dreht sich eine Zigarette.

Nachdenklich betrachtet er sein Zippo-Feuerzeug mit demselben Symbol darauf wie dem auf der goldenen Brosche an seiner Westernkrawatte. Das Symbol des Yawani-Stammes.

Er hat alles getan, was in seiner Macht stand, um den Kids das Amulett abzunehmen.

Um das Yawani-Land zu erhalten, wie es ist.

Aber nicht nur das.

Er hat auch alles getan, um das Leben der Kids zu retten. Denn ohne das Amulett wären sie nicht ins Valley reingelangt. In Whites Machtbereich.

Dann wäre ihnen auch nichts geschehen.

Nun sind sie aber so gut wie drin.

Wandering Fox steckt sich mit ernstem Blick seine Zigarette an.

Was jetzt mit den Kids geschieht, liegt nicht mehr in seiner Hand.

YAWANI-RESERVAT **GEHEIMER HÖHLENGANG**

Die Felsspalte in der Höhle ist inzwischen ein ganzes Stück breiter.

«Jetzt passen wir vielleicht durch», meint Lena.

Sie macht ihre Handy-Taschenlampe an und leuchtet hinein.

Auf der anderen Seite ist nichts zu sehen.

Der Lichtstrahl verliert sich in der Dunkelheit.

«Drinnen erkennt man vielleicht mehr.»

Kurzentschlossen kriecht sie in den Zwischenraum.

Sie passt wirklich durch die Spalte.

Drüben im Dunkeln richtet sie sich auf.

Leuchtet herum.

Sie befindet sich in einem Gang von etwa zwei Meter Höhe und anderthalb Meter Breite.

Ein Ende ist nicht zu sehen.

Weit entfernt im Innern schillern helle Sprenkel im Finstern.

Lena kneift die Augen zusammen. Es sieht so aus, als würde da hinten Sonnenlicht von oben in den Schacht hereinleuchten.

Sie kauert sich nieder zur Öffnung. «Wir müssen tiefer rein, um mehr zu sehen. Kommt auch rüber!»

«Harrison ist nicht da», wendet Tom draußen ein.

«Immer noch nicht?»

«Nein, unser Rufen hat nichts gebracht.»

«Dann lasst uns doch schon mal reingehen», schlägt Lena vor. «Wenn der Gang wirklich ins Valley führt, kommen wir noch mal zurück und holen Harrison.»

«Vielleicht kommt er ja eh von selbst nach», meint Toyah. «Jetzt ist der Eingang ja offen.»

«Stimmt», sagt Tom. «Gut, los geht's.»

Er schiebt seinen Rucksack und den von Lena voran.

Dann schlüpfte er durch die Spalte.

Als er drin ist, folgen zunächst Toyah und zuletzt Mia.

Im Dunkeln richten sich alle auf.

Machen ihre Handys an. Leuchten mit den Taschenlampen herum.

«Ganz schön unheimlich», fröstelt Toyah.

«Mhm.»

Lena tappt langsam los.

Die anderen folgen dicht hinter ihr.

Alle behalten den Gang wachsam im Auge.

Er führt ziemlich gerade voran.

Die Breite bleibt ungefähr gleich. Mal rücken die Wände ein bisschen näher zusammen, mal weiten sie sich ein wenig aus.

Allmählich kommen die Zoomer näher zu den schimmernden Lichtflecken.

Kurz davor wölbt sich die Felsdecke in die Höhe.

Weit oben öffnen sich Schlitze im Gestein.

Blauer Himmel leuchtet hindurch.

Beidseits des Gangs erheben sich hohe Wände aus rötlichem Sandstein.

«Wow», murmelt Mia beeindruckt. «Sieht ja aus wie im Bryce Canyon!»

Tom nickt und schaut sich um. «Der Gang scheint eine Naturkluft zu sein, die an schmalen Stellen künstlich verbreitert wurde.»

«Und mit einem geheimen Eingang ausgestattet», ergänzt Lena. «Ich bin echt gespannt, wo das hinführt!»

«Ich auch», fröstelt Toyah erneut.

Aufgeregt tappen alle weiter.

Die Schlitz in der Höhlendecke schließen sich wieder, das Sonnenlicht bleibt hinter den Zoomern zurück.

Im dunkeln Gang vor ihnen senkt sich die Decke immer weiter ab.

Schließlich kommt man nur noch gebückt voran. Das zieht ganz schön in die Beine.

«Hoffentlich geht das nicht lange so weiter», keucht Lena.

Toyah lächelt. «Du solltest halt auch joggen! Dann ...»

«Hey!», ruft Mia. «Da vorne leuchtet was ganz Helles!»

PARADISE VALLEY **GEHEIMER EINGANG**

Angespannt treten die Zoomer auf das gleißende Licht zu. Als ihre Augen sich an die Helligkeit gewöhnen, erkennen sie einen großen natürlichen Felsentorbogen am Höhlenrand.

Sie treten näher und schauen hinaus.

Und halten den Atem an.

Vor ihnen liegt ein unfassbar schönes Tal.

Ein Fluss schlängelt sich durch sanfte Wiesen.

Rundherum Wald, Weiden, Pferdekoppeln.

In der Mitte ein kleines Dorf mit Blockhütten. Aus den Kaminen steigt Rauch auf.

So weit das Auge reicht, keine Straßen, keine Brücken, kein Beton, keine Strommasten unter dem dunkelblauen Himmel.

Nur Redwood-Bäume, Eichen, Tiere, Blockhütten.

Es sieht aus wie das Paradies.

Am anderen Ende des Tals trennt ein Fluss den hintersten Teil ab. Und darüber erhebt sich steil ein Berg mit einer markanten Felskuppe.

«Das ist doch ...» Gänsehaut breitet sich auf Lenas Armen aus. Sie greift nach ihrem Amulett und zeigt es aufgeregt den anderen. «Das ist er! Hier, der Berg mit der auffallenden Kuppe!»

Alle mustern das Amulett und betrachten dann sprachlos den fernen Felsen.

Er thront über dem Tal.

Majestätisch. Wie ein König.

Wie ein Schutz für Mensch und Tier.

Ein Schutz für das ganze Paradise Valley.

«Was ist denn das da unten am Fluss?» Tom zeigt auf das ferne Ufer im hintersten Teil des Tals, wo kleine rote Punkte zu erkennen sind.

«Ist mir noch gar nicht aufgefallen», murmelt Lena. «Gibst du mir mal die Minicam?»

«Klar.» Tom holt das winzige Gerät aus seinem Rucksack und streckt es Lena hin.

Sie schaltet die Kamera ein und zoomt die Stelle am Fluss so nah wie möglich heran.

Sie hält das Display so, dass die anderen auch draufsehen können.

Alle beugen sich zu dem kleinen Bild vor.

Es ist ziemlich verpixelt. Dennoch sind am Fluss Männer in orangefarbenen Overalls zu erkennen. Sie arbeiten scheinbar am Ufer, schürfen, tragen Kisten.

Plötzlich fliegt mit lautem Flügelschlag direkt vor den Zoomern etwas auf.

Ein riesiger brauner Vogel mit langem weißem Hals. Erschrocken zucken sie zurück.

«Uaaa!», macht Toyah. «Ein Geier!»

Alle schauen gebannt dem unheimlichen Vogel nach.

Dann wird ihnen noch mulmiger zumute – der Geier landet auf einer Palisadenmauer aus gespitzten Baumstämmen steil unter ihnen.

Direkt vor ihren Füßen führen rohbehauene Felsstufen hinab zur Palisadenmauer.

«Da kommen wir unmöglich drüber», meint Mia. «Die ist viel zu hoch.»

Toyah nickt. «Und was machen wir jetzt?»

«Wir holen Harrison», schlägt Lena vor. «Er wartet sicher drüben in der Höhle und fragt sich, wo wir abbleiben. Bis wir mit ihm zurück sind, tut sich hier

vielleicht was. Und sonst sind wir dann wenigstens wieder alle zusammen.»

«Gute Idee», findet Tom.

Doch in diesem Moment geht im Palisadenholz weit oben knarrend eine schmale Luke auf. Nicht größer als ein Sehschlitz.

Zwei Augen blicken heraus.

Die Zoomer erstarren. Ihre Nackenhaare stellen sich auf.

Durch die Luke dringt eine Männerstimme. «Was wollt ihr?»

Die Blicke schwenken zu Lena.

Sie holt tief Luft. «Wir möchten unsere Mutter im Valley besuchen.»

«Eure Mutter?»

«Ja, und unsere Schwester oder unseren Bruder. Wir heißen Lena und Toyah, und ...»

«Zeig das Amulett.»

«Das ...?»

«Das Familienamulett.»

«Okay ...» Lena nimmt es ab und hält es vor sich in die Luft.

Die Augen im Sichtschlitz mustern es eine Weile.

Dann verschwinden sie.

Die Luke schlägt zu.

Die Zoomer schauen sich an.

Alle zucken zusammen, als knarrend eine Tür in der Palisadenmauer aufgeht. Die konnte man vorher gar nicht sehen.

Ein Mann tritt heraus und schließt die Tür wieder zu.

Er trägt einen sandfarbenen Overall. Seine Kapuze ist so tief ins Gesicht gezogen, dass von ihm kaum was zu sehen ist. Seine Hände stecken in Handschuhen.

Irgendwie wirkt seine Kleidung, als trüge er einen Schutzanzug.

Er steigt die steinerne Treppe herauf.

Tritt durch den Felsentorbogen und geht rasch an den Zoomern vorbei ein Stück in den Höhlengang hinein.

Dort bleibt er stehen. «Mein Name ist Taggard. Ihr wollt alle rein?»

Die Zoomer nicken.

Tom zeigt auf Mia und sich. «Wir sind Freunde, und ...»

Der Mann hebt die behandschuhte Hand. «Ihr müsst eure Handys abgeben. Wollt ihr immer noch rein?»

Die Zoomer schlucken.

Nicken erneut.

«Handys und sämtliche elektronischen Geräte. Tablets, Laptops, Smart-Watches. Nichts Elektronisches darf ins Valley. Wollt ihr immer noch rein?»

Die Zoomer sehen sich an. Nicken.

«Gut. Wenn ihr alle Regeln einhaltet, dürft ihr hinein.»

Tom horcht auf. «Was gibt es denn sonst noch für Regeln?»

«Sage ich euch früh genug.» Taggard tritt drinnen zur Höhlenwand. Öffnet in einer dunklen Nische einen verborgenen Hohlraum. Nimmt eine Stahlkassette heraus und stellt sie auf den Felsboden.

Er tritt zurück und deutet auf die Kassette. «Alles Elektronische hier reinlegen.»

Seufzend holen die Zoomer ihre Geräte aus den Taschen und Rucksäcken.

Lena behält die Minicam in ihrer Hand hinter dem Rücken verborgen.

Als alle ihre Teile in die Stahlkassette legen, weicht der Mann einige Schritte zurück.

Danach mustert er die Zoomer prüfend. «Das ist wirklich alles?»

Sie nicken.

«Gut. Nächster Punkt. Zieht eure Sachen aus.»

«Was?» Lena schaut ihn an. «Das ist jetzt aber nicht Ihr Ernst, oder?»

«Doch.»

«Wozu denn die Sachen ausziehen?»

«Weil sie verstrahlt sind. Ihr kriegt andere.»

Tom runzelt die Stirn. «Verstrahlt?»

«Ihr könnt es euch immer noch anders überlegen und draußen bleiben.»

«Mann ...!» Toyah rollt die Augen. «Das ist ja krass!»

«Eure Entscheidung. Wollt ihr, oder wollt ihr nicht?»

Lena und Toyah blicken sich an. «Wenn wir Mom sehen wollen, bleibt uns wohl nichts anderes übrig.»

«Stimmt ...»

Taggard tritt zur Höhlenwand, holt aus einem weiteren versteckten Hohlraum sandfarbene Overalls heraus und streckt sie den Zoomern entgegen.

Mit gerümpfter Nase gehen die Mädchen auf den Mann zu.

Er wirft die Overalls vor ihre Füße auf den Felsboden und tritt wieder einige Schritte zurück.

Auch Tom und Mia holen sich nun einen Anzug.

Dann wechseln alle die Kleidung.

Tom ist als Erster fertig.

Taggard tritt mit gestreckten Armen vorsichtig an ihn heran und beginnt, ihn von oben bis unten abzutasten.

Verwundert sieht Tom ihn an. «Was soll das denn?»

«Sicherheitskontrolle», antwortet Taggard. «Ich muss überprüfen, ob nichts Unerlaubtes da ist.»

Lena beobachtet den Mann verstohlen, während er mit Tom beschäftigt ist.

Unauffällig schiebt sie die Minicam unter ihren Overall.

Kaum hat sie ihn geschlossen, wendet sich Taggard den Mädchen zu. «So, und nun ihr.»

«Alles was recht ist!», faucht Lena. «Das lassen Sie gefälligst bleiben!»

Der Mann mustert sie. Lange.

Dann wendet er sich Tom zu und zeigt auf sein Armband mit dem Aufdruck W.W.J.D. «Das müsst ihr auch abgeben.»

«Warum denn?» Lena schaut Tom besorgt an. «Das bedeutet dir doch so viel ...»

Tom lächelt. «Nicht das Bändchen. Nur die Aussage. Und danach handeln kann ich auch ohne das Band am Handgelenk. Und ums Handeln geht es.»

Er nimmt es ab.

Mia und Lena tun es ihm gleich.

«Auch in die Kasette damit», befiehlt Taggard. «Und eure Rucksäcke müsst ihr ebenfalls hierlassen.»

«Bestimmt nicht!», begehrt Toyah auf. «Mindestens Unterwäsche müssen wir mitnehmen dürfen!»

Der Mann überlegt.

Dann nickt er.

«Aber nur einen Rucksack für alle.»

«Das ist ja unglaublich!» Murrend packen die Mädchen ihre Sachen in Toms Rucksack, wobei Mia auch ihre Reise-Apotheke noch reinschmuggelt.

Taggard hat inzwischen die Stahlkassette verschlossen und wieder in dem Hohlraum im Fels verstaut.

Die abgelegten Klamotten und Rucksäcke schiebt er mit dem Fuß in eine ebenerdige kleine Kammer, dann drückt er den Felsblock davor wieder zu.

Nun ist im Halbdunkel nichts mehr zu erkennen von den Verstecken.

Der Mann eilt mit so viel Abstand wie möglich um die Zoomer herum zum Felsentorbogen.

Huscht draußen die Steintreppe hinunter.

Sperrt an der Palisadenmauer die Tür auf und hält sie für die Zoomer offen.

«Also dann!», ruft er, «Willkommen im Paradies!»

PARADISE VALLEY IM PARADIES

Jetzt bist du im Paradies drinnen und siehst die Tür der Palisadenmauer wie in Zeitlupe zufallen. Staubwölkchen steigen auf, breiten sich träge in der Luft aus. Das Tor scheint nicht allzu oft benutzt zu werden.

Taggard hat einen großen Schlüssel.

Schiebt ihn mit ungeheurer Langsamkeit ins Schloss.

Dreht ihn.

Einmal.

Zweimal.

Dreimal.

Du schaust an den Holzstämmen entlang in die Höhe.

Die Palisadenmauer ragt so steil über dir auf, dass du den Kopf in den Nacken legen musst, um die Spitzen zu sehen. Sie stechen in den blauen Himmel.

Die Mauer ist unüberwindbar hoch.

Da kommst du nie wieder raus, solange die Bewohner das nicht wollen.

Was hat der Typ vorhin gesagt?

Willkommen im Paradies.

Wie ist das noch mal genau mit dem Paradies?

Du kommst rein.

Aber kommst du auch wieder raus?

Eher nicht.

Du hast jedenfalls noch nie was davon gehört, dass einer rausgekommen wäre, oder?

Bis jetzt ist keiner aus dem Paradies zurückgekehrt.

Hmm.

Ein beengendes Gefühl breitet sich in dir aus.

Irgendwie stimmt hier was nicht.

Und – was ist eigentlich mit Harrison?

Wo bleibt Harrison?

Ihr wolltet doch auf ihn warten. Jetzt seid ihr einfach ohne ihn ins Valley losgezogen. Alles ist plötzlich so

furchtbar schnell gegangen, ihr habt irgendwie gar keine Wahl gehabt.

Warum ist er denn nicht längst gekommen?

Wo treibt Harrison sich so lange rum?

Der müsste sich doch inzwischen durch den offenen Höhleneingang zu der Bergseite hier durchgeschlagen haben.

Warum ist Harrison nicht hier? Hmm.

Du hast ein ungutes Gefühl.

Du machst dir Sorgen.

Irgendwas stimmt hier nicht.

Was geht da vor?

Was ist mit Harrison?

Wo.

Bleibt.

Harrison?

PARADISE VALLEY **PALISADENMAUER**

Lena wendet den Blick von den Spitzen der Baumstammwand ab und senkt den Kopf.

Am Fuß der Palisadenmauer stehen diesseits zwei Männer in sandfarbenen Overalls und bewachen den Ausgang.

Es sind Weiße, aber ihre Gesichter sind braungebrannt und sonnengegerbt. Sie sehen fast aus wie Indianer.

Wortlos mustern sie die Zoomer.

Aufmerksam.

Ernst.

Bereit, sofort einzugreifen, wenn was ist.

Was auch immer das sein könnte.

Taggard winkt die Zoomer heran und geht vor ihnen her die rohen Felsstufen hinab Richtung Dorf.

Lena schaut noch mal zurück.

Betrachtet die riesige Palisadenwand.

Erneut beschleicht sie ein beklemmendes Gefühl.

Hier kommt keiner raus, der nicht rausgelassen wird.

Tom scheint dieselben Gedanken zu haben.

Er wirkt anders als sonst.

Ein bisschen besorgt.

Er blickt zum Himmel auf.

Wortlos. Eine ganze Weile.

Dann beginnt er zu lächeln.

Okay ...

Stumm folgen die Zoomer dem Typ namens Taggard die Felsstufen hinunter ins Tal.



YAWANI-RESERVAT FELSGBIRGE

Harrison wischt sich Schweiß von der Stirn.

Blickt sich um.

Alles sieht gleich aus.

Felsen, Schründe, Blöcke, Klüfte.

Felsen.

Stein, Stein, Stein.

Er sucht die Höhle mit dem Geheimgang. Wo die anderen rumgezerrt haben an diesem lächerlich schmalen Schlitz.

Er sucht sie schon lange.

Sehr lange.

Aber er kann sie einfach nicht mehr finden, diese bekiffte Höhle.

Alles sieht gleich aus.

Das Licht blendet von dieser sengenden, stechenden, brennenden Sonne.

Der Schweiß läuft ihm in die Augen.

Er wischt ihn ab.

Umrundet einen Felsvorsprung.

Vor ihm öffnet sich eine breite Kluft.

Moment mal. Das da drüben.

Sieht aus wie die Höhle.

Genau wie die bekiffte Höhle.

Ist das eine Täuschung?

Oder ist sie's wirklich?

Warten die andern da drin etwa im Schatten auf ihn?

Am besten mit einer eisgekühlten Cola, die sie aus dem sagenhaften Paradise Valley durch den Geheimgang herübergeholt haben, extra für ihn.

Keine Ahnung. Aber das Teil sieht wirklich genauso aus wie die bekiffte Höhle.

Das muss sie sein.

Endlich.

Da gibt es nur ein Problem.

Die Felsspalte dazwischen. Die Kluft vor seinen Füßen ist breit. Mindestens einen Meter, wenn nicht sogar fast zwei.

Und die Spalte ist tief. Das Ende des dunklen Abgrunds ist nicht zu sehen.

Also, da hinüberzuspringen wäre vielleicht möglich.
Aber gefährlich.

Er könnte auch ein Stück zurückgehen, ein Stück absteigen, versuchen, um die Kluft herumzugelangen. Und auf der anderen Seite wieder aufsteigen.

Aber dann wäre er plötzlich ganz woanders. Alles sieht doch gleich aus. Und dann findet er die Höhle womöglich doch wieder nicht mehr.

Das will er nicht riskieren. Dafür sucht er nun schon zu lange vergeblich herum.

Einen anderen Eingang ins Valley hat er leider auch nicht gefunden. Der in der bekifften Höhle muss tatsächlich der einzige sein.

Okay.

Also, was jetzt?

Rückwärtsgang, Abstieg, drüben Aufstieg – mit dem Risiko, die Höhle nicht mehr zu finden?

Oder über die Spalte hier springen – mit der Gefahr, in die Tiefe zu stürzen?

Keine leichte Entscheidung.

Doch Harrison entscheidet sich.

Für den Sprung.

Und wenn er sich mal entschieden hat, dann fackelt er nicht mehr lange.

Er geht einige Schritte zurück, nimmt Anlauf.

Holt tief Luft. Rennt los.
Springt. Hebt ab.
Fliegt durch die Luft, über den gähnenden Abgrund.
Kommt mit den Füßen auf der anderen Seite auf.
Geschafft.
Fast.
Er verliert in den Flip-Flops den Halt.
Rutscht auf dem Gestein ab.
Ein feuriger Schmerz durchfährt sein Fußgelenk.
Er gerät aus dem Gleichgewicht.
Wedelt mit den Armen.
Stürzt.
Nach vorne. Bloß nicht nach hinten in den Abgrund.
Unbedingt nach vorne!
Er fällt vorwärts.
Mit Wucht.
Schlägt mit dem Kopf hart auf dem Felsboden auf.
Bleibt liegen.
Reglos.
Die Sonne brennt auf ihn herunter.
Er rührt sich nicht mehr.
Harrison sieht friedlich aus.
Als würde er schlafen.
Ganz, ganz tief.
So tief, als wäre es für immer.

PARADISE VALLEY

WOLKENLOSER HIMMEL

Die Zoomer folgen Taggard den ganzen langen Weg vom Palisadentor bis zum Talboden hinab.

Endlich unten angekommen, führt der Mann sie auf einem steinigen Pfad am Rand der Ebene entlang.

Staunend betrachten sie die Landschaft.

Auf Black-Oak-Bäumen zwitschern Eichelhäher mit indigoblauem Gefieder.

Dazwischen machen dicke, hohe Redwoods ihrer Bezeichnung *Mammutbäume* alle Ehre.

In dem kleinen Dorf sind zwischen den Blockhütten ein paar Leute zu sehen. Alle tragen diese sandfarbenen Overalls. Beim Anblick der Zoomer starren sie herüber, einige weichen zurück.

Das Valley ist rundherum von hohen Bergen umgeben und völlig von der Außenwelt abgeschnitten.

Taggard räuspert sich. «Ihr müsst in die Quarantäne-Höhle, bevor ihr ins Dorf dürft.»

«Was?» Lena mustert ihn. «In eine Höhle? Davon haben Sie aber nichts gesagt! Wozu das denn?»

«Ihr seid verstrahlt und deswegen für uns Paradieser eine Gefahr.»

Tom runzelt die Stirn. «Wovon denn verstrahlt? Es gab gar keinen Atomunfall, soweit ich weiß.»

Taggard lächelt abschätzig. «Du hast ja keine Ahnung, Junge ... Aber das wird sich schon noch ändern.»

«Sir», hakt Tom nach. «Würden Sie freundlicherweise meine Frage beantworten?»

«Von Strahlen verstrahlt, wovon denn sonst», stöhnt Taggard, als hätte er es mit einem Begriffsstutzigen zu tun. «Handynetz, Stromleitungen, Radiowellen, GPS, Funk, W-Lan, Mikrowellen ... Noch mehr Beispiele nötig?»

«Und wie lange», schaltet Mia sich ein, «sollen wir in dieser Quarantäne-Höhle bleiben?»

«Bis entschieden wird, dass ihr rausdürft.»

«Oh, Mann», seufzt Lena. «Dann sehen wir Mom ja noch lange nicht!»

Toyah hebt die Schultern. «Vielleicht dauert's ja gar nicht so lange. In der Zwischenzeit können wir ein bisschen chillen.»

Mia schaut sie an. «Und was machst du beim Chillen?»

Toyah greift automatisch in die Overalltasche. Die ist jedoch leer. «Ups! Stimmt ja, könnte ohne Handy ziemlich langweilig werden ...»

«Daran müsst ihr euch jetzt gewöhnen.» Taggard tritt zu einem Holzverschlag am Fuß einer Felswand.

Die Front einer Blockhütte ist hier ins Gestein gebaut.

Der Mann sperrt die Tür auf und hält sie für die Zoomer offen. «Essen ist drin. Wascht euch am Höhlenbach. Vor

allem Haar, Gesicht und Hände müssen mehrmals geschrubbt werden, damit möglichst alles abgeht.»

Lena mustert den Mann aus zusammengekniffenen Augen. «Und dann kommen wir wieder raus?»

Taggard nickt vage. «Keine Angst, da drin ist noch keiner verhungert.»

Mit gutem Gefühl treten die Zoomer in die Hütte.

Taggard schließt die Tür von außen zu.

Die Welt wird schlagartig dunkel.

PARADISE VALLEY **QUARANTÄNE-HÖHLE**

Helles Licht bricht in die Höhlenhütte, als Tom den Vorhang des einzigen, vergitterten Fensters zur Seite zieht. Die Mädchen drängen sich neben ihn und blicken hinaus ins Valley.

Taggard stapft gerade zur Siedlung hinüber.

Leute in sandfarbenen Overalls schauen von dort hierher. Wenden sich nach einer Weile ab.

Die Zoomer drehen sich um und mustern den Raum.

An den Steinwänden stehen rohgezimmerte Betten mit Schaf-Fellen drauf.

Auf einem primitiven Holztisch liegen Lebensmittel.

Im hinteren Teil plätschert ein Höhlengewässer.

Gern hätten sie jetzt rasch auf ihre Handys geblickt und kurz die News, Chats und Mails gecheckt. Aber sie haben die Handys ja nicht mehr.

Also schauen sie wieder aus dem Fenster.

An einem nahen Bach spielen Kinder. Auch sie tragen Overalls, mit kurzen Hosenbeinen und Ärmeln.

«Was meint ihr», murmelt Lena. «Wer von denen könnte so um die zwölf Jahre alt sein?»

«Der eine Junge da», meint Mia. «Der sieht Toyah ziemlich ähnlich ...»

«Welcher?»

«Der mit den blonden Haaren.»

Da ist ein Junge mit zerzausten goldenen Locken.

Toyahs Farbe.

Er könnte wirklich um die zwölf sein.

Die Zoomer mustern ihn aus zusammengekniffenen Augen.

Er steht mit erhobenem Speer am Ufer und betrachtet vollkommen vertieft den Bach.

Auf einmal schleudert er blitzschnell seinen Speer ins Wasser.

Zieht ihn wieder raus.

Ein Fisch zappelt an der Spitze.

«Woa!» Toyah pfeift durch die Zähne. «Krass! Schon cool, wie die hier mit der Natur leben!»

«Er sieht dir wirklich ähnlich», findet Tom. «Schade, dass wir ihn nicht genauer erkennen. Wir müssten ihn ranzoomen können.»

«Gute Idee!» Lena greift in ihren Overall und zieht die Minicam heraus.

Alle schauen sie aus großen Augen an. «Du hast die Kamera reingeschmuggelt? Das gib't ja nicht!»

«Ganz schön crazy», meint Mia. «Wenn der Typ dich erwischt hätte!»

«Hat er aber nicht.» Lena schaltet das Gerät an.

«Hoffentlich kriegen die da draußen jetzt nicht gleich alle Kopfweh!», schmunzelt Toyah. «Oder fallen tot um vor lauter Strahlen!»

«Hoffen wir's nicht», lächelt Tom. «Die Kamera kann nämlich wirklich senden.»

«Echt?»

Er nickt. «Sie kann Livebilder und gespeicherte Aufnahmen via W-Lan oder Handynetzt verschicken.»

«Mal sehen ...» Lena drückt auf das kleine *Senden*-Knöpfchen. Eine Meldung erscheint im Display: *Kein Netz*.

«Wenn die Typen bloß die Cam nicht entdecken», fröstelt Mia. «Wer weiß, was die mit uns machen würden! Wir sind denen in diesem Valley ja vollkommen ausgeliefert.»

«Stimmt.» Toyah blickt sie nachdenklich an. «Hier ist weit und breit kein Mensch außer denen. Und anrufen können wir auch niemanden ... »

«Harrison», murmelt Lena. «Er ist noch draußen. Wenn irgendwas wäre, würde er Hilfe holen. Er würde kommen und uns retten.»

YAWANI-RESERVAT **FELS GEBIRGE**

Harrison liegt auf dem Felsen.

Die Sonne brennt gnadenlos auf ihn herab.

Am blauen Himmel kreist ein Vogel.

Ein großer brauner Vogel mit langem weißem Hals.

Harrisons Fußgelenk pocht glühend und ist ein einziger Klumpen.

Drauftreten ist unmöglich.

Zum Schienen ist kein Holz in der Nähe.

Er hat auf allen Vieren versucht, zu einer Baumgruppe zu kriechen.

Weit ist er nicht gekommen.

Schon die geringste Bewegung schmerzt höllisch.

Vorsichtig richtet er den Oberkörper ein wenig auf.

Schaut sich um.

Rund um ihn herum ist nichts als felsige Wildnis.

Ein Stück weiter unten wachsen ein paar Bäume aus dem Stein.

Harrison betrachtet seine Knie. Sie bluten, geschunden vom verzweifelten Herumkriechen auf allen Vieren.

Das Fußgelenk ist blau, zum Platzen geschwollen.

Damit kommt er hier nicht weg.

Unmöglich.

Er wünscht sich, er hätte seine Gitarre dabei. Dann könnte er sie als Krücke benutzen. Aber auch das ist nicht so, wie er möchte. Nichts ist so, wie er möchte.

Alles ist gegen ihn.

Vorsichtig legt er den Oberkörper wieder flach.

Hebt sein Handy vor die Augen.

Macht den Bildschirm an.

Kein Netz. Kein Netz. Kein Netz.

Jedes Mal, wenn er schaut, kein Netz.

Niemand weiß, wo er ist.

Und zu Hilfe rufen kann er niemanden.

Sein Schreien hat keiner gehört.

Sein endloses Schreien.

Keiner.

Außer vielleicht der Vogel da oben in der Luft.

Am liebsten würde Harrison einfach einschlafen.

Und wieder aufwachen, und alles wäre nur ein Alptraum gewesen.

Ein schrecklicher Alptraum.
Doch das ist es leider nicht.
Es ist die Realität. Die brutale Realität.
Was könnte er denn noch tun?
Er hat sich den Kopf darüber zermartert.
Er hat alles versucht, um hier wegzukommen.
Nichts hat geklappt.
Es gibt nichts, das er noch tun könnte.
In ihm macht sich Hoffnungslosigkeit breit.
Sieht ganz so aus, als käme er nicht mehr weg von hier.
Jedenfalls nicht lebend.
Harrison blickt zum Himmel auf.
Der kreisende Vogel ist noch da.
Eher näher als vorher.
Kreist gemächlich in den Lüften.
Krächzt.
Kreist.
Der wartet auf ihn.

PARADISE VALLEY **QUARANTÄNE-HÖHLE**

Die Zoomer können nicht anders, sie stehen am Fenster und schauen hinaus ins Valley. Sonst ertragen sie das Eingeschlossensein in der Höhlenhütte nicht.

Das Treiben im Dorf nimmt allmählich zu.

Lange Tische werden auf einem Platz inmitten der Hütten hergerichtet. Wohl fürs Mittagessen.

Ganz am anderen Ende der weiten Ebene thront die markante Felskuppe über dem Tal. Von hier unten aus wirkt sie noch majestätischer.

«Der Berg», murmelt Tom. «Darüber hat der Chief am Lagerfeuer nichts gesagt.»

Die anderen blicken ihn fragend an.

«Über den Mund der Überlieferung und das Familienzeichen auf dem Amulett hat er was gesagt. Aber nichts über den Berg.»

«Stimmt», pflichtet Toyah bei. «Ist mir gar nicht aufgefallen.»

«Eigentlich ist es doch auch klar», meint Lena. «Die Bergkuppe auf dem Amulett zeigt den Paradise-Valley-Felsen da drüben.»

«Ja, aber was ist die Bedeutung?» Tom schaut sie an. «Und ergeben die drei Zeichen zusammen eine Botschaft? Darüber hat der Chief geschwiegen.»

Lena nickt. «Das wissen wir leider immer noch nicht. Hoffentlich finden wir das bald raus. Ich muss jetzt endlich wissen, was dieses Amulett für ein unheimliches Geheimnis birgt!»

LOS ANGELES

11:45 VORMITTAGS

Peter trägt sein Peace-Stirnband in den blonden Locken, als er im Arbeitsraum seines Stadthauses das Telefon auflegt.

Toms Vater Nick hat ihn soeben kontaktiert. Hat ihm die Nachricht durchgegeben, die Tom auf seinem Anrufbeantworter hinterlassen hat.

Peter betrachtet seine Notizen auf dem gelben Schreibblock vor ihm.

Yawani-Reservat.

Kommen vermutlich bald zurück.

Spur verläuft wohl im Nichts.

Das beruhigt Peter in keiner Weise. Im Gegenteil.

Er hat gehofft, Lena und Toyah würden dieses Paradies Valley nie finden. Und jetzt sind sie schon ganz nah, inzwischen vielleicht bereits drin ...

Wer weiß, was geschieht, wenn seine Töchter unter den Einfluss ihrer Mutter geraten? Anna ist in dem Tal aufgewachsen, es gehört ihrer Familie. Und sie ist ihre Mom – jedes Kind fühlt sich zur Mutter hingezogen.

Er kann nur hoffen, dass die Mädchen in diesem Valley keine Entscheidung fällen, die sie später bereuen werden. Etwa die Schule abzubrechen und in der Wildnis zu leben ...

Er kann auf keinen Fall zulassen, dass seine Töchter ihr ganzes Leben wegwerfen.

Kimberley meint, er solle die Cops einschalten. Sie kennt Fälle aus ihrem People-Magazin von Mädchen, die von zu Hause abgehauen sind, jemandem folgten und dabei in ihr Verderben liefen.

Von Sekten, die sich in abgelegenen Gegenden alle gleichzeitig umbrachten, weil irgend so ein Guru sagte, sie sollten das tun. Und sie haben es getan, einfach so.

Peter zuckt zusammen. Die Tür geht auf.

Sybil kommt herein und stützt die Hände in die Hüften. «Kaya rührt keinen Finger im Haushalt, er will auch die Katzenkiste von Lenas Baghira nicht putzen! Er sagt, kein Rasta tue so was. Aber die Kiste stinkt! Immer bleibt alles an mir hängen! Was soll ich bloß tun?»

Ja, das ist die Frage. Peter starrt Sybil an.

Genau das ist die Frage.

Was um Himmels willen soll ich bloß tun?

PARADISE VALLEY **QUARANTÄNE-HÖHLE**

Die Zoomer beobachten durchs Fenster der Höhlenhütte, wie die Leute im Dorf an die langen Tische treten. Ausnahmslos alle tragen diese sandfarbenen Overalls.

Wie auf einen geheimen Befehl hin setzen sie sich plötzlich auf die Holzbänke an den Tischen.

Beginnen zu essen. Schweigend.

Tom schaut in der Höhle die Mädchen an. «Ich merk gerade, dass ich auch Hunger hab.»

«Ich auch», nickt Lena. «Schauen wir mal, was wir hier haben.»

«Okay.» Sie treten an den Tisch.

Auf der Holzplatte liegen verschrumpelte Äpfel, frische Aprikosen, ein Laib Sauerteigbrot und ein seltsam aussehender Käse.

«Was ist das denn?» Toyah riecht daran.

Angewidert zieht sie den Kopf zurück. «Schafskäse! Den rühr ich nicht an! Und Sauerteigbrot mag ich auch nicht!»

«Und was ist mit Getränken?», fragt Mia.

Sie schauen sich im Raum um. Nirgends stehen irgendwelche Flaschen oder Behälter.

Tom zeigt zu dem kleinen Bach im hinteren Teil der Höhle. «Was Besseres als Quellwasser gibt's eh nicht, Leutel!»

«Wenn du meinst ...» Die vier nehmen sich was, setzen sich damit auf die Betten und beginnen zu essen.

Plötzlich ertönt draußen im Tal ein durchdringendes Brummen.

Die Zoomer springen von den Betten und eilen ans Fenster.

Drüben im Dorf stehen alle Einheimischen an den Tischen und murmeln gemeinsam eine Art Sprechgesang.

Die Worte sind nicht richtig verständlich. Einzelne Sätze klingen wie «Wir danken dir, großer Geist, wir danken dir, weiser Geist».

Das wirklich Unheimliche ist aber der Sound des eintönigen Singsangs.

Ein hundertstimmiges Brummen, Grummeln und Summen erfüllt die Ebene.

Steigt an den steilen Bergwänden hoch und hallt von dort zurück.

Das Tal singt mit sich selbst im Kanon.

Das ganze Valley vibriert.

RED LAND PRÄRIE

Die Sonne steht hoch am Himmel. Alec kneift die Augen zusammen und hebt den Daumen in die Luft.

Auf der Straße durch die Prärie ist nicht gerade viel los. Seit dem letzten Auto ist bereits eine Viertelstunde vergangen. Und davor hat's ebenso lange gedauert.

In der Ferne tauchen sie auf, brummen näher, verlangsamen, sehen ihn mit seinem geschwollenen Auge, geben Gas und donnern vorüber.

Und hinterlassen eine Staubwolke, die sich bei ihm in sämtliche Körperritzen setzt.

Jetzt nähert sich wieder einer.

Brummt in der Ferne. Kommt näher. Nur die Umrisse sind sichtbar im blendenden Sonnenlicht. Vermutlich ein Dodge, mehr ist nicht zu erkennen.

Der Wagen verlangsamt. Soweit nichts Neues im Westen. Die Dinge wiederholen sich. Immer.

Oder vielleicht auch nicht.

Der Wagen hält nämlich an.

Die Beifahrertür schwingt ein Stück weit auf. Wie die Pforte zum Himmel.

Alec zieht sie noch weiter auf, springt hinein.

Macht die Tür wieder zu.

Der Wagen fährt los, die zentrale Türverriegelung klackt runter.

«Nett, dass Sie mich mitnehmen», lächelt Alec den Mann am Steuer an.

Ein junger Yawani.

Alec mustert ihn genauer. Das Grün seiner Augen erinnert ihn an dieses Mädchen. Von der will er nie wieder hören, die hat ihm nichts als Pech gebracht.

Jetzt will er nur noch weg von hier, auf dem schnellsten Weg nach Hause.

Er wird sich im nächsten größeren Ort was einfallen lassen, um an ein Busticket nach L.A. zu kommen.

Vielleicht jemanden übers Ohr hauen?

Kein Problem, quatschen kann er ja.

Und notfalls trampt er halt nach Los Angeles.

Der Yawani blickt geradeaus auf die Fahrbahn. «Kleine indianische Geschichte gefällig?»

«Warum nicht.» Alec lehnt sich im Sessel zurück. Ein bisschen Unterhaltung kommt ihm gerade recht. Die Landschaft ist so was von öde. Prärie, so weit das Auge reicht. Todlangweilig.

«Okay», brummt der Yawani. «Ein Häuptling erzählte mal, in jedem Menschen würden zwei Wölfe wohnen. Der eine ist voller Hass, Lüge, Habsucht, Gier. Der andere voller Liebe, Güte, Hoffnung, Glaube.»

Er schaut Alec an. «Was denkst du, welcher Wolf gewinnt den Kampf gegen den anderen?»

Alec grinst. «Ist doch klar.»

«Ja?» Der Yawani mustert ihn mit gehobener Augenbraue. «Welcher denn?»

«Natürlich der Böse. Der Stärkere frisst den Schwächeren, so ist es schon immer gewesen, und so wird es auch immer bleiben. Das Gute hat keine Chance.»

«Falsche Antwort», sagt der Yawani.

«Was?» Alec sieht ihn zweifelnd an. «Der gute Wolf gewinnt?»

«Auch falsch.»

«Hä? Ja, was denn jetzt?»

Der Yawani lächelt geheimnisvoll. «Derjenige Wolf gewinnt, den man füttert.»

«Okay ...» Das gibt Alec zu denken. Irgendwie ist da was dran – ohne Futter geht man drauf, das klingt völlig logisch.

Aber gilt das auch für die Gedanken?

Die Art, wie man ist? Den Charakter?

Wohl kaum. Da hat man doch gar keine Wahl.

Man ist doch, wie man ist.

Oder etwa nicht?

Der Indianer blickt auf die Straße. «Mal angenommen, der böse Wolf wäre wirklich stärker, und er macht mit dem schwächeren, was er will. Wäre das gerecht?»

«Natürlich nicht», meint Alec. «Aber wer sagt denn, das Leben ist gerecht?»

Die eintönige Steppe zieht sich endlos hin. Das rote Abendlicht wird schwächer, die Dämmerung bricht allmählich herein.

«Nehmen wir mal an, da ist ein Mann», brummt der Yawani am Steuer mit seiner tiefen Stimme. «Nehmen

wir weiter an, der will ein Mädchen überfallen. Er ist stärker, sie schwächer. So weit alles klar?»

Alec setzt sich wachsam auf. Worauf läuft das denn hier plötzlich raus?

«Das Leben ist so», brummt der Indianer. «Manchmal begreift man etwas erst wirklich, wenn man es selbst erlebt.»

Alec schweigt. Schaut nach draußen. Auf der Straße ist weit und breit kein Auto unterwegs.

Der Yawani biegt von der Fahrbahn ab auf einen unbefestigten Pfad.

Der Dodge rumpelt auf und ab.

«Wo geht's denn hin?» Alec hat einen ziemlich trockenen Hals. Die Lady im Prärie-Trailer wollte ihm keinen Flachmann mit auf den Weg geben. Aber das ist auch nicht der Grund für den trockenen Hals ...

Mit einer unguuten Vorahnung sieht er den Indianer an. «Wo fahren wir hin?»

Der Yawani schweigt.

Steuert den Dodge mit regloser Miene.

Biegt von dem staubigen Pfad ab.

Holpert in eine Senke runter.

Alec überlegt. Das Knöpfchen der Zentralverriegelung in seiner Tür ist unten. Da kommt er nicht raus, das steht mal fest.

Er räuspert sich. Gibt sich einen Ruck. «Okay, Chief, was wird das hier?»

«Die Zeit ist reif», antwortet der Yawani.

«Reif wozu?»

«Selbst zu erleben, wie es ist, der Schwächere zu sein.»

RED LAND COYOTE CANYON

Alec betrachtet die muskelbepackten Oberarme des Indianers. Ihm wird flau im Magen. Mehr als das. Übelkeit steigt in ihm auf.

Kalte Angst.

Und die wird nicht besser, als der Indianer tiefer in den Talkessel hineinfährt.

Das Land ist vertrocknet.

Ausgestorben.

Kahl.

Hier sieht's aus wie in einem Krater.

Alecs Leben zieht vor seinem inneren Auge vorüber. Er sieht sich als kleinen Jungen. Wie er Billy verteidigt gegen einen von Mums Mackern, der Ruhe im Haus verlangt – beim Bier vor dem Baseball-Spiel in der Glotze kann er keine plärrenden Bälger vertragen. Der Macker

steht auf, geht auf Billy los, holt mit der Faust aus. Alec wirft sich dazwischen. Kriegt den Schlag ab. Fliegt durchs Zimmer gegen den Türpfosten. Sinkt zu Boden. Bleibt tapfer, weint nicht. Ein paar weitere grüne und blaue Flecken mehr am Körper, was soll's?

Er hat damals gegen die Macker verloren, und auch später immer wieder verloren. Eigentlich hat er in seinem ganzen Leben verloren.

Das spielt nun alles keine Rolle mehr.

Er weiß, wann es vorbei ist.

Und jetzt ist es vorbei.

Hier kommt er nicht mehr raus.

Das muss er gar nicht erst versuchen.

Der Dodge rumpelt, holpert, rüttelt. Alec wird auf seinem Sitz hin- und hergeschleudert.

Plötzlich verlangsamt der Wagen.

Rollt aus.

Steht mit einem Ruck still.

Alec hält den Atem an.

Dann ... ist es jetzt wohl so weit.

Mit einem satten Klacken geht die Zentralverriegelung auf.

Alec schluckt. Blickt vor sich hinab.

«Aussteigen», brummt der Yawani mit seiner tiefen Stimme.

Alec wagt es nicht, den Indianer anzusehen.
Er tastet nach dem Griff.
Öffnet die Tür.
Jederzeit bereit, einen Schlag einzustecken, der ihm
die Lichter ausbläst.
Nichts geschieht.
Alec steigt aus, ganz langsam.
Erst das eine Bein, dann das zweite ...
Jetzt steht er draußen auf der staubigen Erde.
Auf alles gefasst, hebt er den Blick.
Schaut den Indianer im Auto an.
Der Yawani verzieht keine Miene. Seine Gesichtszüge
sind wie in Stein gemeißelt.
Alec hält den Atem an.
«Tür zu», brummt der Indianer.
Okay ...
Ganz sachte drückt Alec die Wagentür ins Schloss.
Und jetzt?
Der Yawani lässt die Beifahrerscheibe runtersurren.
«Viel Glück. Der Bessere möge gewinnen.»
Der Motor heult auf.
Der Dodge fährt los.
Wendet in einem großen Kreis.
Dann holpert er durch den ausgetrockneten Talkessel
langsam davon.

Wirbelt eine rötliche Staubwolke auf.
Entfernt sich immer weiter.
Alec holt Luft.
Darf das wahr sein?
Hat er's tatsächlich geschafft?
Erleichterung durchflutet ihn.
Erleichterung hoch zehn.
Die pure Erlösung.
Es ist wie ein Rausch.
Der Dodge rattert am Ende des Talkessels die Anhöhe
hinauf.
Verlässt den Canyon.
Gerät außer Sicht.
Er ist weg.
Er ist tatsächlich weg.
Alec kann es kaum glauben.
Doch er traut der Sache nicht.
Vielleicht kehrt die Rothaut zurück, und alles war nur
ein fieser Trick. Zuzutrauen wär's diesen hinterhältigen
Rothäuten ja, das weiß doch jeder.
Das Motorengeräusch versiegt in der Ferne.
Die Staubwolke senkt sich in dem ausgedörrten Can-
yon langsam auf die vertrocknete Erde zurück.
Okay.
Okay, okay, okay.

Das war ja ein ganz schöner Schreck.

Allmählich rafft Alec wieder, was Sache ist.

Ganz langsam.

Im Grunde genommen ist er jetzt gleich weit wie vorhin. Bloß steht er nicht mehr an einer mäßig befahrenen Durchgangsstraße, sondern in einem abgelegenen, verlassenen Krater-Tal.

Aber okay, er hat schon Schlimmeres überlebt.

Viel Schlimmeres.

Er atmet auf.

Beginnt zu lächeln.

Na also! Wer sagt's denn! Alec bleibt eben Alec. Typen wie er fallen immer auf die Füße!

Im Halbdunkel bemerkt er plötzlich eine Bewegung.

Bei einem Felsblock.

Was war das?

Alec starrt auf die Stelle.

Hinter dem Stein taucht der Kopf eines Tiers auf.

Sieht aus wie ein ... Wolf? Kann das sein?

Lautlos tappt das Tier hinter dem Felsen hervor.

Alec kneift die Augen zusammen. Im Dämmerlicht ist das Tier schwer zu erkennen.

Das ist kein Wolf.

Das ist ein Kojote. Ein Steppenwolf.

Riesengroß.

Doch das ist nicht das einzige Problem.
Hinter anderen Felsen tauchen noch mehr Steppenwölfe auf.
Und sie kommen langsam näher.
Geduckt, mit gelben Augen.
Hastig sieht Alec sich um.
Hinter ihm sind auch welche. Genauso elend große Steppenwölfe wie die vor ihm.
Gegen einen oder zwei hätte er vermutlich eine Chance. Vielleicht sogar gegen drei oder vier.
Aber gegen ein Rudel?
Er hat mal gesehen, wie Kojoten einen Hirsch zerfleischen. Sie kreisen ihn ein. Springen ihn an. Einer schafft es, einen Biss anzubringen. Der Geruch des Blutes macht die anderen endgültig wild. Dann greifen alle gleichzeitig an und fallen über das Opfer her. Das hat keine Chance. Nicht die geringste.
Alec sieht sich gehetzt um.
Die Steppenwölfe kommen rundherum näher.
Geduckt, mit gelben Augen.
Zeigen ihr tiefendes Gebiss mit den scharfen, langen Eckzähnen.
Er kann nirgends hin. Er ist eingekreist.
Sein Hirn arbeitet fieberhaft. Eine einzige Chance gäbe es. Wenn er's schaffen würde, eine der Bestien zu

verletzen, fallen die anderen im Bluttausch vielleicht darüber her, und er hätte die Möglichkeit zu fliehen. Vielleicht.

Doch dazu müsste er erst mal eine der Bestien zum Bluten bringen.

Womit könnte er einen Steppenwolf verwunden?

Alec sieht sich um. Da liegen Steine auf der vertrockneten Erde. Dürre Äste. Sonst nichts. Damit bringt man keinen Kojoten zum Bluten.

Alec behält die Bestien im Auge und greift langsam in die Knietasche seiner Cargohose. Zieht sein Schnappmesser heraus. Lässt die kleine Klinge rausspringen. Die ist zwar nur kurz, keine fünf Zentimeter.

Aber was anderes hat er nicht. Es ist seine einzige Waffe gegen ein ganzes Rudel Steppenwölfe.

Sein Leben hängt an fünf Zentimetern Stahl.

Er blickt sich um.

Die Bestien schließen den Kreis enger um ihn.

Heiser knurrend, mit geifernden Schnauzen und gefährlichen gelben Augen.

Sie ziehen den Kreis enger.

Jetzt ist es nur noch eine Frage von Sekunden.

Gleich werden einige springen.

Bloß, welche zuerst?

Von hinten oder von vorne?

In den Rücken oder ins Gesicht?

Welche springen zuerst?

Welche?

Alecs Augen weiten sich.

PARADISE VALLEY QUARANTÄNE-HÖHLE

Toyah und Mia halten auf ihren schmalen Betten in der Hütte ein Nachmittagsschläfchen. Lena und Tom kauern im hinteren Teil der Höhle am Bach und waschen sich.

Tom trocknet sich mit einem Tuch das Gesicht.

Setzt sich ans steinerne Ufer und sieht Lena an. «Hast du deinem Vater draußen mal Bescheid gegeben?»

Sie schüttelt den Kopf. «Bin nicht dazu gekommen», flüstert sie, da sie die Mädchen vorne nicht wecken will.

Tom seufzt. «Er macht sich doch bestimmt Sorgen.»

Lena lässt sich im Schneidersitz neben ihm auf dem Felsboden nieder. «Kann sein.»

«Das wär doch völlig normal, Lena.»

Sie zuckt die Schultern. «Und wenn schon.»

«Hey, er ist dein Dad!»

«Warum setzt du dich immer für meinen Vater ein?»

Ihre Augen funkeln ihn an. «Andersrum ist es umgekehrt – er wollte mir den Umgang mit dir verbieten!»

«Was?» Tom runzelt die Stirn. «Warum das denn?»

Verlegen senkt Lena den Blick. Das wollte sie ihm eigentlich gar nie erzählen. «Na, weil du ...»

«Was?»

«Weil du in so eine Kirche gehst.»

«Ins *LookUp*? Was ist denn da so schlimm dran?»

«Nichts. Aber ... Dad hat eben schlechte Erfahrungen mit so Gemeinschaften gemacht.»

«Mit religiösen Gemeinschaften?»

«Nicht direkt religiös ...»

«Aber?»

Lena späht hinaus zu den Betten.

Die Mädchen scheinen zu schlafen.

«Weißt du», murmelt sie leise vor dem Bachgeplätscher. «Ich hab in Dads geheimem Tagebuch gelesen.»

Sie schaut ihn an.

Er sagt nichts. Wartet.

Lena seufzt. «Ich weiß, das sollte man nicht tun! Aber er hat mir zwölf Jahre lang verschwiegen, warum Mom damals weggegangen ist. Und als ich plötzlich dieses Tagebuch in den Fingern hielt und die Gelegenheit sah, alles rauszufinden ... da konnte ich wirklich einfach nicht anders.»

Tom nickt.

Das leise Gluckern des Wassers erfüllt die kühle Höhle.

«Tja», murmelt Lena. «Da war eben so eine Gemeinschaft im Spiel damals. Nicht religiös, aber ...»

Tom wartet.

«Mom hatte so eine Art Krankheit, weißt du. «Elektrosensibilität» nennt man das wohl. Starke Kopfschmerzen, Schwindel, Übelkeit und so – wegen Strahlen von Handys und so weiter.»

Sie sieht ihn an. «Das gibt's wirklich.»

Er nickt. «Hab ich auch schon gehört.»

«Es wurde immer schlimmer, keine Medis halfen. Da schloss sich Mom einer Gruppe an, die alle unter demselben Problem litten. Aber mit der Zeit wurde die Gemeinschaft extrem und immer extremer.»

Tom schaut Lena an. Hört weiter zu.

«Die Gruppe traf sich zuletzt in einem Bunker in L.A., um sich bei ihren Zusammenkünften vor den Strahlen zu schützen. Und sie entwickelten so eine Theorie, eine unheimliche Macht versuche mittels Internet und Fernsehen die Weltherrschaft zu erringen.»

«Eine unheimliche Macht?» Tom hebt die Augenbrauen. «Die Weltherrschaft? Klingt schon ziemlich schräg ...»

«Find ich auch.» Lena nagt an ihrer Lippe. «Irgendwann entschloss sich die Gemeinschaft, ins Paradise Valley zu gehen, weil's da kein Netz und keine Strahlen und so gibt, damit ihre Schmerzen endlich aufhören.»

Sie blickt weg. «Und das war's dann. Mom ließ uns einfach allein. Ich versteh das mit der Krankheit ja. Aber ...» Ihre Augen werden feucht. «Wir waren doch noch so klein! Ich vier, Toyah zwei. Und Mom ging einfach weg!»

Tränen laufen über ihre Wangen.

Tom rückt näher und legt den Arm um ihre Schultern.

Sie schmiegt den Kopf an seine Brust.

Eine Weile lang schweigen beide.

Dann seufzt Lena tief auf. «Ehrlich gesagt, hab ich ein bisschen Angst davor, Mom zu treffen. Ich weiß nicht, wie das wird. Ich glaube nicht, dass ich ihr je wirklich vergeben habe. Klar, Schwamm drüber und so, schon okay. Aber wirklich vergeben ...»

Tom streicht ihr übers schwarze Haar. «Das ist so eine Sache mit dem Verzeihen», murmelt er. «Die Gefühle sagen, das schaffst du nie. Und wenn doch, dann sagen sie dir: Lass es bleiben, der andere hat's nicht verdient. Seine Schuld ist viel zu groß, um sie zu verzeihen ... Aber wenn du dich dann trotzdem zum Vergeben entschließt, richtig dazu durchringst, dann kommen die Gefühle später hinterher. Erst dann kriegst du Frieden über der Sache. Vorher nicht – wenn's dumm läuft, dein Leben lang nicht.»

Sie blickt auf. Sieht ihn an.

Das hat sie sich noch nie so überlegt.

Aber es klingt irgendwie richtig. Es leuchtet ein.

Woher weiß der das alles?

Sie betrachtet seine Augen. Diese blauen Augen. Das erinnert sie wieder an seinen Blick in der Nacht – diesen Bluetooth-Blick.

Lenas Empfindungen wirbeln durcheinander.

Was geht hier ab?

Sie ist in einer kalten Höhle, einer «Quarantäne»-Höhle, einer unwirtlichen Felsbehauung eingesperrt.

Sie liegt an der Brust eines der bestaussehenden Jungen, die sie je gesehen hat.

Eines der einfühlsamsten Jungen, die sie in ihrem ganzen Leben kennen gelernt hat.

Eines der weisesten Jungen, die es gibt.

Sie ist an einem absonderlichen Ort eingeschlossen und fühlt sich trotzdem vollkommen geborgen. Rundum eingehüllt in Sicherheit und Geborgenheit.

Sie ist am Schmelzen.

Öffnet die Lippen.

Tom sieht sie an.

Senkt langsam den Kopf.

Sein Mund berührt ihren.

Haucht ihr einen Kuss auf die Lippen.

Dann lächelt Tom sie an.

Löst sich sachte von ihr.

Steht auf.

Streckt ihr die Hand hin.

Lena lässt sich hochziehen.

Er legt den Arm um ihre Schultern und geht mit ihr nach vorne.

Dort gähnt Mia auf ihrem Bett. Reibt sich die Augen. Setzt sich auf.

Lena blickt aus dem Fenster. Noch ganz durcheinander. Sie fragt sich, wie es nun weitergeht mit Tom und ihr. Würde er sie auch im Hellen küssen? Auch wenn Mia es sieht?

War dieser unglaublich sanfte Kuss vorhin einfach ein magischer Moment?

Oder eine Entscheidung?

Wie geht es mit ihnen weiter?

Sie sucht Toms Blick.

Er späht hinab auf seine Brusttasche, lässt darin die Linse der Minicam im Knopfloch einrasten, das er ein wenig ausgeweitet hat. «So können wir draußen filmen, ohne dass es jemand merkt», murmelt er.

Als er aufschaut und Lenas Blick sieht, beginnt er zu lächeln.

So, wie nur Tom lächeln kann.

Lena wird es ganz warm innendrin.

Ganz, ganz warm.

PARADISE VALLEY **SONNENUNTERGANG**

Ein plötzliches Schlüsselklirren lässt die Zoomer in Richtung Eingang herumfahren.

Die Tür der Höhlenhütte geht knarrend auf.

Taggard schaut wachsam herein. «Folgt mir.»

«Super!» Toyah springt vom Bett hoch. «Ich bin ja so gespannt auf Mom!»

«Beeilt euch», sagt Taggard. «White ist bereit, euch zu empfangen. Er wird entscheiden, wie es weitergeht.»

«Was?» Lena starrt Taggard an. «Ich dachte, es ist klar, dass wir Mom treffen.»

«Kommt jetzt.»

Tom nimmt den Rucksack.

Die Zoomer verlassen die Höhle.

Draußen atmen sie erst mal tief durch.

Der blaue Himmel überspannt das Valley.

Die frische Luft riecht würzig.

Taggard ist bereits auf dem Weg zur Siedlung.

Sie eilen ihm hinterher.

Unterwegs überprüft Tom unauffällig, ob die Minicam in seiner Brusttasche filmt.

Zwischen den Blockhütten im Dorf weichen Leute in Overalls vor den Zoomern zurück.

Mustern sie argwöhnisch.

Sprechen hinter vorgehaltener Hand.

Gedämpfte Wortfetzen wie «Strahlen», «Gift» und «Der Feind» sind aufzuschnappen.

Kein gutes Gefühl, angestarrt zu werden wie ein gefährliches Zirkustier.

Taggard führt die Zoomer zum Hauptplatz.

An dessen Kopfseite steht das einzige Haus im ganzen Dorf, das über ein zweites Stockwerk verfügt. Besonders auffällig ist im Obergeschoss die Terrasse vor dem hölzernen Dachgiebel.

«Wartet hier.» Taggard deutet auf eine Stelle vor dem Haus und verschwindet ins Innere.

Die Zoomer schauen sich an.

Mia hebt eine Augenbraue. «Dieser White scheint hier der Boss zu sein ...»

Lena verzieht den Mund. «*White ist jetzt bereit, euch zu empfangen*», äfft sie Taggard nach. «Klingt ja wie der Präsident.»

«Oder der König», fügt Toyah hinzu. «Wir haben eine Audienz beim König vom Paradise Valley.»

Zwischen den Blockhütten hervor nähern sich Einheimische.

Bleiben in sicherer Entfernung auf dem Platz stehen.

Blicken erwartungsvoll hoch zur Terrasse auf dem Haus.

Die Abendsonne beleuchtet weite Teile des Valleys mit rötlichem Licht. An den Hängen wandert langsam kühler Schatten hoch.

PARADISE VALLEY HAUPTPLATZ

Die Zoomer warten in ihren Overalls ungeduldig auf dem Hauptplatz vor dem doppelstöckigen Holzhaus. Hinter ihnen füllt sich der Platz allmählich mit Einheimischen.

Dann tut sich im Haus endlich was.

Taggard kommt aus dem düsteren Erdgeschoss heraus.

Er zeigt auf einen niedrigen Holzzaun direkt vor dem Haus. «Stellt euch hierher.»

Die Zoomer sehen sich an. Furchen die Stirn.

Doch sie treten an den Zaun.

Blicken hoch zum Obergeschoss.

In diesem Moment senkt sich die Sonne über die Dachkante.

In den rotgleißenden Strahlen erscheint ein Mann auf der Terrasse.

Sein Haar leuchtet weiß. Sein Gesicht ist umgeben von einem strahlenden Lichtschein. Der Mann wirkt irgendwie magisch. Fast wie ein Engel.

Die Zoomer kneifen die Augen zusammen, um Einzelheiten erkennen zu können.

Das weiße Haar des Mannes ist zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sein Vollbart leuchtet ebenfalls weiß. Sein Alter ist unmöglich zu schätzen.

Tom und Mia werfen sich einen Blick zu. Ist das der Mann, den sie im Pickup gesehen haben vorne im Reservat beim Diner? Oder gibt es noch einen Zweiten mit weißem Haarbusch im Valley?

«Liebe Paradieser ...» Die Stimme des lichtumstrahlten Mannes trägt über den ganzen Platz. Sie ist tief und dringt durch Mark und Bein.

Alle Gespräche verstummen. Gespannte, ehrfürchtige Erwartung erfüllt den Ort.

White tritt näher ans Geländer der Terrasse. Er trägt als Einziger im ganzen Dorf einen schwarzen Overall.

Die Zoomer schauen zu ihm auf.

«Dies ist ein besonderer Moment», beginnt er. «Wir haben Neuankömmlinge im Paradies. Doch ihr braucht keine Angst zu haben – von ihnen geht keine Gefahr mehr aus. Ich habe dafür gesorgt, dass sie gereinigt wurden von den Strahlen. Macht euch keine Sorgen, ich habe alles im Griff.»

Die Paradieser rücken vorsichtig näher.

Der ganze Platz füllt sich nun sandfarben.

«Mit Recht seid ihr wachsam, Paradieser!», ruft White. «Von draußen kommt nichts Gutes. Nur Gefährliches, Falsches, Hinterhältiges. Der Feind hat seine Macht schon weit ausgebreitet. Wir müssen bereit sein. Darauf kommt es an. Wachsam auch im Innern. Weiterhin gilt es, jede Kleinigkeit zu melden. Denn im Kleinen fängt alles Übel an!»

Ein zustimmendes Raunen geht durch die Menge.

White schließt die Augen. Horcht in sich hinein.

Alle warten gespannt.

«Ein heiliger Moment», haucht ein Paradieser ehrfurchtsvoll. «Der große Geist spricht zu Wise Man White.»

Nach einer Weile blickt White wieder auf. «Es wird nicht mehr lange dauern.» Seine dunklen Augen wirken entrückt, wie erleuchtet. «Der große Geist hat zu mir gesprochen: Bald wird es geschehen. Die alte Welt wird elendiglich an den Strahlen zugrunde gehen. Nur *wir* werden überleben als Einzige auf dem Planeten. Unser Lohn wird groß sein! Wir erben die neue Welt!»

Die Paradieser brechen in Jubel aus. «Danke, großer Geist! Sei gepriesen, großer Geist!»

Lena wirft Tom einen Blick zu. «Ich glaube, ich weiß langsam, was Dad gemeint hat ...»

Tom nickt und wagt einen kurzen Blick hinab auf seine Brusttasche. Die Kamera sitzt noch richtig und filmt.

Er fragt sich, ob dieser White den Trick durchschaut. Ob er die Kamera entdeckt oder sogar eine Strahlung spürt, obwohl das Gerät nicht sendet ...

Von den Paradiesern rundherum scheint jedenfalls keiner was zu merken. Schweigend schauen sie nach vorne.

Lena hebt den Kopf und bemerkt, dass White sie ansieht.

Sie blickt sich um.

Alle Augen ruhen auf ihr.

Sie schluckt.

Muss sie was sagen? Offenbar schon ...

Sie sieht zu White hoch. Holt tief Luft. «Mein Name ist Lena. Das hier ist meine Schwester Toyah.» Ihre Stimme wirkt dünn. Sie spricht lauter. «Unsere Mutter Anna lebt hier im Valley. Wir möchten sie gerne besuchen.»

White schließt die Augen.

Hört in sich hinein.

Dann öffnet er die Augen wieder. «Wer in Frieden kommt, der soll gehört werden. Genauso wie auch jeder Bewohner selbst entscheiden kann, wen er treffen will und wen nicht. Ihr werdet die Entscheidung zur rechten Zeit erfahren.»

Lena sieht ihre Schwester an. Toyah hat eine steile Falte auf der Stirn. Was soll denn das jetzt?!

Tom und Mia mustern White abwartend.

Aus dem Halbdunkel des Hauses heraus beobachtet ein Augenpaar die Menge vor dem Holzzaun. Zwei auffallend grüne Augen behalten die Mädchen unablässig im Blick.

Auf der Terrasse wendet White sich würdevoll vom Geländer ab.

Verschwindet nach hinten.

Schreitet davon, bis er außer Sicht ist.

Die Zoomer schauen sich an.

Rundherum verlassen die Paradieser beeindruckt murmelnd den Platz.

«Kommt», sagt Taggard. «Ich bringe euch zu eurer neuen Hütte.»

Tom mustert ihn.

«Wieder eine mit verschlossener Tür?»

«Unser Gästehaus», antwortet Taggard.

Sie folgen ihm zwischen den Blockhütten hindurch zum Dorfrand.

Dort steht etwas abseits ein Holzhaus im Schatten einiger Bäume am Ufer des gluckernden Bachs.

Ein Bild des Friedens.

Wäre da bloß nicht dieser unheimliche, beklemmende Schatten über dem Valley. Dieses Drohende, Gefährliche, Lauernde.

Was hat der uralte Yawani-Chief noch mal gesagt?
Nehmt euch in Acht vor den Leuten im Tal, besonders vor diesem White ...

Lena schluckt.

Okay ...

PARADISE VALLEY **WHITE'S HOUSE**

White steigt in seinem Haus die Holzleiter ins Erdgeschoss hinab. Unten wartet eine Frau auf ihn. Ihr schwarzes Haar ist von grauen Strähnen durchzogen. Ihre Augen schimmern smaragdgrün.

White schaut sie ernst an. «Möchtest du sie treffen, Anna?»

Sie nickt wortlos.

«Das geht nur, wenn du alle Regeln einhältst.»

«Ich werde die Regeln einhalten, weiser White.»

Er betrachtet sie zweifelnd. «Und wenn du dich nicht im Griff hast? Du bist immerhin ihre Mutter ...»

«Ich werde nichts sagen, was nicht gesagt werden darf.»

«Du wirst das große Geheimnis wahren?»

«Du kannst dich auf mich verlassen, Wise Man White.»

Er mustert sie aufmerksam. Sucht ihr Gesicht ab.

Es zeigt keine Regung.

«Gut», brummt er schließlich. «Ich verlasse mich auf dich.»

Sie lächelt sanft. «Ich danke dir.»

«Du bist eine gute Dienerin des Lichts, Anna.» Er streicht ihr über die Wange. «Du darfst deine Töchter heute Abend besuchen.»

«Danke, Wise Man White.» Sie beugt sich zu seiner Hand runter und küsst seinen Handrücken.

«Geh in Frieden.»

Sie macht einen leichten Knicks und verlässt das Haus.

Im Eingang kreuzt sie Taggard, der gerade vom Gästehaus zurückkommt.

White legt ihm den Arm um die Schulter und geht mit ihm zur Leiter.

Hintereinander steigen sie die knarrenden Sprossen ins Obergeschoss hinauf.

Hier liegt auf der einen Seite Whites Schlafzimmer und auf der anderen die Terrasse.

Die beiden Männer treten auf die Dachfläche hinaus. Von hier hat man den Blick über die ganze Siedlung.

Das Gästehaus am Dorfrand ist zwischen den Hütten hindurch deutlich zu sehen. Das außergewöhnlich große Fenster gewährt den Blick ins Innere.

Dort sitzen die Zoomer am Holztisch. Der blonde Junge und die drei Mädchen sprechen miteinander.

Taggard räuspert sich. «Wise Man White, Lena trägt das Amulett an einem einfachen Lederband um den Hals. Es dürfte ein Kinderspiel sein, ihr das Teil abzunehmen.»

White ist ein ganzes Stück kleiner als Taggard.

Er schaut aus seinen dunklen Augen zu ihm hoch. «Unterschätzte den Ernst der Lage nicht. Dieses Amulett ist für uns unglaublich wertvoll. Wir müssen es haben, egal wie hoch der Preis dafür sein wird.»

Taggard nickt. «Ja, weiser White.»

White lächelt. «Es war sicher richtig, die Kids nach Fox' Anruf ins Valley zu lassen. Sie haben uns das Amulett sozusagen selbst geliefert, wenn Fox schon nicht in der Lage war, es ihnen abzunehmen.»

Er streicht sich durch den dichten weißen Bart und beobachtet die Zoomer durchs Fenster der Gästehütte. «Was sie wohl besprechen? Haben sie Verdacht geschöpft?»

Er schaut Taggard an. «Wie war ich?»

«Großartig!», stößt Taggard hervor. «Du warst einfach fantastisch, Wise Man White!»

Whites Lächeln erlischt. «Wie auch immer. Solange sie im Valley bleiben, sind sie keine Gefahr. Draußen hingegen schon. Also werden sie das Paradies nicht mehr verlassen dürfen. Sie müssen hierbleiben. Ob sie wollen oder nicht.»

PARADISE VALLEY

GÄSTEHAUS

Lena sieht sich in der neuen Hütte um. Ein Wohnraum mit Tisch und Stühlen, ein Nebenraum mit Betten, sonst nichts.

Sie tritt zur Tür und macht sie auf. «Ich halte diese Warterei nicht mehr aus. Ich geh jetzt Mom suchen.»

Toyah schaut sie besorgt an. «Aber Taggard hat doch gesagt, wir müssen hier warten!»

«Na und? Bin ich etwa seine Gefangene?»

Toyah und Mia blicken sich an.

Tom geht zu Lena. «Ich begleite dich.»

«Gern.»

Die beiden treten vor die Blockhütte hinaus und sehen sich um.

«Wollen wir zum Bach runter?», fragt Tom. «Da, wo die Kinder spielen, taucht vielleicht auch eine Mutter auf, und ...»

In diesem Moment ertönt ein leises Piepsen in der nachmittäglichen Stille.

Lena starrt Tom an. «Was war das?»

Er senkt den Kopf zur Brusttasche seines Hemdes. «Das kam von der Minicam ...»

«Was?» Lena tritt nah zu ihm und mustert unauffällig die Kamera. «Ich werd verrückt. Sie hat Netz!»

«Das ist nun aber eine echte Überraschung», murmelt Tom. «Bloß ... warum erst jetzt? Hat vielleicht jemand im Valley eine Empfangsstation eingeschaltet?»

«Es sind nur zwei Bälkchen, aber immerhin.»

«Mal sehen.» Tom geht ein paar Schritte weiter zum Bach.

Dort spielen keine Kinder.

Überhaupt wirkt das Dorf wie ausgestorben.

«Jetzt ist's nur noch ein Bälkchen», meldet Lena.

«Okay ...» Tom wendet und legt den Arm um Lenas Schultern. Falls aus den Hütten jemand sie beobachtet, fällt es so weniger auf, wenn Lena ab und zu in seine Brusttasche schaut.

Gemeinsam schlendern die beiden Richtung Dorfplatz.

«Jetzt sind's wieder zwei Bälkchen», murmelt Lena.

«Und jetzt dreil!»

Je näher sie Whites Haus kommen, desto stärker wird der Empfang.

Auf dem Dorfplatz bleiben die beiden stehen.

Sie umarmen sich und schauen sich in die Augen wie ein Liebespaar.

«Das Signal kommt von da drin», murmelt Tom. «Der Typ scheint in seinem Haus eine Empfangsstation zu haben, obwohl Strahlen doch angeblich des Teufels sind!»

«Und er ist im Moment gerade online oder am Telefon», folgert Lena.

Tom nickt. «Würde mich brennend interessieren, mit wem und worüber der heimlich spricht.»

Sie mustert ihn. «Du willst doch nicht etwa ...»

«Doch.» Er löst sich von ihr.

Schlendert zum Haus. Schaut sich um.

Weit und breit ist niemand zu sehen.

Tom gibt Lena ein Zeichen, hier draußen aufzupassen.

Dann zieht er leise die Tür auf.

Blickt hinein.

Und verschwindet im Innern.

PARADISE VALLEY **WHITE'S HOUSE**

Sachte zieht Tom die Tür von innen zu. In dem halbdunklen Wohnraum im Erdgeschoss ist niemand.

Von oben dringt Whites Stimme herab.

Tom schleicht zur Holzleiter und lauscht.

White führt im Obergeschoss ein Gespräch mit kurzen stillen Pausen dazwischen. Er ist offenbar am Telefonieren.

Doch die Unterhaltung ist zu leise, um etwas verstehen zu können.

Tom setzt einen Fuß auf die drittunterste Sprosse der Leiter.

Spannt die Muskeln an und zieht sich hoch.

Das Holz knackt laut. Viel zu laut.

Oben wird das Gespräch unterbrochen.

Tom lässt sich hinab auf den Fußboden gleiten und huscht zur Seite.

Hinter einer Kommode kauert er sich ins Dunkle.

Oben knarren Schritte zur Leiter.

White starrt durch die Deckenöffnung ins Erdgeschoss herab.

Tom hält den Atem an.

Im hellen Licht der Terrasse kneift White die Augen zusammen.

Er kann in der Dunkelheit unten nichts erkennen.

Tom hingegen sieht klar und deutlich das topmoderne Handy in Whites Hand.

Das Gerät scheint dem Mann aber keineswegs zu schaden, denn er hält es sich jetzt wieder ans Ohr.

«Alles klar», brummt er mit seiner tiefen Stimme. «Wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, die Lieferungen. Ihr habt ja schon lange nach mehr Ware gefragt – ab jetzt könnten wir auch zweimal die Woche eine Ladung rausfahren, wenn der Preis stimmt.»

Pause.

Schritte knarren oben von der Leiter weg.

«Okay. Das Zeug ist mir zu gefährlich, um viel davon hier anzuhäufen. Also abgemacht. Ab sofort zwei ...»

«Hey, Taggard!», schallt Lenas Stimme von draußen herein. «Warten Sie! Kommen Sie mal hier rüber!»

Tom löst sich aus der dunklen Nische hinter der Kommode.

Huscht durch den düsteren Wohnraum.

Blickt vorsichtig durchs Fenster hinaus.

Auf dem Dorfplatz stapft Taggard von Whites Haus weg auf Lena zu. «Was ist denn?»

«Kommen Sie, schnell!» Sie verschwindet hinter der ersten Blockhütte.

Taggard folgt ihr.

Tom öffnet leise die Tür. Tritt aus Whites Haus.

Schließt die Tür und eilt über den Dorfplatz zu der anderen Seite der Blockhütte.

Dahinter schreit Taggard gerade Lena an: «Ich hab doch gesagt, ihr dürft das Gästehaus nicht verlassen!»

«Wir wollten uns bloß ein wenig umsehen. Und jetzt finden wir den Rückweg nicht mehr.»

Sie wendet den Kopf zu Tom, der in diesem Moment um die Ecke tritt.

«Hier ist das Gästehaus auch nicht», zuckt er die Schultern.

Taggard brummt unwillig und stapft in die andere Richtung voran. «Also los, kommt!»

Tom wirft Lena ein Lächeln zu.

Sie lächelt zurück.

«Ab jetzt bleibt ihr im Gästehaus», zischt Taggard. «Unsere Anweisungen sind zu befolgen, sonst kriegt ihr arge Schwierigkeiten.»

«Was für Schwierigkeiten denn?», fragt Lena.

«Glaubt mir», murmelt Taggard. «Das wollt ihr lieber gar nicht wissen.»

RED LAND ABENDDÄMMERUNG

Am Berghang knacken Äste, knistern Zweige.

Eine zerzauste Gestalt tritt zwischen Büschen hervor.

Das rötliche Abendlicht erhellt ein geschwollenes Auge.

Ein zerkratztes Gesicht.

Zerfetzte Kleider.

Alec erblickt unter sich eine Fata Morgana.

Das Truggebilde sieht aus wie eine hell beleuchtete Grenzzollstelle.

Ein Schlagbaum zwischen zwei Wachhäuschen – hier, mitten in der verlassenen Wildnis.

Das kann nur eine Einbildung sein.
Alec wischt sich über sein gesundes Auge.
Reißt es wieder auf.
Die Fata Morgana ist immer noch da.
Na dann ...
Er wankt die Böschung hinunter.
Stolpert.
Stürzt.
Steht wieder auf.
Wankt weiter.
Je näher er dem Trugbild kommt, desto echter wirkt es. Jetzt sind sogar Stimmen zu hören.
Männer unterhalten sich in gedämpfter Lautstärke.
Alec erreicht die schmale Straße aus gestampfter Erde.
Wankt näher.
Tritt in den Lichtkegel der starken Lampen.
Stützt sich am Schlagbaum auf.
Sofort kommen zwei Männer aus den Wachhäuschen heraus. «Halt! Keine Bewegung!»
Bewegung ist gut, grinst Alec irr, als könnte er davonrennen! Er kann von Glück sagen, dass er sich überhaupt auf den Beinen hält.
Die Männer mustern ihn abwartend.
Sie tragen orangefarbene Overalls.

Alec schwankt, stützt sich stärker am Schlagbaum auf. «Keine Angst», krächzt er.

Seine Stimme ist geschunden vom Schreien und Brüllen im Kampf mit den Steppenwölfen. «Ich hab nicht vor, hier gesetzeswidrig einzudringen.»

Die Männer schauen sich an.

«Eindringen?», grinst einer. «Wir bewachen hier nicht den Eingang, sondern den Ausgang. Damit keiner rauskommt.»

Der zweite mustert Alec zweifelnd. «Du kommst jetzt aber nicht etwa aus dem Coyote Canyon, oder?»

«Doch. Sieht ganz so aus.»

«Das hat noch keiner geschafft.» Der Mann nickt anerkennend. «Also, wenn du reinwillst – Leute wie dich können wir gut gebrauchen.»

«Gibt's bei euch auch was zu essen?»

«Na, klar. Verhungert ist hier noch keiner.» Die beiden Männer lachen.

Alec versteht zwar nicht, warum, aber es ist ihm auch vollkommen egal.

Er bückt sich stöhnend unter dem Schlagbaum hindurch.

Die Männer führen ihn zum einen Häuschen. «Warte hier. Wir besorgen dir was zu essen und einen sauberen Overall zum Anziehen.»

Wieder grinst Alec irr. Das ist ja noch besser, hier kriegt man sogar kostenlose Kleidung!

Er blickt die steile Bergwand über dem Wachhäuschen empor.

Hoch über ihm ragt eine majestätische Felskuppe auf.

Es scheint, als wache der Berg über das Tal und über alles, was sich darin befindet.

Die Wiesen.

Den Fluss.

Den Wald.

Und das kleine Dorf am anderen Ende, wo aus den Kaminen der Blockhütten friedlich Rauch aufsteigt.

YAWANI-RESERVAT **FELSGEBIRGE**

Harrison ist kalt.

Unglaublich kalt.

Seine Beine spürt er nicht mehr.

Er betrachtet den Nachthimmel mit den Millionen Sternen. Der Himmel ist ganz hell von all den Sternen.

Harrison schlottert.

Er friert wie ein Hund.

Aber er kann nirgends hin, wo es warm ist.

Nirgends.

Er hat keine Kraft mehr.
Er hat alles versucht, doch er kommt hier nicht weg.
Und hier oben erfriert er, ganz langsam.
Er kann seine Glieder nicht mehr fühlen.
Eins nach dem anderen steigt aus.
So ist das also, wenn man stirbt.
Harrison beginnt zu summen.
Die Gitarre ist nicht da, aber er kann die Melodie in
seinem Kopf hören.
Singen geht nicht mehr, aber summen kann er noch.
Er summt.
Er schlottert.
Er summt leiser.
Seine Stimme bricht.
Jetzt steigt auch sie aus.
Das Summen ist vorbei.
Er erfriert.
Er lässt es geschehen.
Lange hat er sich gewehrt.
Jetzt wehrt er sich nicht mehr.
Er lässt los.
Er geht.
Harrison geht.
Die Millionen von Sternen leuchten immer heller.
Sie rücken zusammen, verschmelzen miteinander.

Das Schwarz zwischen den Sternen schmilzt weg.
Alles wird weiß.
Weiß.

PARADISE VALLEY GÄSTEHAUS

Ein Klopfen an der Tür lässt die Zoomer am Holztisch verstummen. Sie blicken im flackernden Kerzenlicht zum Eingang.

«Wer kann das sein?», murmelt Mia. «Wieder dieser Taggard?»

Lena und Toyah schauen sich an. «Oder vielleicht Mom?»

Sie stehen auf. Nehmen sich bei der Hand. Starren zum Eingang.

Tom geht durch den Raum und öffnet die Tür.

Draußen im Dunkeln steht eine Frau mit einem Jungen. Der Knabe hat zerzauste goldblonde Locken, blaue Augen und einen Speer in der Hand.

«Der Junge sieht genau aus wie Toyah!», staunt Mia. «Unglaublich!»

Dasselbe fällt dem Knaben selber auch auf. Er mustert Toyah überrascht.

Das ist der blonde Junge vom Bach, erkennt Lena.

Ihr Bruder.
Und die Frau mittleren Alters ist ...
... ihre Mom.
Sie sieht anders aus als in ihrer Erinnerung.
Hat graue Strähnen im Haar.
Helle Falten im braungebrannten Gesicht.
Aber da ist noch was anderes, das früher nicht da
war.

Etwas Ernstes.
Bedrücktes.
Hartes.
Die fröhliche Lebensfreude ist vollkommen weg.
Jemand räuspert sich.
Tom. «Äh, kommt doch rein!»
Alle sind froh, dass jemand was sagt.
Die Frau tritt in die Hütte. Im flackernden Licht hat
sie nur Augen für Lena und Toyah.

Der Junge kommt nach, einen halben Schritt hinter
ihr, zur Hälfte von ihrem Bein verdeckt. Sein Blick ist
hellwach, aufmerksam.

Lena und Toyah gehen langsam auf sie zu.
Bleiben vor ihr stehen.
Wissen nicht, was sie sagen sollen.
Der Frau scheint es genauso zu gehen.
Wortlos schauen sich Mutter und Töchter an.

PARADISE VALLEY

NACHT

Tom und Mia verfolgen gebannt das Geschehen im Gästehaus.

Eine Frau und zwei Mädchen, die sich schweigend betrachten.

Begutachten. Mit Blicken abtasten.

Eine Frau und zwei Mädchen, deren Gedanken heißlaufen.

Dazu ein kleiner Junge, der wachsam um sich schaut. Der alle im Raum mustert, nicht nur die zwei Mädchen, die seine Schwestern sind. Die er noch nie im Leben gesehen hat. Weil er noch gar nicht geboren war, als seine Mutter die Mädchen und ihren Mann verlassen hat, um hierher ins Valley zu ziehen.

Lena sieht der Frau sehr ähnlich. Die dunkle Haut, das schwarze Haar, dieselben grünen Augen. Unverwechselbar Mutter und Tochter.

Toyah und der Junge sind hingegen ihrem Vater aus dem Gesicht geschnitten. Dieselben goldenen Locken wie Peter, dieselben blauen Augen, dieselben Sommersprossen.

Nach wie vor hat noch niemand gesprochen.

Die Frau wirft einen Blick über ihre Schulter durchs Fenster.

Betrachtet dann wieder ihre Töchter.
Dann streckt sie Lena die Hand hin.
Und sagt: «Willkommen im Paradies.»

PARADISE VALLEY GÄSTEHAUS

Lena holt Luft. Gibt der Frau die Hand. «Hallo, Mom ...»
«Hallo, Lena.»

Die Stimme!, durchfährt es Lena. Noch genau gleich wie früher. Genauso wie in ihrer Erinnerung und auf dem Videoband, das Mom ihr zum 16. Geburtstag hinterlassen hat. Dem Band, mit dem alles angefangen hat – und mit dem Amulett ...

Die Frau streckt jetzt Toyah die Hand hin. «Hallo, Toyah.»

«Hallo, Mom.» Toyahs Stimme ist dünn, leise.

Lena deutet auf Mia und Tom. «Das sind unsere Freunde aus Los Angeles. Tom und Mia – das ist unsere Mutter, Anna.»

Die drei nicken sich zu.

Tom lächelt. «Freut mich, Sie kennen zu lernen.»

Anna lächelt unsicher zurück.

Dann schaut sie schnell wieder über ihre Schulter aus dem Fenster.

Diesmal folgt Tom ihrem Blick.

In der sternenhellen Nacht ist draußen in gerader Linie Whites Haus zu sehen.

White steht auf der Terrasse. Er schaut herüber.

Zwischen all den Blockhütten im Dorf hindurch hat er freie Sicht hierher.

Ins Innere der Hütte.

Tom geht zum Fenster. Sucht nach Vorhängen.

Es gibt keine. Da ist auch sonst nichts, mit dem man das Fenster verhängen könnte.

Tom stellt sich so hin, dass Whites Blickkontakt zu Anna unterbrochen wird.

Anna atmet durch. Entspannt sich ein wenig.

Nun meldet sich erstmals der Junge zu Wort. «Habt ihr schon mal Flugzeuge gesehen?»

«Flugzeuge?», fragt Mia überrascht.

Der Junge nickt. «Also von Nahem – nicht am Himmel, sondern auf dem Boden.»

«Ja, klar.» Toyah lächelt. «Dein Dad kann sogar selbst eins fliegen.»

Verwirrt sieht der Junge seine Mutter an. «White kann Flugzeuge fliegen?»

Alle schlucken leer.

Anna blickt zu Boden.

Lena starrt sie an. «Was soll das?»

Anna schweigt. Verspannt sich wieder merklich.

Toyah räuspert sich. «Also, ähm, *unser* Vater kann Flugzeuge fliegen. Natürlich nicht die ganz großen, aber ein kleines ...»

«Wow», strahlt der Junge. «Das ist aber lässig!»

Die Zoomer sehen sich an. Dieses Wort haben sie ewig nicht mehr gehört. Ihre Eltern verwenden es manchmal, aber auch nur noch selten.

Der Junge schaut zu seiner Mutter hoch. «Mom, darf ich mal in dem kleinen Flugzeug mitfliegen?»

Anna blickt zum Fenster. Dort verstellt Tom die Sicht auf White noch immer.

Die Frau sieht wieder zu Boden.

Lena mustert sie.

Gibt sich einen Ruck.

«Mom, du hast mir das Amulett hinterlegt. Du wolltest, dass ich dich finde ... jetzt bin ich hier.»

Anna blickt auf. Schaut ihre beiden Töchter an. Öffnet den Mund. Schließt ihn wieder.

Dann fällt sie eine Entscheidung.

«Lena, pass auf das Amulett auf», sagt sie ernst. «Behüte es wie deinen Augapfel.»

«Warum?»

«Daran hängt alles.»

«Alles? Was alles?»

Anna senkt den Kopf. «Mehr darf ich nicht sagen. Ich habe jetzt schon zu viel gesagt.»

«Mir reicht's langsam», stößt Lena hervor. «Ich will jetzt endlich wissen, was es mit dem Teil auf sich hat, das du mir da angehängt hast!»

Lena spürt auf einmal all die Hände wieder am Hals, die nach dem Ding greifen wollten. «Du hast mich in Gefahr gebracht, Mom! Du hast mich nicht gewarnt! Du ...»

Tränen steigen ihr in die Augen.

Tom blickt Mia an. Das blonde Mädchen steht auf und tritt an Toms Stelle ans Fenster.

Er geht zu Lena und legt ihr den Arm tröstend um die Schultern.

Nun werden auch die Augen der Frau feucht.

Schnell blinzelt sie die Tränen weg.

Doch ihre innere Zerrissenheit zeichnet sich deutlich auf ihrem Gesicht ab.

«Lenamaus», sagt sie schließlich mit belegter Stimme. «Es hat mit unseren Vorfahren zu tun. Es ...»

Ein Knarren am Eingang lässt alle herumfahren.

Die Hüttentür fliegt auf.

Taggard tritt ein. «So, das reicht für heute.»

«Aber», wendet Lena ein. «Wir ...»

Taggard nimmt Anna am Arm und führt sie mit dem Jungen aus der Hütte.

«He!», ruft Lena aufgewühlt. «Ich will jetzt mit Mom reden! Ich will jetzt mit ihr sprechen!»

Alle blicken der Frau und dem Jungen hinterher, die draußen in der Dunkelheit verschwinden.

«In fünf Minuten ist Nachtruhe!», ruft Taggard über die Schulter zurück. «Morgen erfahrt ihr, wie es mit euch weitergeht.»

Die Zoomer starren sich an.

Was? *Wie es mit euch weitergeht?*

Was läuft hier eigentlich ab?!

Wo sind sie hier bloß reingeraten?

Was ist mit Anna? Wie freiwillig ist sie noch im Valley?

Und weshalb wird dem Jungen weisgemacht, White wäre sein Vater?

Dieser White spielt ganz eindeutig ein falsches Spiel, das steht mal fest.

Aber was haben diese seltsamen Paradieser vor?

Und was ist mit ihnen?

Wie kommen sie hier wieder raus?

Und ... Harrison.

Was.

Ist.

Mit.

Harrison?

YAWANI-RESERVAT FELSGEBIRGE

Ein Schatten tritt auf dem nächtlichen Bergkamm zwischen Bäumen hervor und steigt über nackte Felsen hoch.

Bleibt unter dem sternenhellen Himmel stehen.

Betrachtet eine reglose Gestalt auf dem Gestein.

Die Gestalt trägt ein T-Shirt mit einer lachenden Sonne und der Botschaft, dass Kalifornien ein *Golden State* ist. Dazu eine kurze zerschundene Hose.

Der Schatten beugt sich vor.

Legt die Hand an den Hals der liegenden Gestalt.

Presst zwei Finger an die kalte Schlagader.

Dann richtet sich der Schatten wieder auf.

Breitet etwas über der Gestalt aus.

Ein Bärenfell.

Wickelt es unten um die Füße. Vorsichtig, da ein Knöchel stark angeschwollen ist.

Prüft, ob der Körper rundherum zugedeckt ist.

Der Schatten erhebt sich wieder.

Huscht lautlos davon.

Bevor er zwischen den Bäumen verschwindet, blinkt auf seiner Brust im Sternenlicht die Brosche einer Westernkrawatte auf.

Nur ganz kurz, aber hell.

So hell wie die Sterne.

In diesem Moment steigt der Mond über die Felskante.

Hängt strahlend am Himmel und übergießt die ganze
Landschaft mit sanftem Licht.

Alles beginnt silbern zu leuchten.

Die Felsen.

Die Bäume.

Das Valley in der Tiefe.

Die Prärie auf der anderen Seite des Berges.

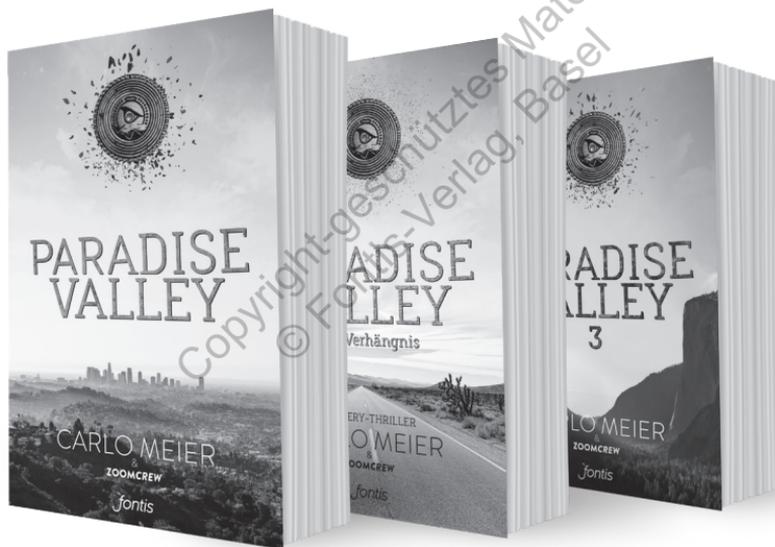
Das ganze Bild wird silbern.

Silbern.

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel

Copyright-geschütztes Material
© Fontis-Verlag, Basel

DIE GANZE TRILOGIE



ZOOMCREW.NET

DIE ZOOMCREW



Amy Minder

Text



Andrea Kessler

Video – Lena



Jan Baumgartner

Video – Kamera, Schnitt



Joas Tännler

Video – Alec



Sidi Meier

Design, Video – Regie



Sacharja Mailänder

Video – Harrison



Silas Tännler

Video – Tom



Vivien Schriber

Video – Mia

THANKS TO

Alicia Smith Text

Andrea Meier Text

André Widmer Text

Anne Helke Text

Bianca Vogel Text

Bigna Meier Text

Carlo Laffranchi 3D-Grafik

Christa Meier Text

Christian Meyer Text

Claudia Bucheli Text

Jaron Meier Text

Manuela Griffel Text

Sarah Hoehn Text

Saskia Meier Text

SUPPORTED BY
PARADISE VALLEY WURDE
AUSGEZEICHNET
UND UNTERSTÜTZT DURCH:

prohelvetia



KULTURFÖRDERUNG
DER ZENTRALSCHWEIZER KANTONE



Lotteriefonds Kanton Solothurn

SPONSORED BY

apointfilm

DAS E-BOOK

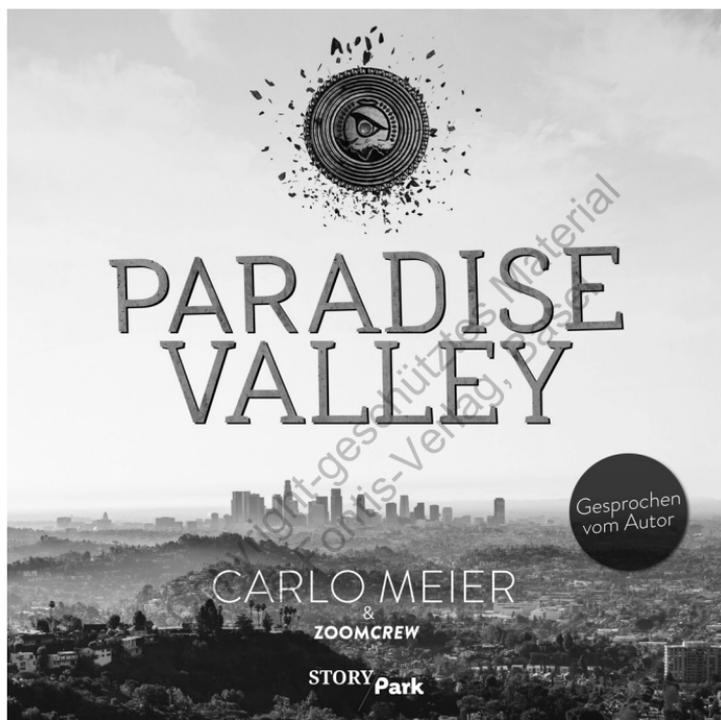
LADE DAS E-BOOK AUF DEIN HANDY
ODER TABLET HERUNTER.



In deinem Online-Store
z.B. iTunes, GooglePlay

DAS HÖRBUCH

4 STUNDEN HOCHSPANNUNG
ZUM SUPERPREIS!



Reinhören und Download auf www.igroove.eu
Bezahlung auch per SMS und ohne Kreditkarte möglich.

WERDE TEIL DER ZOOMCREW



ZOOMCREW.NET

 /ZOOMCREW.NET

 /ZOOMCREWNET